This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
1815
B28Z5

Fo6071

Richard LUX 1923

Von [illegible] Memoiren ist nur
dieser 1.te Band erschienen. —

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Adolf Bäuerle's

# Memoiren.

Erster Band.

Im Verlage des Autors, Stadt, Fischhof Nr. 519.

Wien.

Commissions-Debit von R. Lechner's k. k. Universitäts-Buchhandlung.

1858.

WIEN

PT 1815
B28Z5

# 1786 — 1796.

Der 9. April des Jahres 1786 war der glückliche Tag, an welchem ich geboren wurde.

Meine Eltern konnten nie genug den schönen Frühlingsmorgen preisen, mit welchem mein erstes Erscheinen in der Welt gleichsam gefeiert wurde.

Der Palmsonntag fiel auf diesen Tag, daher meine Eltern einen doppelten Festtag begingen.

Die Hebamme trat schon in der Nacht vor diesem Tage, mit einem Palmzweig an das Schmerzenslager meiner Mutter.

„Da bring' ich Ihnen einen Palmzweig," sagte sie, „den mir der Herr Pfarrer von den heiligen Schutzengeln von der Wieden, auf meine besondere Bitte, schon heute geweiht hat. Dieser „Palmbuschen" wird Ihrem Kinde Glück bringen. Außerdem, daß er verhindert, daß der Blitz in Ihr Haus einschlägt, hat er die segenvolle Wirkung, daß die Kinder einschlagen, das heißt, daß sie alle „gerathen," welche an diesem Tage geboren werden.

„Kennen Sie den Doctor Flanneller?" fragte die Hebamme meine Mutter, „nicht wahr, ein schöner, ein gelehrter, ein hochgebildeter Mann, der erste Arzt in der Wiener-Stadt; ihm sterben die Kranken höchstens an Altersschwäche; — nun sehen Sie, dieser Doctor wurde vor 34 Jahren, ebenfalls am Palmsonntage geboren, und ich war die Auserlesene, welche ihm zu dem Wege in die Welt behilflich war. — Er dankt mir's noch! Er kann mich nicht ansehen, ohne daß ihm die Augen übergehen."

Indem sie eine Prise nahm, fragte sie:

„Wie geht's Ihnen denn? Ich bitte Sie, antworten Sie mir nicht; ich sehe Ihnen an, was Ihnen ist. Nun, haben Sie nur Geduld! — Bis morgen um neun Uhr ist der Majoratsherr schon auf der Welt. Sie können schon jetzt in die Artillerie-Caserne schicken, damit gleich mit Tagesanbruch die Kanonen aufgefahren werden. Mehr als „Hundert und Einen" Kanonenschuß brauchen wir nicht."

Die gute Frau hatte Recht.

Um neun Uhr des Morgens erblickte ich das Licht der Welt.

Mein Vater — doch ich muß meinen verehrlichen Lesern vorerst mittheilen, was mein Vater war — mein Vater, ein Schwabe von Geburt (in Stuttgart und in Rotheck am Neckar leben noch viele mit dem Namen Bäuerle) — war Fabriksbesitzer. Zur Zeit der Regierung des Kaisers Joseph kam er nach Wien, in welcher Zeit viel geschah um das Fabrikswesen in Aufschwung zu bringen. Seine Fabrik kam so schnell in Flor, daß er schon nach einigen Jahren 300 bis 400 Arbeiter zu beschäftigen vermochte. Mein Vater besaß einen hellen Kopf, tüchtigen Unternehmungsgeist und ine Thätigkeit , welcher er die reichsten Früchte verdankte. So geschah es, daß er ein wohlhabender Mann wurde, und da er alle seine Geschäftsfreunde zuvorkommend empfing, ihrem Vertrauen vollkommen zu entsprechen wußte, daß diese ihn vielen seiner Collegen als ein Muster aufstellten. — Mein Vater war herzlich gut, das bestätigten alle, die ihn kannten und wovon noch einige in Wien leben, aber er war auch heftig und leicht aufbrausend. Erzürnte er sich dann zuweilen, so geschah es, daß er statt rein deutsch — schwäbisch sprach, was er übrigens in Gegenwart eines Landsmannes ebenfalls that.

Mein Vater — um die Geschichte meines Eintritts in die Welt zu vollenden, trat in demselben Augenblicke in das Zimmer meiner Mutter, in welchem ich meinen ersten Schrei ausstieß.

„Ich gratulire," sagte die Hebamme, „zu einem „Prinzen!" Wie ich prophezeite, so ist es auch gekommen, einen Knaben haben wir und das ganze Gesicht vom Papa! Herr Gott! habe ich eine Freude über dieses Kind: so frisch, so gesund, so kernfest, so — so —"

Mein Vater lächelte mich an. Ich schrie ihm ein: „Willkommen!" entgegen.

Hierauf ging mein Vater zu meiner Mutter. —

Alles Nachfolgende wörtlich, wie mir dies in späteren Jahren oft meine Mutter erzählte.

Mein Vater nahm meine Mutter bei der Hand, küßte sie auf die Stirn und sagte:

„Du armes Weib hast viel gelitten! Gott sei mit Dir und schütze Dich, damit Dir kein Unheil zustoße. Im Nebenzimmer wartet der Doctor Hübler. Darf ich ihn zu Dir rufen?"

„Einen Doctor?!“ fuhr die Hebamme entsetzt auf, „den Accoucheur Hübler haben Sie in Reserve gehabt? — Nun, das ist nicht übel! Wenn ich dies gewußt, keinen Schritt hätte ich hieher gesetzt! — Heiße ich nicht Kollmann? Bin ich nicht die erste Hebamme auf dem ganzen Continent? Bin ich noch je mit einer Wöchnerin unglücklich gewesen? Dreizehn hundert sechs und vierzig Kinder laufen von mir herum, dies ist das sieben und vierzigste, und ich sollte gerade bei diesem ein Malheur haben? — Schicken Sie den Doctor nach Hauf', geben Sie ihm „seinen Ducaten“ für die Visite, und sagen Sie ihm, er möge bei meiner Collegin, der Frau Susanna Kuhmaier, assistiren, die braucht Jemand, der ihr beisteht, die versteht nicht einmal eine Marketenderin zu entbinden, die doch unter allen Weibern der Welt, am leichtesten niederkommt; aber wo die Barbara Kollmann „functionirt,“ hat er nichts zu thun.“

Mein Vater nahm die Bemerkungen der Frau Kollmann übel.

Madame, sagte er, es heißt noch nicht an Ihrer Geschicklichkeit zweifeln, wenn man Ihnen einen Arzt bei einer so wichtigen und in hundert Fällen höchst gefahrvollen Sache, vorsichtsweise an die Seite stellt —

Hat die Eva im Paradies eines Accoucheurs bedurft! — Gewiß nicht, wäre auch keiner aufzutreiben gewesen —

Auch keine Hebamme.

Gott war die Helferin und bei Ihrem Söhnchen hat Gott ebenfalls geholfen. Gott ist für alle Leidende der beste Arzt! — Punctum! der Accoucheur geht oder ich geh'!

Der Doctor hörte jedes Wort ins Nebenzimmer.

Er trat ein.

Meine sehr gehässige Frau, sagte er, ich habe Ihre einfältigen Reden gehört. Ich will hoffen, daß Sie nichts übersehen hat; hat Sie dies, dann wehe Ihr!

Ich stehe für Alles gut, erwiederte sie. Die Firma Kollmann steht makellos da: weit und breit ist sie bekannt und berühmt. Frau Kollmann ist schon „Auswärts“ berufen worden, erst neulich nach Mödling und Traiskirchen. Dreizehn hundert sechs und vierzig Kinder laufen in der Welt von mir herum: neunhundert und zwölf Wöchnerinnen bin ich beigestanden, ohne die Armen zu rechnen, denn die zählen nichts, und Mutter und Kind sind frisch und gesund, und

von den Müttern haben ſich ſchon wieder ſieben und dreißig auf mich pränumerirt. — Und ich ſollte Malheur haben? — Das gibt es nicht! Gehen Sie getroſt, Herr Doctor; hier iſt nichts für Sie zu thun!

Der Doctor mußte lachen.

Ich wünſche es, ſagte er und ging.

Frau Kollmann beruhigte ſich aber noch nicht.

Der Broddieb! ſagte ſie. Das ginge mir noch ab, daß ein Mannsbild mir noch ins Handwerk pfuſchte; gibt's nicht Weibsbilder genug, welche Hebammen ſind, will dieſer Musje auch noch eine werden?!

Seien Sie nur einmal ruhig, ermahnte mein Vater —

Ich werde gleich ruhig werden, entgegnete Frau Kollmann. Sagen Sie mir nur erſt, wann die Tauf' iſt, und ob Sie einen recht reichen Gevatter haben?

Die Taufe iſt morgen, Gevatter iſt der Bruder meiner Frau.

Wer iſt er denn?

Herrſchaftlicher Secretär und Bibliothekar —

Daß es Gott erbarm'!

Warum ſagen Sie, daß es Gott erbarme?

Nur keine Verwandten und nur keine von der Feder! Hätten Sie denn keinen Bräumeiſter, Müller oder Fleiſchhauer auftreiben können? — Solche Leute gedenken der Hebamme! — So oft noch der „Bärenmüller" oder ſeine Frau ein Kind über die Taufe hielten, bekam ich ſtets drei neue Ducaten. Das Schreibervolk gibt höchſtens einen harten Thaler.

Mein Vater ſprach mit meiner Mutter und gab der Hebamme keine Antwort.

Und wie wird denn das Kind heißen! fragte ſie jetzt. Am 9. April fällt Cleophas. — Cleophas müſſen Sie Ihren Sohn taufen laſſen, da hat er in ſeinem Namen Etwas von einem Faß, da kann er einſt ein Bräuer oder ein Wirth werden und dann iſt er ein gemachter Mann.

Mein Sohn wird Adolf getauft, ſagte mein Vater.

Adolf?! betonte die Hebamme. Dieſen Namen hab ich mein Leben noch nicht gehört. Nein, was die Leute jetzt für Namen erfinden! Neulich ließ der Buchhändler Oehler ſeinen Sohn mit dem Namen Luitpold verunzieren. Auch dieſer Name ſteht in keinem Kalender!

In dieſem Augenblicke wurde mein Vater abgerufen.

Herr Scheibele war meines Vaters Landsmann. Ein echter Schwabe, ein ſolcher Stockſchwabe, daß, wenn er hundert Jahre in Dresden oder Berlin gelebt, er ſich doch nicht des ſchwäbiſchen Dialektes hätte entwöhnen können. Herr Scheibele war Juwelier; was er noch war und wie er war, werde ich ſpäter erzählen, nur jetzt ſo viel, daß er das Sprichwort häufig im Munde hatte: „das kann ſchon ſain!“

Mit den Worten:

„Aber, Landsmann, was iſch denn das?“ trat er meinem Vater entgegen.

Soeben erzählt mir der Doctor Hübler, Eure Frau wäre eines geſunden Knabens geneſen, und ich wais nichts, ich erfahre nichts; ſo habt Ihr denn Eure Verſpreche vergeſſe, daß ich G'vatter bei Eurem Kinde ſain ſoll, Notabena, wenn's ein Bub werden möchte!

Ei, lieber Scheibele, entgegnete mein Vater, Euren, mir vor ungefähr einem Jahre gemachten Antrag habe ich für einen Scherz gehalten. Es war am Tage meiner Hochzeit. Ihr hattet damals ein wenig zu viel dem Glaſe zugeſprochen, ſpäter machtet Ihr von dem chriſtlichen Werke, das Ihr zu begehen Willens waret, keine Erwähnung mehr; mittlerweile bat ſich ein Bruder meiner Frau dieſe Freude für ihn, wie er ſagte, aus: wir ſagten zu, und nun wird er der Gevatter ſei!

Gott's ſchwere Noth!

Ich glaubte Euch auch damit zu verbinden. Ich will Euch nicht nahe treten, Scheibele, aber Ihr ſeid trotz Eures vielen Geldes ein wenig knickeriſch.

Kann ſchon ſain!

Nun hat ein Gevatter doch einige Auslagen. Meiner Frau und meinem Kinde hättet Ihr zwar keine Geſchenke zu machen —

Ich hätte es aber doch!

Aber dem Geiſtlichen, dem Kirchendiener, der Hebamme —

Wenn's mich Tauſend Gulden gekoſtet hätte, ſo würde ich mir nichts daraus gemacht habe; Ihr wüßt, habe weder Frau noch Kind, noch Hund, noch Katz'!

Tauſend Gulden, Scheibele, gebt Gott die Ehre, und ſchneidet nicht auf; Ihr würdet nicht Tauſend Heller ausgeben —

Das will ich Euch beweiſe! Wißt was! — bei hohe Herre ſteht oft ein ganzes Regiment zu Gevatter; ein Prinz, eine Prin-

zessin erhält häufig einen ganzen Kalender voll Namen. Ihr seid zwar kein Fürst, kein Graf, kein Edelmann, nicht einmal ein Bauer, sondern nur ein Bäuerle; dessen ungeachtet könnt Ihr doch zwei Gevatter habe. Ich will mit Eurem Schwager Euer Kind in Compagnie hebe — ich muß es hebe; ich höre Euer Bub wiegt einen Viertel-Zentner, das ist für einen Gevatter zu viel Gewicht, da gehöre zwei dazu; der zweite bin ich, und dies schlagt mir nicht ab, Landsmann, es würde mich schon sehr kränke. Bei dieser Gelegenheit will ich Euch beweise, wie generös ich sein kann —

Gut, ich will nicht dagegen sein —

Wann isch die Taufe?

Morgen um vier Uhr Nachmittags.

Und gleich darauf das „Kindelmahl?"

Das versteht sich!

Da wollen wir pokulire!

Mein Vater lachte.

Das ist wohl bei Euch die Hauptsache?

Kann schon sain.

Mein Vater kehrte in das Zimmer meiner Mutter zurück.

Er berichtete, daß er jetzt statt eines Gevatters, zwei habe.

Wer ist denn der zweite! fragte die Hebamme.

Der Hofjuwelier Scheibele, antwortete mein Vater.

Ein Juwelier! rief sie freudig aus. So einen Mann laß ich mir gefallen, der kann seinem Pathen ein brillantenes Leben verschaffen.

Mein Vater sah meine Mutter an. Obgleich sie noch immer litt, mußte sie doch lächeln.

O du mein Himmel! rief die Hebamme, wie ist mir denn? Scheibele? Scheibele! das ist wohl gar der schwäbische Juwelier, welcher in der Schleifmühlgasse sein Haus hat? der so geizig ist, daß er — —

Nun, nun, beruhigen Sie sich nur. Ich werde Ihnen für ihn drei Ducaten verehren, falls er hierauf vergessen sollte.

Die Stunde der Taufe erschien. Ich wurde Adolf Johann getauft.

Nach der Taufe trat Herr Scheibele, nachdem Onkel Adolf meiner Mutter sich genähert und ihr gratulirt hatte, zu ihr hin. Herr Scheibele trug mich auf seinen Armen und übergab mich ihr.

Madame, ſagte er, hier bring ich Ihnen den Adolf Johann Bäuerle, den ich mit Ihrem Herrn Bruder aus der Taufe gehoben habe und, was mich betrifft, gewiß nie falle laſſe werde. Ein Geſchenk mache ich Ihnen in dieſem Augenblicke nicht, Madame, weder Ihnen noch Ihrem Adolf Johann, noch dem Geiſtlichen, noch dem Kirchendiener, noch der Hebamme, noch ihrer Aſſiſtentin, aber Sie, Madame, werden ſammt Ihrem Kinde mit 10 Ducaten in meinem Teſtamente ſtehen, der geiſtliche Herr mit 2 fl., Kirchendiener und Hebamme jedes mit 30 kr. Ich werde Gott bitten, daß er mich bald ſterben läßt, damit Sie und Ihr Söhnchen und die übrigen unaufgehalten zu Ihrer Erbſchaft gelangen.

Meine Mutter dankte.

Scheibele empfahl ſich und ging ins Nebenzimmer, in welchem bei einer wohl beſetzten Tafel das ſogenannte „Kindelmahl" heiter begangen wurde, und Scheibele ſo viele Toaſte ausbrachte, daß er nicht mehr wußte, ob er zu einer Tauf- oder Leichenfeier geladen wurde.

Nach einem Jahre wiederholte ſich dieſe ganze Scene wieder.

Meine Mutter beſchenkte mich mit einem Brüderchen, welches Karl Johann getauft wurde.

---

Ich berühre meine Kinderjahre nur inſoferne, als einige Ereigniſſe, welche in jene Zeit fielen, mir unauslöſchlich im Gedächtniſſe bleiben.

Es ſind dies die Ereigniſſe während der erſten franzöſiſchen Revolution, die mir ſo zu ſagen bildlich eingeprägt wurden. Mein Vater hatte damals auf eine periodiſche Schrift mit Kupferſtichen abonnirt, von welcher alle vierzehn Tage ein Heft mit einer Abbildung der Gräuelſcenen erſchien, an welchen jene Zeit ſo reich war.

Ich war damals beiläufig acht Jahr alt. Ich wußte aber alle merkwürdigen und beſonders die grauſenerregenden Vorgänge in Paris. Ich prägte ſie mir ein durch Wort und Bild und was ich nicht wußte, davon ſprach der Lehrer in der Schule, welcher ſich eine Zeitung hielt, welche in Koblenz erſchien, die er beinahe auswendig wußte und die ihn ſo ſehr intereſſirte, daß er ſogar mit ſeinen Schülern von ihrem Inhalte ſprach. Noch weit mehr wurde aber die franzöſiſche Revolution im Hauſe meiner Eltern beſprochen. Mein Vater und meine Mutter, meine beiden Taufpathen redeten immer mit Entrüſtung davon, aber da kam noch ein Bruder

meiner Mutter zu uns, und der fand einigen Geschmack daran; er vertheidigte sogar manchmal einen oder den andern der sogenannten Volksvertreter in Paris und würde noch günstiger über sie gesprochen haben, wenn er nicht meinen Vater, der ihn stets zurecht wies, gescheut hätte.

Es sprach damals alle Welt von Frankreich. Es war gerade so wie im Jahre 1848. Es gab sonst nichts als politische Kannegießer, nur war der gesunde Sinn der Wiener noch in seinem reinsten Zustande und wer an öffentlichen Orten, in Kaffee- und Wirthshäusern etwa zu Gunsten der Jakobiner in Paris ein Wort hätte sprechen wollen, wäre nicht nur von den Bürgern, sondern auch von dem gemeinsten Arbeiter und Taglöhner mißhandelt worden.

Ein Rudel hirnverbrannter Leute, welche einen politischen Club gegen die Regierung bildeten und nichts Geringeres vorhatten, als in Wien aller Ordnung und Gesetzlichkeit Hohn zu sprechen, durch eine Revolution die Dynastie zu stürzen und mit Robespierre und Consorten gemeinschaftliche Sache zu machen — dieses Rudel hirnverbrannter Leute wurde verhaftet und ihm der Proceß gemacht.

Von der Entrüstung der Bevölkerung über diese frevelhaften Wiener-Jakobiner kann sich kaum ein Begriff gemacht werden.

Wenn die fünf oder sechs Personen, welche man als die Häupter der Verschwörung bezeichnete, in die Hände des Volks gerathen wären, gewiß würden sie in Stücke zerrissen worden sein.

Die Wuth des österreichischen Volkes gegen die Revolutionäre war so groß, daß es gefährlich war, auf Promenaden, in Theatern, in Concertsälen und an andern öffentlichen Orten französisch zu sprechen. Wer französisch sprach, wurde für einen Jakobiner gehalten; wer seine Kinder in der französischen Sprache unterrichten ließ, wurde als ein Verdächtiger behandelt; die französischen Sprachmeister wurden aus den Familien entlassen; auch meine Eltern entfernten Monsieur Masson, Maître de langue française, aus ihrem Hause. Die Trattner'sche Buchhandlung, welche alle Jahre eine neue Ausgabe von Hilmar Curas Grammaire veranstaltete, und in jedem Schulsemester 5—6000 Exemplare dieser Sprachlehre verkaufte, setzte nicht zehn Exemplare mehr ab und diese wurden völlig heimlich gekauft, als wenn sie gestohlenes Gut wären.

Es ist also bei solchem Franzosen-Hasse leicht erklärlich, welche Erbitterung gegen die Freunde der Pariser Blutmenschen und ihre Anhänger herrschte.

Täglich strömte das Volk auf den Hohenmarkt, um auf die ungestümste Weise die endliche Bestrafung der Wiener-Jakobiner zu fordern.

Endlich brach der längst ersehnte Tag an.

Ich war damals noch nicht ganz neun Jahre alt.

Meine Eltern, welche in der Vorstadt Wieden ihre Fabrik besaßen, schickten mich wie gewöhnlich nach der inneren Stadt in die Schule.

An jenem Tage erschien ich wieder an der Pforte des Schulgebäudes, fand aber dieselbe verschlossen. Meine Kameraden kamen mir mit der Weisung entgegen: „Heute ist keine Schule. Heute stehen drei Hoch- und Landesverräther auf dem Pranger; die Herren Lehrer sind ebenfalls nach dem Hohenmarkte gegangen, die Verbrecher zu sehen. Wir wollen auch hin, Adolf; es soll einen furchtbaren Spectakel geben."

Es waren dies die unglücklichen Verblendeten aus dem Jahre 1793. Die französische Revolution hatte, wie gesagt, ihre Köpfe berückt. Sie correspondirten mit dem Jakobiner-Club in Paris, sendeten einen Abgesandten dahin und hatten nichts Geringeres im Sinne, als auch in Wien einen Umsturz zu veranlassen.

Ich drängte mich mit meinen kleinen Collegen nach dem Hohenmarkte. Wir kletterten an den Gittern des damals noch bestandenen sogenannten Brunnenhauses empor, klammerten uns mühsam an die Eisenstangen und sahen gerade auf das Eingangsthor des Schrannen-Gebäudes, das sich mit dem Schlage zehn Uhr öffnen mußte, um die Verbrecher dem Pranger zuzuführen.

Ein Mann, der zu unsern Füßen stand, rief uns zu:

„Jungens, ich lasse Euch da oben ungenirt stehen, aber Ihr müßt die Kerls, die nach der Schandbühne geschleppt werden, mit lautem Hohngelächter empfangen. Ihr müßt ihnen merken lassen, daß sie ihre Strafe verdient haben."

„Diese Hallunken," setzte er hinzu, „haben das Vaterland ins Verderben stürzen wollen, alle rechtschaffenen Leute hätten, wie in Frankreich, umgebracht werden sollen. Verhöhnt sie, verspottet sie, nennt sie Spitzbuben!"

„Wenn uns Einer von dieſen ſchlechten Menſchen „den Schopf beutelt," wenn wir ſie Spitzbuben heißen?" fragte einer meiner Schulkameraden den Mann, der uns auf ſolche Art angeredet hatte.

„Hans Dampf!" antwortete dieſer, „dieſe Kerls ſind in Ketten geſchmiedet, ſind dreifach von beiden Seiten mit Wachen umgeben; in ſolchem Zuſtande verfolgen ſie Niemand."

Die Schrannenpforte öffnete ſich.

Wachen traten in großer Anzahl heraus. In der Mitte derſelben erblickten wir Einen der Unglücklichen.

Das Volk empfing ihn mit Pfeifen, Ziſchen und Hohngelächter. Man rief ihm Verwünſchungen zu.

Der Mann ſchien ſich aus dem unerhörten Spectakel wenig zu machen.

Das Volk ſchrie:

„Seht den unverſchämten Kerl an! Steht er nicht da wie ein Tanzmeiſter!"

Jetzt wurde ihm ſein Urtheil von dem Balcon des Schrannen-Gebäudes vorgeleſen.

Ich konnte davon, ſo nahe ich mich auch bei dem Vorleſer befand, kein Wort verſtehen, der Tumult war zu groß. Der Vorleſer, eine Gerichtsperſon, hörte ſich vielleicht ſelbſt kaum.

Nach dieſem Schauſpiele ſchleppte man den zweiten Hochverräther auf die Schandbühne.

Dieſer kam ganz zerknirſcht an. Er weinte.

Der Tumult blieb ſich gleich.

Auch von dem Urtheile, das dieſem Menſchen vorgeleſen wurde, verſtand Niemand eine Sylbe. Das Geſchrei des empörten Volkes war ungeheuer.

Nachdem auch dieſer in das Gerichtshaus zurück geführt worden, ging der Spectakel erſt auf die heilloſeſte Weiſe los.

Das Volk wußte, wer jetzt an die Reihe kommen würde. Ganz Wien kannte den Verbrecher. Es war der Mann, welcher auf dem Graben ſeit vielen Jahren den ſogenannten Glückshafen unterhalten, welcher den Bewohnern der Stadt eine Million Nieten verkauft hatte, dadurch ſehr reich geworden war und nun das, dem Volke abgewonnene Geld dazu verwendete, Landesverräther zu unterſtützen und die Wiener, die ihn glücklich gemacht, durch eine Revolution unglücklich zu machen.

Die Erbitterung gegen dieſen Mann ſteigerte ſich bis zur Wuth; wären nicht ſo viele Küraſſiere rings um den Pranger wie Mauern geſtanden, er wäre von dieſem herab und in Stücke zerriſſen worden.

Des Verbrechers Name war Hackel.

Nun, Jungens, befahl uns der Fremde, der uns an dem Gitter des Brunnenhauſes empor zu klettern nicht gehindert hatte; nun erhebt ein recht gräßliches Geſchrei.

Habt Ihr denn kein Obſt in Euern Taſchen? Wenn Ihr es habt, ſchleudert es ihm ins Geſicht!

Hackel, als er das Volk ſo fürchterlich toben und den Pöbel ſchreien hörte:

„Mosje Hackel,
Das iſt ein Spectakel!“

brach zuſammen. Er wurde ohnmächtig; die Schergen rafften ihn auf und ſtützten ihn, damit er nicht neuerdings zuſammen ſtürzte.

Unter den ſchrecklichſten Flüchen und Verwünſchungen des Volkes wurde auch ihm ſein Urtheil vorgeleſen.

Als die Gerichtsperſon damit zu Ende gekommen war, wurde Hackel mehr todt als lebendig von den Kerkerknechten vom Pranger herab getragen, nicht geführt, um ihn auf eine größere, in der Nähe der kleineren, Schandbühne zu bringen, die dazu beſtimmt war, ihn durch drei Tage darauf prangen zu laſſen.

Allein vergebene Mühe!

Das Volk hatte mittlerweile die große Schandbühne, in der Abſicht, dem Verbrecher recht nahe zu ſein, in Stücke zertrümmert, Hackel mußte alſo wieder auf den kleinen Pranger zurück geführt werden, worüber nun erſt recht ein tolles Lärmen, Höhnen und teufliſches Gelächter losbrach.

Als Hackel eine Weile mit einer Tafel um den Hals, worauf die Worte mit großen Buchſtaben zu leſen waren:

**„Hoch- und Landes-Verräther“**

ſtand, verliefen ſich die meiſten Gaffer.

Wir Jungen ließen uns nun von unſerm Eiſengitter herab und wühlten uns durch die Menſchenmaſſen, wobei wir aber ſolche Kopfſtücke und Fauſtſchläge erhielten, daß wir laut zu ſchreien und zu weinen anfingen.

Endlich gelangten wir „unter die Tuchlauben.“ Ich hatte ein geſchwollenes Auge, meine Kameraden entweder blutige Naſen oder

es waren ihnen eine Handvoll Haare ausgeriſſen worden. — Wir ſahen jämmerlich aus.

Uns noch länger durch die wilden Gruppen zu drängen und uns noch derberen Mißhandlungen auszuſetzen, hatten wir keine Luſt; wir ſuchten daher ein Durchhaus auf, gelangten auf den „Wildpretmarkt" und eilten fort nach Hauſe zu unſeren Eltern. Ich fürchtete meine Mutter.

Als wir dem Getümmel endlich entſchlüpft waren, betrachteten wir unſere Kleider.

Hilf Himmel! Wie ſahen dieſe aus!

Unſere Kleider waren theils zerriſſen, theils voll Schmutz und Staub. Mein Vater hatte mir vor wenig Tagen einen neuen Hut gekauft, ein neues Röckchen hatte ich auch erhalten, Hut und Röckchen ſahen entſetzlich aus. Den Hut hatte man mir gewiß zehn Mal „angetrieben," vom Röckchen den Kragen weggeriſſen, und die Hoſen zeigten ſo abſcheuliche Flecke, weil ich mehrere Male in die ſchmutzigſten Lacken geſtoßen wurde, daß ich vor Angſt nicht wußte was anzufangen, da meine Mutter es ſtrenge ahndete, wenn meine Kleider auch nur im Geringſten in Unordnung waren.

Mit mächtigem Herzklopfen ging ich nach Hauſe.

Zum Glücke ſah mich mein Vater früher als meine Mutter.

Mein Vater fuhr mich mit den Worten an:

„Kreuz Element! wie ſiehſt Du aus!"

Ich bat ihn um Verzeihung meiner zerfetzten und zerknickten Kleidung wegen; ich erzählte ihm offenherzig, wohin ich gerathen war. Ich ſchilderte ihm, was mir und meinen Schulfreunden begegnet und was namentlich mir geſchehen.

Sein Unmuth milderte ſich.

Die Ereigniſſe, die ich erlebt, intereſſirten ihn.

Er hörte mir aufmerkſam zu.

Endlich rief er: Du vorwitziger Burſche, Du! Weiſt Du, daß Du im Gedränge hätteſt den Tod von Deiner einfältigen Neugierde haben können? Dich in ein ſolches fürchterliches Gewoge zu wagen! — Es gehört ein ſtarker Mann dazu, ſich unter ſo tollen Pöbel zu miſchen. Betrachte Dein Auge im Spiegel, es hätte Dir aus dem Kopfe geſtoßen werden können, Du — Du — !

Nach einer Pauſe ſagte er:

Du haſt alſo die drei Landesverräther geſehen?

Ja, sagte ich, ich sah sie so nahe, daß ich sie hätte am Kopfe fassen können.

Waren sie recht bestürzt?

Zwei schienen ganz vernichtet, und vermochten kaum die Füße zu heben vor Angst und Zerknirschung —

Gewiß der Dritte am meisten, der Glücks- und Unglücksvogel, der Hackel!

Ach! sagte ich, der war wie verloren! Ihn beleidigte das Volk am meisten!

Nach einer Pause sprach mein Vater:

„Geh' jetzt in Dein Zimmer, lege nasse Tücher auf Dein Auge; weiche Deiner Mutter aus, sie würde sich über Deinen dummen Vorwitz erzürnen. Ich werde sie auf Dein Ausseh'n, auf Deine ärgerlich zugerichteten Kleider vorbereiten. Ziehe Dich anders an, für diesmal soll es mit einem Verweise abgethan werden."

Ich schlich mich in mein Zimmer, badete mein Auge im frischen Wasser und kleidete mich um.

Mein Vater sprach mit meiner Mutter.

Sie ließ sich bereden, mich nicht zu bestrafen, aber die Leviten will ich ihm lesen, sagte sie, daß er, so lange er lebt, daran denken soll. Als ein Krüppel hätte er nach Hause kommen können. Die verdammten Buben müssen doch ihre Nasen überall dabei haben! Und den Herren Lehrern will ich, sobald sie wieder bei uns speisen, die Wahrheit geigen; einen Festtag aus einem Schandtag zu machen! Die Schule zu schließen, als wenn irgend eine religiöse Feierlichkeit vor sich ginge! Dergleichen dürfte bei mir zu Hause nicht geschehen. — (Meine Mutter war in Frankfurt geboren.) Die Lehrer in Frankfurt würden, wenn sie sich dergleichen einfallen ließen, von Amt und Brod gewiesen.

Meine Mutter kam in mein Zimmer.

Ich weis es heute noch, wie nachdrücklich sie mich zurecht wies. Ich beging eine große Unbesonnenheit; sie hatte vollkommen recht, daß sie mir eine derbe Strafpredigt hielt.

Die Köchin meldete, daß die Suppe auf dem Tische stehe und meiner Mutter Bruder, der damals bekannte Musikalienhändler Träg, derselbe, der oft Partei für die Franzosen nahm, aus der Stadt gekommen sei und bei meinen Eltern speisen werde. Meine Mutter, die diesen ihren Bruder wie einen Heiligen verehrte, weil er, wie sie glaubte, ein besonders gescheidter Mann sei, vergaß ihren

Grimm gegen mich, nahm mich an der Hand und zog mich zu Tiſche.

Mein Onkel führte das große Wort. Er war ſowol bei meinen Eltern als im Kreiſe ſeiner Freunde ein politiſches Orakel. Er hielt alle Zeitungen. Daß dieſer Mann über den Wiener Hochverrathsproceß am meiſten zu ſprechen wußte, jeden der Wiener Verſchworenen genau kannte, daher er dieſe auch, und zwar mit Recht, ſammt und ſonders Einfaltspinſel nannte, war für meine Eltern, als felſenfeſten Patrioten, ſehr angenehm; aber die Franzoſen lobte mein Onkel deſto mehr; er behauptete, im Kriege gegen die Oeſterreicher würden ſie ſiegen. Dies kehrte meinem Vater das Herz im Leibe um.

Wir hatten noch einen Gaſt an unſerm Tiſche, meinen zweiten Pathen, Herrn Scheibele.

Dieſer Mann haßte die Politik und hörte ungern davon ſprechen, aber er bedauerte dennoch, daß er die „Hochverräther“ nicht auf den Pranger ſtehen ſah und beneidete mich, daß ich als Knabe dieſes merkwürdige Schauſpiel geſehen.

Mein Pathe wollte überhaupt alles ſehen, was öffentlich vorging. Seitdem er reich geworden, und ſein Geſchäft aufgegeben hatte, lief er den ganzen Tag auf den Straßen umher, guckte in alle Laden, wartete regelmäßig um eilf Uhr Mittags auf den Einzug der engliſchen Reiter; lief, wenn das Feuerwerk oder die Hetze ausgetrommelt wurden, ſeitens der Tambours her, beſuchte jede Wachparade, eilte in alle neuen Stücke, verſteht ſich auf den allerletzten Platz wegen der Billigkeit, drängte ſich an den Glückshafen, ohne ein Los zu nehmen, blieb bei jedem Straßenmuſikanten ſtehen und verſäumte nie eine Ochſentheilung. Am liebſten beſuchte er das Theater und da war es Madame Vigano, die ihn ſo inſpirirte, daß er nichts anders dachte, nichts anders träumte, als nur ſie.

Er fürchtete, daß mein Onkel Träg, wenn er einmal von der Politik zu ſprechen angefangen, nicht mehr aufhören werde von ihr zu ſchwätzen und ſo fiel er denn wirklich mit der Thüre in's Haus, als er meinen Onkel in ſeiner Rede unterbrach und ſagte:

„Um endlich auf etwas Anderes zu komme und nicht immer von Jakobiner zu discurire, muß ich erwähne, daß es geſtern bei der „Vigano“ wieder gräßlich voll war und der Beifall abermals ſo raſend und ungeſtüm geweſe iſcht, daß ich glaubte, das Haus müſſe einſtürze.“

„Ich ſah Sie ja, Herr Scheibele," erwiederte mein Onkel, „geſtern auf dem Neuen Markte in die „Kreuzer-Komödie" eilen. Sie werden uns doch nicht weis machen wollen, daß die Vigano in der Kreuzer-Komödie getanzt hat?"

„Könnte mir im Schlafe nicht einfalle," entgegnete Scheibele. „Ja, ich war allerdings in der Kreuzer-Komödie und zwar um vier Uhr. Dieſe endigte um fünf Uhr, um halb ſechs Uhr aber ſaß ich ſchon wieder im fünfte Stock bei der Vigano."

„So iſt mir denn ein ſo toller Mann wie Sie," grollte mein Onkel, „ſo lange ich auf der Welt bin nicht vorgekommen! Sich in die ekelhafte Kreuzer-Komödie eine Stunde lang begeben, dieſe elenden Komödianten nur fünf Minuten anhören zu können, aushalten und dann zur Vigano zu eilen, zuerſt Bauernknödel und dann Bisquit!"

„Das iſt ja ebe das Rechte," verſetzte Scheibele. — „Die Kreuzer-Komödie iſt in ihrer Art ſo unterhaltend wie die Vigano. Dergleichen ſieht man in der ganzen Welt nicht. Jetzt hat der Impreſario wieder etwas ganz Neues erfunde. Jetzt kommt jedem Zuſchauer die Kreuzer-Komödie auf einen Groſche; es wird gegenwärtig Agnes Bernauerin vom Grafe Törring-Seefeld aufgeführt, in welchem die Agnes am Schluſſe über eine Brücke in's Waſſer geſtürzt werde ſoll. Wenn es nun an die Scene kommt, ſo erklärt die Agnes dem Vice-Dom: „Für einen Kreuzer laß ich mich nicht in's Waſſer werfe! Wenn nicht jeder Zuſchauer noch zwei Kreuzer bezahlt, ſo kann der Vorhang falle, ich ſpiel' nicht weiter."

Das Kreuzer-Publikum murrte geſtern und ſpectakulirte.

Es rief den Director.

„Semmelbauer! (ſo heißt der Director) heraus!"

Herr Semmelbauer erſchien auf dem Theater.

Ein „Aufhackknecht" nahm im Intereſſe des Publikums das Wort und redete den Director an:

„Herr Semmelbauer," redete der Fleiſcher den Director an, „was iſt denn das? Behandelt man ſo das gebildete Publikum Wiens? Wir ſind hier tägliche Kundſchafte. Wir kommen faſt alle Tage hieher und heute ſpreizt ſich die dumme Gretl, welche die Agnes ſpielt, ſich in's Waſſer werfen zu laſſen. Um einen Kreuzer will ſie nicht in's Waſſer? Ich hätte gute Luſt und packte ſie beim Kragen und tauchte ſie unter! Ich erſuche Sie alſo, Herr Director Semmelbauer, ihr zu befehlen, daß ſie ſich über die Brücke werfen laßt, ſonſt ſchlagen wir die ganze Hütten zuſamm. Wir haben

unſere Kreuzer bezahlt, dafür wollen wir für unſere Kreuzer auch Etwas ſehen!"

„Ja, ja," ſchrien die übrigen Perſonen, „wir wollen für unſere Kreuzer etwas ſehen!"

Der Director verneigte ſich drei Mal ſehr tief, dann hielt er folgende Anrede:

„Verehrungswürdige! Hoher Adel! Löbliches Militär! Geſchätztes Publikum!"

„Sie wiſſen, daß ich unabläſſig bemüht bin, Ihre leiſeſten „Wünſche zu erfüllen! Ich bedarf nur eines Winkes und was Sie „erwinken," geſchieht. Kaum erfuhr ich, daß Sie Agnes Ber„nauerin und zwar von Demoiſelle Zittrich dargeſtellt zu „ſehen wünſchen, ſo honorirte ich das Trauerſpiel beim Logenmeiſter „des Hoftheaters mit einem blanken Siebzehner, ſetzte es mit großen „Koſten in die Scene, ließ eine eigene „Brucken" vom Stadtzimmer„meiſter Weisgarn machen und ſtellte dies Trauerſpiel beſſer dar, als „im Hoftheater, denn bei mir lamentirt die Agnes weit rührender als „im Hoftheater; Madame Sacco kann der Demoiſelle Zittrich „das Waſſer, in das ſie doch geſtürzt werden ſoll, nicht reichen. De„moiſelle Zittrich ließ ſich auch geſtern noch für einen Kreuzer in „die Fluthen ſchleudern; ſie hat ſich aber dabei wehe gethan. Sie „iſt auf einen unterirdiſchen Pflock aufgefallen; ſie iſt an verſchie„denen Orten ganz blau und bedarf gewiß für fünfzehn Kreuzer „Seifengeiſt bis ſie ihre natürliche Hautfarb erlangt. Mit fünfzehn „Kreuzer für die blauen Flecke iſt es aber nicht abgethan, Demoiſelle „Zittrich bedarf auch des Schmerzengeldes. Sie ſprach mich um ein „Gratiale an; aber ich armer Kreuzerdirector kann nicht den Thaler, „den ſie prätentirt, erſchwingen! Zahlen Sie alſo die verlangten „zwei Kreuzer nachträglich!"

„Nein, nein!" rief das Volk. „Wir haben bezahlt, was auf dem Zettel ſtand." —

Der Director trat noch ein Mal vor:

„Verehrungswürdige!" hob er neuerdings an, „hoher Adel, löbliches Militär, hochgeſchätztes Publikum!"

„Ich halte es für Pflicht, Hochdieſelben noch an Etwas zu „erinnern. Dieſe „Agnes Bernauerin" iſt von einem baieriſchen „Reichsgrafen verfaßt worden. Leſen Sie huldreichſt den Theaterzettel, „auf dieſem finden Sie angegeben: verfaßt vom Reichsgrafen Tör„ring-Seefeld, fürchten Sie denn nicht, den Herrn Grafen zu

„kränken, wenn Ihnen sein Stück nicht mehr als einen Kreuzer „werth wäre?"

Es entstand eine Pause.

Nach dieser beratheten die anwesenden Greisler, Sesselträger, Hausmeister, Höckerinnen, dienstlose Bediente, Dienstmägde, Barbiergesellen, Kellner u. s. w. und gelangten endlich zu einem Resultate, das der Aufhackknecht verkündete:

„Gut!" sagte er, „wir bezahlen dieses Mal ein Jedes von uns noch zwei Kreuzer; die Directorin, die ohnehin Cassierin ist, kann sogleich „absammeln," aber morgen muß auf dem Theaterzettel angemerkt werden: „Wer den Wurf der Agnes über die Brücke in die Donau sehen will, zahlt drei Kreuzer!" —

„Absammeln!" schrie jetzt das gesammte Publikum „und dann hinein mit der Agnes in die Donau!"

Als Herr Scheibele dies erzählt hatte, mußte mein Onkel lachen.

Wenn ich dieser Scene hätte beiwohnen können, sagte er, so hätte ich gerne einen Zwanziger bezahlt.

Nicht wahr? meinte mein Pathe. Seie Sie daher nicht so vorschnell mit Ihrem Verdammungsurtheil über die Kreuzer-Theater. In der Kreuzer-Komödie zu Margarethen nächst dem „Sonnenhofe" geht es noch toller her. Es geht nichts über die Spectakel, die da vorkommen *).

Auf mich machten die Gespräche über und vom Theater stets einen außerordentlichen Eindruck. Ich hätte meinem Pathen eine ganze Nacht zuhören können, wenn er z. B. von der Vigano erzählte. Von der Kreuzer-Komödie sprach er in meiner Gegenwart zum ersten Mal. Eine Kreuzer-Komödie, dachte ich, möchte ich einmal sehen; die Agnes Bernauerin, welche ins Wasser geworfen wird — ich hatte damals alle Wochen am Donnerstage einen Groschen „Rekrationsgeld," — ach, wie gerne hätte ich den Groschen gegeben, um nur einmal ein Kreuzer-Theater zu sehen

Mein Onkel fing wieder von den Wiener Jakobinern zu reden an. Einer von diesen, ein gewisser Hebenstreit, wurde kurz vorher auf dem Glacis hingerichtet. Mein Onkel sprach von diesem Unglücklichen, von welchem er sehr Ausführliches zu berichten wußte. Plötzlich rief er meinem Vater zu:

*) Das, was ich hier erzähle, ist keine Erfindung.

Ueber dieſen Hebenſtreit haben Sie ſich auch einen Bären anbinden laſſen oder mindeſtens das dumme Zeug nachgeſchwätzt, das die Wiener ſich erfanden. —

Was habe ich mir denn für einen Bären anbinden laſſen?

Nu, Sie wiſſen es ja ohnehin, das Märchen von der Schlafhaube. —

Das iſt ja kein Märchen! verſicherte mein Vater. Hebenſtreit hat ſich, als er zum Tode geführt wurde, in der That ausgebeten, daß ihm eine Schlafhaube aufgeſetzt werde. Er erbat ſich dies als eine beſondere Gnade und das Gericht bewilligte ſie, nicht ahnend, daß dahinter gleichſam ein Signal für andere Verſchworne lag, die nicht entdeckt und verhaftet wurden; dieſen anzuzeigen, daß Hebenſtreit ſie nicht verrathen habe.

Mein Onkel lachte.

Lächerliches Geſchwätz! ſagte er. Erfunden von müßigen Köpfen, welche die Wiener ängſtigen wollen, als nehme das Reich der Jakobiner in Wien kein Ende! Ich ſage Ihnen, man hat alle Verſchworene, man hat mehr, als man vermuthete. Bei dem auf der Reiſe nach Conſtantinopel abgeſendeten und in Ungarn verhafteten Semonville hat man Briefe gefunden, welche die Namen der ſämmtlichen Hochverräther entdeckten, die ganzen Verzweigungen enthüllten, in Wien und in den Provinzen. Hebenſtreit hätte, wenn er auch gewollt, Niemand namhaft machen können, welcher der Polizei nicht ſchon bekannt und verhaftet geweſen wäre; aber ich will Ihnen ſagen, weshalb Hebenſtreit mit einer Schlafhaube am Galgen hing. Es war dies ein Einfall des Scharfrichters. Es iſt dies der Scharfrichter aus Wiener-Neuſtadt, weil ſich der von Wien krank meldete. Nun hatte dieſer Neuſtädter Scharfrichter vor vier Wochen in Neuſtadt einen Soldaten gehangen, deſſen Geſicht ſich nach dem Tode ſo ſcheußlich entſtellte, daß unter den neugierigen Weibsleuten, die in Maſſen zur Richtſtätte hinſtrömten, viele vor Entſetzen in Krämpfe und in Ohnmacht fielen. Der Scharfrichter befürchtete in Wien, bei einem wohl tauſendfach größeren Zudrange, noch weit mehr Entſetzen unter den Frauenzimmern. Er ſteckte daher eine Schlafmütze zu ſich und als er bemerkte, daß ſein Delinquent ähnliche Geſichtsverzerrungen, wie der Soldat in Neuſtadt, befürchten laſſe; da zog er die, vorſichtsweiſe mitgenommene Schlafhaube über des Hingerichteten Antlitz. — Dies iſt die Geſchichte von der Schlafhaube und wer ſie anders erzählt, iſt entweder ſchlecht unterrichtet oder — — —

Mein Vater wollte beſſer unterrichtet ſein. Es entſpann ſich ein Streit.

Komm, ſagte mein Pathe zu mir; Dein Vater und Dein Onkel ſollen die Schlafhauben-Hiſtorie mit einander noch länger beſprechen; wir wollen in den Garten gehn. Wenn die beiden genug geſtritten, komme wir wieder.

Er zog mich mit ſich fort.

Mir war dies ſehr lieb.

Jetzt, dachte ich, werde ich den Pathen erſuchen, mir vom Theater zu erzählen. Vom Kreuzer-Theater im „Sonnenhofe," in welchem es noch toller als im Kreuzer-Theater auf dem Neuenmarkte zugeht. Ich will ihn bitten, daß er mich dahin führe. —

Wir betraten unſern Garten.

Setzen wir uns gleich auf dieſe Bank, ſagte ich zu meinem Pathen.

Was fällt Dir ein! entgegnete er. Ich bin jetzt zwei Stunde bei Tiſch geſeſſe und ſoll gleich wieder ſitze, dafür dank ich. — Ich will mich ein wenig im Grünen ergehe, das iſt geſund und wird Dir auch nicht ſchade, wenn Du hier herumſpringſt —

Schon recht, bemerkte ich, allein ich glaubte, ich hoffte —

Was denn?

Daß mir der Herr Pathe Etwas von dem Theater im Sonnenhofe erzählen würde: vom Theater höre ich gar ſo gerne ſprechen —

So? das iſt mir lieb. Mir geht auch das Theater über Alles. Heute beſuche ich wieder eins, das Theater im „Faſan" auf dem Spittelberge, da ſpiele ſie die „Genovefa! In dieſem Stücke ſtellt ein kleiner Bube den „Schmerzenreich" dar. Dieſer ſpielt ſo rührend, daß wenn man Auge hätt' von Zinnblech, man müßte weine!

Ich weine jetzt ſchon, ohne den „Schmerzenreich" geſehen zu haben.

Ach! ſagte ich, theurer, lieber Herr Pathe, führen Sie mich doch hin zum „Schmerzenreich." Kann man dieſen auch für einen Kreuzer ſehen?

Nein, antwortete er, dort koſtet das Parterre noble vier Kreuzer, Kinder bezahlen die Hälfte.

Hier ſind zwei Kreuzer. Führen Sie mich hin.

Deine Mutter erlaubt es nicht. Ich habe mit ihr ſchon oft davon geſproche, daß ſie Dich auch einmal ins Theater mitnehmen

soll. — Sie will nicht. Neulich waren Deine Eltern bei der „Vigano.“ —

Bei der Vigano! rief ich aus. Meine Eltern haben die Vigano gesehen?

Ja, vielleicht schon einige Male.

Ach! was muß das herrlich sein, die Vigano zu sehen! Unser Buchhalter hat sie ebenfalls gesehen. Er sagte mir, so Etwas hätte Wien sich nicht träumen lassen, je auf dem Theater zu erblicken.

Und nun schilderte er mir die Weise, wie die Vigano tanzte, und die Uebertreibung im Enthusiasmus der Wiener. Was ich hievon behalten habe, theile ich meinen Lesern mit.

Der Enthusiasmus für die Tänzerin Vigano in Wien war in den Jahren 1794—1795 ungeheuer. Der Unterschied von dem Enthusiasmus damals und dem, welchen man jetzt zuweilen für große Künstlerinnen an den Tag legt, besteht darin, daß die Enthusiasten in den „Neunziger-“Jahren sich noch toller benahmen und durch ihre thörichte Bewunderung sehr oft wahren Scandal sowohl im Theater als auf der Straße, wenn z. B. Madame Vigano sich irgendwo zeigte oder nach geendigter Vorstellung nach Hause fuhr, hervorriefen. — Als Madame Vigano, welche unter den damals gesehenen Tänzerinnen die Erste war, die ohne Bouffants (eine Art Crinoline), ohne falsche Haare, ohne Schminke u. s. w. und in fleischfarbenen Tricots tanzte, in dem Ballete das „Waldmädchen“ auftrat und die bekannte Spiegelscene producirte, steigerte dies den Applaus so sehr, daß die Damen und Herren in den Logen und im Parterre ebenso unmäßig klatschten und Beifall johlten, daß sie das Brava, Bravissima, Dacapo, das Fuora ebenso ungestüm brüllten, wie der Plebs auf der letzten Gallerie. Nicht selten geschah es, daß rasende Enthusiasten erschöpft auf ihren Sitzen zurück fielen und manchem von ihnen sogar ärztliche Hilfe geboten werden mußte. — Noch wahnsinniger benahmen sich diese Vigano-Enthusiasten während der Vorstellungen des Ballets „Luperkalien“ (das Wolfsfest). Der damals in Wien anwesende türkische Botschafter flüchtete aus seiner Loge. Er fürchtete, das gesammte Publikum hätte Tollkirschen zu sich genommen, oder wüthende Hunde wären ins Theater gedrungen und hätten die Zuschauer gebissen und nun beiße wieder Einer den Andern und auch der Botschafter werde, wenn er sich nicht retirire, einen wüthenden Biß erhalten. Er sah bereits, wie mehrere junge Leute

im Parterre die Zähne fletschten, weil er der Einzige war, der über die Vigano nicht toll geworden und nicht ebenfalls brüllte, sich nicht die Hände wund schlug und nicht ein Stück von dem Sammet der Logenbrüstung losriß und in trunkener Begeisterung, in Ermanglung eines Bouquets oder eines Kranzes, der Gefeierten vor die Füße schleuderte.

Der Name Vigano war das Losungswort, das sich die Wiener bei allen denkbaren Gelegenheiten zuriefen. Sie schworen bei der Vigano, sie betheuerten irgend eine Behauptung mit dem Beisatze, „das ist so wahr, als die Vigano die größte Künstlerin ist, welche je gelebt hat;" es versöhnte sie nach heftigem Zwiespalt, nach erbittertem Zanke nichts als das Wort Vigano. Im Tarroni'schen Kaffeehause auf dem Graben geriethen einstens ein Paar alte Schachspieler in einen heftigen Wortwechsel; sie warfen sich schon die Schachfiguren an die Köpfe und der eine faßte bereits das Schachbret selbst an, um es seinem Gegner an die Stirn zu schlagen; da rief der Kaffeesieder: „Aber meine Herren, vergessen Sie denn ganz, daß Ihnen mein Marqueur heute Sperrsitze zu Madame Vigano verschaffte, daß Sie ins Theater müssen, nachdem schon die siebente Stunde heranrückt?"

„Wie!" rief der Mann, welcher am allerärgsten getobt hatte, „der Herr von . . . wollen heute die Vigano sehen? Ei da gehen wir ja zusammen! Gegen Einen, welcher die Vigano tanzen sehen will, habe ich keinen Groll."

Sie umarmten sich und eilten ins Theater.

Daß sich die Kunsthändler, die Kaufleute, die Putzhändler, die Modistinnen, die Luxus-Arbeiter, dann Schuster und Schneider der Firma „Vigano" bedienten, um ihren Waaren, Producten u. s. w. Antheil und Absatz zu verschaffen, war natürlich.

Was der Wiener immer anzuschaffen hatte, mußte mit dem Namen „Vigano" geschmückt sein, und ließ es der Gegenstand zu, das Porträt der Angebeteten darauf anzubringen, so konnte man versichert sein, daß die Nachfrage darum eine ungeheure war.

Der Kunsthändler Löschenkohl auf dem Kohlmarkte, der durch mehrere verfehlte Speculationen schon ganz herab gekommen war, kündigte plötzlich „Damen-Fächer à la Vigano" an. Kaum wurde diese Annonce in der Wiener-Zeitung gelesen, so bestürmten auch schon die Bedienten der Vornehmen und Reichen Löschenkohls Niederlage. Die feineren, eleganten Fächer kosteten zwei Du-

caten, die minder schönen einen Ducaten, die ordinäre Sorte einen Gulden und dann wurden noch ganz simple Fächer à la Vigano aus gemeinem Holze und aus Papier für 20 Kreuzer ausgeboten, natürlich alle mit dem Bilde der Madame Vigano geziert.

In dem Zeitraume eines Vormittags verkaufte Löschenkohl seinen ganzen, bedeutenden Vorrath. Er mußte Tag und Nacht in seiner Fächerfabrik arbeiten lassen; er konnte nicht genug Leute für seinen Verkaufsladen auftreiben, die Liebhaberinnen dieser Fächer zu befriedigen, selbst gemeine Weiber, Fiakerinnen, Höckerinnen, Obstweiber ꝛc., mußten Fächer à la Vigano besitzen. Als Löschenkohl am Schlusse seines Vigano-Fächer-Geschäftes den Gewinn zusammen zählte, hatte er noch ein Mal so viel eingenommen, als Madame Vigano durch ihre Kunstleistungen. Sie trug 4000 Ducaten aus Wien fort; Herrn Löschenkohl brachte seine Vigano-Speculation 36,000 Gulden ein; der Mann stand wieder glänzend da.

Bei solchem Interesse, welches die Bewohner der Residenz an der berühmten Tänzerin nahmen, war es natürlich, daß Kleider, Schürzen, Hüte, Häubchen, Mantillen, Guirlanden, Blumen, Handschuhe, Strümpfe, Schuhe à la Vigano außerordentlichen Absatz fanden. Die Damen gingen so weit, daß sie die Künstlerin bestürmten, ihnen die Ueberröcke, die Kleider u. s. w., welche sie im Hause oder in Gesellschaften trug, zu borgen, um darnach die Schneider, Modistinnen arbeiten zu lassen und daß eines Tages, Madame Vigano im Costume des „Waldmädchens" ihr Haus, wie man zu sagen pflegt, hüten mußte, weil sie ihre gesammte Garderobe ausgeliehen hatte, um es mit den vielen Damen, die sie um Muster zu ihren Toiletten ersuchten, nicht zu verderben.

Es gab auch alle möglichen Speisen und Zuckerwerke à la Vigano. Fasanen, Schnepfen, Repphühner, Ragouts, Fische mußten à la Vigano zubereitet werden, das heißt, so wie es dem Publikum weiß gemacht wurde, daß sie bei ihr auf die Tafel kämen.

In einem Bierhause auf dem Hohenmarkte, „zur Wildgans" genannt, las man sogar auf dem Speisentarif „Rostbraten mit Knoblauch à la Vigano." Dem Volksschriftsteller Richter, welcher diese Bezeichnung tadelte und dabei die Bemerkung aussprach, daß ein so ätherisches Wesen wie diese Tänzerin sei, nie eine so ordinäre Speise essen, ja nicht einmal dem Namen nach kennen würde, erwiederte der Wirth, „daß es ihm nie eingefallen zu behaupten, daß die feine Frau Vigano Rostbraten, und diese mit Knoblauch

zu speisen vermöchte; wenn sie dieses aber doch im Stande wäre, so würde sie gewiß keine anderen zu sich nehmen, als die à la Vigano."

Die Bewunderung der Vigano hielt lange unveränderlich an, als plötzlich im Josephstädter Theater unter der Direction des Karl Mayer eine junge, schöne Tänzerin auftrat, welche sich ebenfalls Vigano nannte. Sie hatte das Glück, viel reizender und um ein par Jahre, jünger zu sein als das Original, dabei copirte sie ihr Vorbild so geschickt und so treu, daß die berühmte Vigano, als sie die unberühmte, ihre Doppelgängerin auf dem Josephstädter Theater sah, lebhaft applaudiren mußte.

Von diesem Augenblicke an theilte sich das Publikum in zwei Theile. Der eine Theil, man konnte mit Recht sagen, der vornehmere, reichere, hing mit Vorliebe noch immer an der echten Vigano, indeß der andere, der gemeine und ärmere Theil, für die falsche schwärmte. Es ließ sich dies auch sehr gut erklären. Um die große Vigano zu sehen, mußte man im Parterre einen Silberthaler bezahlen, in der Josephstadt bezahlte man 30 kr. und sah ebenfalls eine Vigano. Für 30 kr. war sie sogar allerliebst.

Es ging damals wie in neuester Zeit mit der Pepita. Es gab eine echte Vigano und vier bis fünf falsche. Fast jede Vorstadt-Bühne hatte eine falsche Vigano; in Lerchenfeld und in Penzing tanzten falsche Vigano's und im Theater auf dem Spittelberg oder zum „Fasan" tanzten sogar ein Herr und eine Frau Vigano; und an allen diesen Orten bei außerordentlichem Zulauf.

---

In dem Hause, das mein Vater bewohnte, hatte auch ein sehr armer Mann Quartier gefunden. Er hatte rückwärts im Hofe ein Zimmer und eine Kammer im Erdgeschosse, mit den Fenstern nach einem Garten, den mein Vater gemiethet hatte, inne. Des armen Mannes Noth war so groß, daß wenn er auf die Straße ging, er seinen Caputrock vorne und hinten zusammen halten mußte, sonst hätte man bei jedem Schritte, den er that, die unanständige Offenherzigkeit seiner Beinkleider bemerken müssen. Daß Feuer auf seinem Herde je gebrannt, davon bemerkten seine Nachbarn nie Etwas. Der Unglückliche lebte mit seiner Familie wirklich nur von trockenem Brode.

Zum Glücke verließ er sehr selten seine Wohnung. Er schrieb den ganzen Tag und häufig auch die Nächte hindurch. Hatte er irgend ein Werkchen vollendet, so mußte seine Frau nach der Stadt

und das Manuscript allen möglichen Buchhändlern zum Verkaufe anbieten. Diese wiesen dasselbe größtentheils zurück oder boten dafür ein so schmähliches Honorar, daß er mit dem Copieren einer ähnlichen Bogenzahl sicher mehr verdient hätte.

Eines Tages kam die arme Frau weinend nach Hause; ihre Fenster waren offen; meine Mutter war eben im Garten.

Sie hörte, wie die arme Frau ihrem Manne ihre Noth klagte, wie sie unter einem Strome von Thränen erzählte, wie unartig sie namentlich der Buchhändler Mösle behandelt und ihr zugerufen habe:

„Obgleich ich Ihren Mann aufgefordert habe, eine historisch-topographische Beschreibung der landesfürstlichen Stadt Baden unter die Feder zu nehmen, so folgt daraus noch nicht, daß ich dieselbe verlegen werde. Ich meinte nur, es wäre wünschenswerth, dergleichen zu besitzen und ich würde gern einige Exemplare in Commission nehmen, aber daß ich eine solche Beschreibung auf meine Kosten drucken lassen und noch ein Honorar dafür bezahlen sollte, dies fiel mir nicht ein und dafür möge mich der Himmel in Gnaden bewahren!"

„Aber ein so geringes Honorar!" wendete die Frau ein.

„Zwei Ducaten! ein geringes Honorar! Zwei Ducaten sind einer Million gleich für den, der sie bezahlen soll, wenn er sie ersparen kann." —

„So geben Sie einen Ducaten! Mein Mann hat dies Werkchen doch nur auf Ihre Veranlassung geschrieben. Seit vierzehn Tagen legte er die Feder nicht aus der Hand, nur um Ihnen schnell zu genügen. Ehe er damit begann, wanderte er zu Fuße nach Baden, verfügte sich in das magistratische Archiv, suchte sich mühsam die nöthigen Quellen auf, verzehrte täglich 24 kr., wanderte dann wieder zu Fuße nach Wien und setzte sich hin und schrieb, daß ihm die Finger wund wurden."

„Das ist gerade sein Unglück, daß er so viel schreibt! Wenig, sehr wenig schreiben, das wäre mehr." —

„Und das Wenige umsonst? Nicht wahr? Damit Sie noch reicher würden? — Sie brauchen mich mit Ihren stechenden Augen nicht so grimmig anzusehen," setzte die gekränkte Frau hinzu; „ich gehe schon. Ich werde nicht auch noch die Bitterkeiten abwarten, die Sie auf der Zunge haben und mit welchen Sie, wenn Sie einem Schriftsteller gegenüber Ihr Wort nicht halten und kein Honorar bezahlen wollen, schlagfertig sind." —

Damit entfernte ich mich, meldete die Frau.

Hätteſt Du ihm doch geſagt, daß wir nicht einen Biſſen Brod im Hauſe haben, daß wir ſeit vorgeſtern Mittags nichts gegeſſen — erwiederte der Mann.

Damit er mich noch empfindlicher hätte kränken können? — Nein, nein! Am Ende würde er mir einen Groſchen hingeworfen und mich aus ſeinem Laden gewieſen haben.

Was nun beginnen? die Kinder jammern um Brod!

Ich habe den Buchhändler Hörling nicht getroffen, er iſt in ſeinem Hauſe in Weidling, und kommt erſt um ſechs Uhr Abends wieder. Hörling iſt ein Ehrenmann, er wird Dein Buch kaufen.

Was aber beginnen bis dorthin?

Wenn Sie es nicht übel nehmen, ſagte jetzt meine Mutter, indem ſie näher an das Fenſter trat, da ich zufällig Ihre Leidensgeſchichte vernahm, ſo will ich aushelfen. Ich will Ihnen ſogleich Geld bringen und ſo lange Ihnen Mittags und Abends das Eſſen von meinem Tiſche ſenden, bis ſich Ihre Lage verbeſſert.

O Sie engelgute Frau! rief der arme Mann, Sie retten eine arme Familie vom Hungertode. So oft habe ich ſchon an Sie gedacht und meine Frau gebeten, ſie möchte ſich an Sie, als eine, wegen Ihrer Herzensgüte wohlbekannte Nothhelferin der Armen, wenden; aber nie hatte ſie den Muth und ich bin in meinen Kleidungsſtücken ſo herabgekommen, daß ich anſtändigen Frauen keinen Beſuch machen kann.

Ich komme ſogleich wieder, verſetzte meine Mutter, lief in den vordern Tract des Hauſes, brachte Geld und ſendete eine Mahlzeit, und half auch in der Folge aus, wenn der arme Schriftſteller mit ſeiner Familie ſich in großen Bedrängniſſen befand.

Dieſer unglückliche Schriftſteller war der Reichsritter Anton Edler von Geuſau, dem ſein Schickſal arg mitſpielte und der trotz ſeiner vielen Kenntniſſe bis zu ſeinem Ende mit Nahrungsſorgen kämpfte.

Eines Abends kam Geuſau zu meinem Vater.

Endlich, ſagte er, wird mein Schickſal eine beſſere Wendung nehmen. Ich habe bei dem Wiener-Magiſtrate eine Anſtellung als Tagſchreiber erhalten.

Als Tagſchreiber! rief mein Vater aus, das hätten Sie ja bei einem Advocaten ebenfalls werden können.

Freilich, aber die Advocaten fordern eine schöne Handschrift und diese besitze ich nicht, dann bezahlen die Advocaten täglich nur 17 kr. und verlangen, daß man von 8 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, ferner von 2 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends in ihren Kanzleien arbeite, indeß der Magistrat täglich 30 kr. anweiset, dieses Diurnum auf einen Monat in Vorhinein entrichtet und nur von neun Uhr Morgens und von drei Uhr Nachmittags die Amtsstunden halten läßt. Außerdem habe ich die Aussicht, wenn ich durch Eifer und Fleiß mich hervorthue, ein „wirklicher Beamter" zu werden. Der Herr Bürgermeister hat hievon nicht ohne Absicht gesprochen — und endlich, was für mich die Hauptsache ist, steht mir bei dem Magistrate das Archiv zu Gebote. Ich werde eine Geschichte Wiens schreiben, diese soll mir „Tausende" einbringen.

Ich wünsche, daß Sie dafür einen recht honneten Buchhändler als Verleger finden möchten, bemerkte mein Vater.

Einen recht honneten Buchhändler! rief Geusau, im achtzehnten Jahrhundert?! Sie spaßen! In Wien kenne ich keinen. In Wien sind die Buchhändler zu feige. In Wien wollen sie nichts unternehmen. Manchmal thun sie so als wenn sie Alles zusammenreißen wollten; da versprechen sie, unterhandeln sie, bestellen sich sogar die anziehendsten Arbeiten; wenn es dann zum Ernste kommt, ist Niemand zu Hause, dann behelfen sie sich entweder mit einem Nachdrucke, mit einer Uebersetzung oder sie finden irgend einen Schmierer, der ihnen ganze Bände für einen Spottpreis liefert. Freilich kauft dann Niemand die Salbadereien eines unfähigen Scribblers, aber sie haben dafür die Genugthuung einen befähigten Autor vor den Kopf gestoßen zu haben. Auch in Prag fand ich keinen unternehmenden Verleger. Ich schrieb an einen; der Idiot gab mir keine Antwort, dann wendete ich mich nach Leipzig. Dort kannte ich einen, der in Wien einstens in einer, nun zu Grunde gegangenen Buchhandlung als Compagnon figurirte; auch von diesem erhielt ich keine Antwort. Ich glaube, daß er auch in Leipzig schon zu Grunde gegangen ist.

Was werden Sie denn mit Ihrer Geschichte Wiens beginnen?

Ich werde sie auf eigene Kosten herausgeben.

Besitzen Sie denn den hinlänglichen Fond?

Für Druck und Papier habe ich nicht zu sorgen. Der Herr Bürgermeister geht mir an die Hand. Von dem Erträgniß des ersten Bandes bezahle ich zurück, was der Herr Bürgermeister für mein Werk

bereits ausgegeben, und so mache ich es auch bei dem zweiten Bande u. s. w. Ich habe die Berechnung vorläufig für vier Bände gemacht. Wenn ich nur 500 Exemplare absetze, bleiben mir bei jedem Bande hundert Thaler. Ehe ein Wiener-Buchhändler des achtzehnten Jahrhunderts *) sechs hundert Thaler Honorar bezahlt, eher legt er sich lieber selbst unter die Presse und läßt sich drucken.

Ich bin aber nicht nur gekommen, Ihnen mitzutheilen, daß ich einen Fuß bei dem löblichen Magistrate eingesetzt habe, fuhr Geusau in seiner Ansprache fort, sondern auch, um von den fünfzehn Gulden dreißig Kreuzern, die ich für diesen Monat in Vorhinein von der Stadtcassa erhalten, drei Gulden einstweilen auf den Betrag von 66 fl. abzuzahlen, welche Sie und Ihre edle Frau von Zeit zu Zeit in der großen Noth, in welcher ich mich mit meiner Familie befand, geliehen. Drei Gulden sind freilich wenig, und da ich alle Monate nur drei Gulden bringen kann, so bedarf ich gerade eine Zeit von zwei und zwanzig Monaten, um mit Ihnen quitt zu werden, allein ich kann nicht mehr entbehren; nehmen Sie also vorlieb damit!

Behalten Sie diese drei Gulden, und denken Sie nicht an die kleine Unterstützung, die ich Ihnen zukommen lassen konnte. Ich weis nicht einmal, ob Ihnen so viel zugekommen ist. Die kleinen Beträge, welche wir Bedrängten geben, schreibt weder meine Frau, noch schreibe ich sie auf.

Aber ich habe sie mir aufgeschrieben, habe sie als Darlehen nicht als Geschenk aufgeschrieben. Ich muß auch wieder erstatten, was Sie mir geliehen. —

Gut denn! Ich wollte mit dem, was ich so eben gesagt, Ihrem Ehrgeize nicht zu nahe treten. Es soll als Darlehen gelten, aber die Zurückzahlung nehme ich erst an, wenn die zweite Ausgabe Ihrer „Geschichte Wiens" complet erschienen ist. Ich bedinge mir dies ausdrücklich.

---

*) Herr Geusau hatte vollkommen Recht, daß er die Buchhändler des achtzehnten Jahrhunderts besonders betonte; es hatte ihn geahnt, daß die im neunzehnten Jahrhundert ganz andere Leute sein würden. Der Verfasser dieser „Memoiren" lernte sie alle als ehrenwerthe Männer kennen, z. B. Hartleben, Hügel und Wallishausser verlegten mehrere seiner Romane. Sie bezahlten ihm dafür nicht nur sehr anständige Honorare, sondern sie statteten auch die Ausgaben derselben vorzüglich aus, welches mit allem Danke anerkannt zu werden verdient.

Sie sind ein Ehrenmann. Ich danke Ihnen herzlich; ich danke Ihnen aber auch dafür, daß Sie mir mit einem completten Anzuge aus Ihrer Garderobe aushalfen: ich wäre arretirt worden, wenn ich in meinem nothdürftigen Röckchen und — mit meiner — mit Respect zu melden, zerrissenen Beinbekleidung hätte auf die Straße gehen müssen. Vor dem Herrn Bürgermeister hätte ich schon gar nicht erscheinen können.

Mein Vater war ein sehr großer dicker Mann. Er fragte daher den kleinen schmächtigen Geusau:

Sie haben sich, wie ich sehe, die von mir empfangenen Kleider gewiß von dem armen Schneider hier im Hause zurecht machen lassen; nehmen Sie es nicht übel, wenn ich mich erkundige, ob dieser arme Schneider für seine Arbeit schon bezahlt ist?

Ja, antwortete Geusau, der Schneider ist vollkommen bezahlt, denn dieser Schneider — ist meine Frau. Sie hat mir den gesammten Anzug in dreimal vier und zwanzig Stunden auf meinen magern Körper so herrlich zurecht gemacht und die Ueberbleibsel so geschickt verwendet, daß für meinen Ignaz aus dem Ueberrocke noch ein Camisol, für meinen Anton aus dem Beinkleide noch eine Weste, und für meinen Joseph und für meinen Gustav aus Ihrem Gilet noch für jeden eine Mütze erübrigt wurde. Gott sei gedankt, daß er Sie, Herr Bäuerle, nicht nur mit einem edlen Herzen, sondern auch mit einem robusten Körper erschaffen hat!

Damit ging der Mann.

---

Das freundschaftliche Verhältniß zwischen Geusau und meinem Vater wurde immer fester.

Geusau besuchte uns fast alle Abende. Einmal nahm er auch seinen kleinen Sohn Ignaz mit, der ein Jahr älter als ich, mir so wohl gefiel, daß ich gewünscht hätte, er bliebe stets an meiner Seite. Auch mein Bruder fand großes Wohlgefallen an ihm. Ignaz erzählte uns so viele hübsche Geschichten, hatte, so jung und klein er auch war, so viel gelesen, daß wir ihm freudig zuhörten.

Wir fragten ihn, wie er denn zu den interessanten Histörchen gekommen.

Auf ganz natürlichem Wege, sagte er. Die Mutter erzählt uns alle Abende einige ihrer Erlebnisse und der Vater liest uns die seinigen vor, und das war zu gewissen Zeiten besonders gut. Wir vergaßen häufig über die interessanten Mittheilungen unserer Eltern,

daß wir nichts zu essen hatten. Ja, ja, seht mich nur an, bekräftigte Ignaz, ich und meine Geschwister legten uns gewiß einige hundert Male im Jahre zu Bette, ohne auch nur eine Brodkrume verzehrt zu haben. Wenn wir nicht gar so hungrig gewesen wären, hätte mein Vater sicher nicht viele Jahre hindurch eine Zeitung herausgegeben, welche „der hungrige Gelehrte" hieß, womit er auf das Mitleid der Leser speculirte und welche Zeitung dessen ungeachtet nicht so viel abwarf, daß wir unsern Hunger je zu stillen vermochten.

Mein Bruder und ich waren tief ergriffen von der Noth, welche in Geusau's Familie herrschte und die Ignaz so wehmüthig schilderte.

Nicht wahr, sagte er, von einer solchen Zeitung habt Ihr noch nichts gehört? Ihr sollt sie kennen lernen; ich bringe Euch morgen Abends, wenn Ihr allein seid, und Eure Eltern wieder wie heute, das Theater besuchen, einige Blätter mit.

Unsere Eltern gingen heute in's Theater? fragten wir.

Freilich, thut nur nicht so, als wenn Ihr davon nicht wüßtet. Sie sind so eben dahin gegangen. Meinem Vater haben sie es gesagt.

So war es auch.

Uns, nämlich mir und meinem Bruder Karl, sagten sie kein Wort. Wahrscheinlich wollten sie uns das Herz nicht schwer machen.

---

Sie waren wirklich im Theater!

Der Buchhalter meines Vaters versicherte uns dasselbe, Vater und Mutter waren im Theater im Freihause.

Uns hatten sie nicht mitgenommen.

Wie ungerecht! sagte ich.

Wie grausam! bemerkte mein Bruder.

Stille! mahnte ich ihn; so dürfen wir nicht sprechen. Die Mutter, wenn sie es erführe, würde uns hart anlassen. Sie nimmt jedes Wort übel, das anders lautet als sie es denkt. Stille! wir wollen nicht merken lassen, daß wir wissen, wo sie sind.

Meine Eltern kamen aus dem Schauspielhause.

Sie hatten der Aufführung der Oper „der Spiegel von Arkadien" beigewohnt, und konnten sich nicht zurückhalten, während sie mit uns Jungen am Abende zu Tische saßen, über die Schönheiten und Lieblichkeiten dieser Oper zu sprechen.

Der „Spiegel von Arkadien" elektrisirte damals ganz Wien. Es war darin so viel zu bewundern, namentlich die ganz neue Idee des Verfassers, die herrliche Musik, die Decorationen-Pracht, das brillante Costüme, die schönen Tänze und endlich der hochbeliebte Schikaneder, der einen Vipernfänger darstellte und ganz außerordentlich komisch und drollig war.

Karl und ich hatten noch keine Idee von einem Theater. Ich konnte mir nicht einmal eine Vorstellung davon machen. Was heißt das „Wenn die Courtine aufgezogen wird?" Was versteht man unter „Bodium, Coulissen, Souffleur?" Was bedeuten die Worte „Scene, Actschluß?" u. s. w. Diese Sachen, welche meine Eltern so oft aussprachen, waren mir ganz fremd. Ich bat unaufhörlich um Erklärungen. Sie gaben Sie mir, aber ich verstand sie nicht.

Es bleibt uns nichts übrig, sagte mein Vater zu meiner Mutter, als den Adolf mit zu nehmen, wenn wir wieder das Theater besuchen. Ich war dies schon oft Willens, aber Du, diese Bemerkung richtete er an meine Mutter, warst immer dagegen.

Ich bin noch dagegen, erwiederte sie. Ich kann es nicht gut finden, Kinder so früh ins Theater zu führen. Sie hören und sehen dort Dinge, die sie nicht hören und sehen sollen.

Das ich nicht wüßte! In Wien wird die Aufführung eines, die Sitten verderbenden Stückes nicht geduldet, also ist dabei keine Gefahr. Führen nicht auch andere Leute ihre Kinder ins Theater? Nimmt nicht der eine Deiner Brüder, und gerade der, welcher Dein Orakel ist, seinen Sohn jedes Mal mit ins Theater, wenn ein neues Schauspiel aufgeführt wird?

Meines Bruders Sohn ist um zwei Jahre älter.

Welch ein Einwurf! Neun oder zehn Jahre, das kommt auf Eins hinaus. Es bleibt schon so wie ich gesagt habe; bei einer schicklichen Gelegenheit, z. B. an seinem nächsten Geburtstage, führen wir den Adolf ins Theater.

Mein nächster Geburtstag! rief ich hoch erfreut aus, mein nächster Geburtstag ist ja morgen!

Richtig! betonte mein Vater, heute ist der achte April, daher kommst Du morgen ins Theater —

In welches? fragte meine Mutter.

In das Schikanedersche.

Morgen wird ja der „Spiegel von Arkadien" gegeben.

Desto besser! dieses Stück haben wir schon gesehen, wissen also sehr gut, daß es unser Sohn, ohne Gefahr für ihn, ebenfalls sehen kann —

Und mich nehmen Sie auch mit, sagte mein Bruder, ich war auch noch nicht im Theater.

Da haben wir's! rief meine Mutter ärgerlich aus, nun will Karl auch mit und ist gar nur erst acht Jahre alt!

Er soll auch mitkommen! Ich freue mich auf die Eindrücke, welche die beiden Bursche haben werden. Das Theater wird sich vielleicht morgen noch mehr füllen als heute, weil morgen Donnerstag ist; an einem Ferientage für die Studenten, ist oft nicht ein Plätzchen übrig. Ich will mich zeitlich um Sperrsitze bewerben. Ich will sie in der ersten Bank zu erhalten trachten, damit die Jungen Alles recht gut sehen und hören und ihnen nicht irgend ein breitschulteriger Kerl die Aussicht nimmt.

Ich gehe nicht mit, versicherte meine Mutter höchst verstimmt. Ich will überhaupt von Deiner Caprice, Knaben so frühzeitig ins Theater zu bringen, nichts wissen.

Und ich feinde Dich, Deiner Caprice wegen, hievon nichts wissen zu wollen, durchaus nicht an.

Es war beschlossen. Wir durften auch einmal, und zwar zum ersten Mal ins Theater.

Daß wir die ganze Nacht vor Freuden nicht schliefen, war natürlich.

Endlich rückte die, uns Glück und Heil bringende Stunde heran. Sie rückte eigentlich schon früher heran, denn wir quälten unsern Vater unablässig, doch endlich mit uns aufzubrechen. Wenn es auf uns angekommen wäre, hätten wir schon um ein Uhr Mittags unsere Sperrplätze in Besitz genommen. Um sechs Uhr gab unser Vater endlich unsern Bitten nach.

Ehe wir uns auf den Weg machten, wollten wir unserer Mutter Adieu sagen und ihr die Hand küssen für den Hochgenuß, den wir haben würden, allein sie war so unwillig, daß sie uns nicht in ihr Zimmer ließ.

Vater, die Mutter ist sehr böse, sagte ich.

Sie wird schon wieder gut werden! tröstete der Vater.

Wir verließen das Haus.

Auf der Straße warf ich einen Blick auf unsere Fenster.

Da bemerkte ich meine Mutter, und sah wie sie uns nachblickte.

Ich riß schnell meinen Hut vom Kopfe und grüßte sie.

Mein Bruder that dasselbe.

Die Mutter aber fuhr mit dem Kopfe ebenso schnell zurück.

Vater, sagte ich, tief bekümmert, es wäre doch besser, wenn die Mutter auch mit uns gegangen —

Das nächste Mal, erwiederte mein Vater, wird sie schon mitgehen. Heute wollte sie nun einmal nicht, und da muß man sie nicht quälen.

Wir traten ins Schauspielhaus ein.

Da es noch ziemlich frühe, war der äußere Schauplatz noch sehr schlecht beleuchtet, wir wurden hievon übel erbaut Wir sahen eigentlich gar nichts. Ich dachte aber: Es wird schon kommen! O, so kann's nicht bleiben! Wo wäre denn da die angerühmte Pracht.

Ich hatte meinen Platz hinter einer ungeheuren Baßgeige.

Wird diese Geige hier stehen bleiben? fragte ich meinen Vater.

Ja, sagte er, diese bleibt hier stehen. Diesen Contrebaß wird Herr Herbst spielen, der hat ein kleines Solo im zweiten Acte, das gestern rauschend applaudirt wurde.

Hören werde ich es schon, bemerkte ich, aber ich werde nichts sehen; diese Geige ist gar zu groß.

Ich will mich auf Deinen Platz setzen, beruhigte mich mein Vater.

Wir wechselten die Plätze.

Ich wendete mich an meinen Bruder.

Du sprichst auf einmal kein Wort, sagte ich zu ihm. Warum nicht?

Ich habe ein heftiges Herzklopfen, antwortete er.

Wie kommt dies? Wir sind doch nicht zu rasch gegangen.

Ich habe es vor Freuden!

Was kann Dich jetzt schon erfreuen?

Sieh nur gerade hin, auf das Bild, das vor uns hängt.

Das nennt man die Courtine, bemerkte mein Vater.

Die Courtine ist schon ein wenig aufgezogen, berichtete mein Bruder. Ich sehe wenigstens ein par Dutzend Füße, die alle mit Gold gestickt sind —

Ein par Dutzend mit Flitter verzierte Schuhe willst Du sagen, verbesserte mein Vater, diese haben die Tänzerinnen an den Füßen, welche im ersten Acte vorkommen.

Ach! Wie müssen erst die Tänzerinnen schön sein! wenn schon ihre Schuhe so prächtig sind!

Das Theater füllte sich immer mehr.

Auf einmal ertönte von Oben ein Geschrei.

Auf der letzten Gallerie entstand ein Tumult. Es zankten sich einige Personen um die Plätze.

Ich gebe Ihnen ein par Ohrfeigen! kreischte eine Weiberstimme. Ich habe mir meinen Platz „aufheben" lassen! Mein Lehrbub hat seinen Hut hieher gelegt.

Ich weiche nicht! brüllte ein Mann, den Hut eines Buben respectire ich nicht.

Es wurde gerauft.

Wache! Wache! rief das Weib.

Würstel und Bier! ertönte eine andere Stimme.

Aufzünden! Die Lampen endlich herauf! riefen mehrere Stimmen.

Würstel und Bier!

Wache Wache!

Herr Feldwebel, führen Sie das gemeine Weib hinaus. Sie hat mir eine Ohrfeige gegeben!

Die im Theater versammelten Personen lachten und applaudirten.

Wer schafft Würstel? Wer schafft Bier?

Mein Gott! jammerte ich, wenn das so fortgeht, werde ich ja von dem Stücke, das aufgeführt werden soll, nichts verstehen.

Der Feldwebel, tröstete mich mein Vater, wird die unartigen Menschen aus dem Theater weisen.

Als dies geschehen, lachte das Publikum wieder und applaudirte lebhaft.

Jetzt wurde es Licht.

Mit einem Lustre, der sich vom Plafond senkte, und mit einer großen Reihe brennender Lampen, die vor der Courtine emporstiegen, erschien das Theater hell erleuchtet wie der Tag.

Ah! rief das Publikum bewundernd.

Ah! riefen ich und mein Bruder unwillkürlich.

Jetzt erst bemerkten wir, in welchem Zauberhain wir uns befanden.

Wir verschlangen die Courtine mit unseren Blicken.

Sie stellte eine freie Gegend mit einem Tempel, der auf einem hohen Berge stand, vor, und in welchem eine weibliche, ziemlich entblößte

Figur sich befand, die eine Leier in der Hand hielt. Am Fuße des Berges zeigte sich ein junger Mann in einem Mantel, ein kleiner nackter Junge führte ihn und wies ihm den Tempel.

Was bedeutet dies? fragte ich meinen Vater.

Der Tempel auf dem Berge, antwortete er mir, ist der Tempel der Kunst. Der junge Mann im Mantel will sich der Kunst widmen. Sein Genius führt ihn und zeigt ihm den Weg.

Ich würde an meinen Vater noch mehrere Fragen gerichtet haben, allein es kamen immer mehr Leute.

Die Herren im Orchester rückten nach und nach ebenfalls an, setzten sich an ihre Plätze und maltraitirten mich und die Herren und Damen, welche in den vordersten Bänken saßen, mit folgenden Gesprächen:

Wo sind Sie denn gestern nach dem Theater auf einmal hingekommen? fragte Einer, der seinen Geigenbogen mit Colofonium schmierte, seinen Nebenmann, den er „Musje Golatscheck" nannte.

Häme Nachtmusik g'macht bei Pane Paczaczil, war gestern seiner Frau Liebstes Kindeltag.

Und ist's der Mühe werth gewesen?

Hat eine Stund' dauert. Per Kupf hat er nur zwei Siebzehner auslassen, aber Bier hab' me kriegt, nit zum sag'n.

Und Sie? fragte der Mann mit dem Geigenbogen einen Mann, der ein Blasinstrument mit einer Schreibfeder unaufhörlich peinigte, was haben Sie noch gestern tentirt?

Ich, antwortete dieser, hab' mich im Mondschein-Saal aufgehalten. Dort hat ein Hausherr seine Hochzeit gefeiert. Es war eine „geschlossene" Gesellschaft. Bis in der Früh ist getanzt worden. Ich habe einen Lagi-Thaler und einen Rausch nach Haus getragen, habe dann geschlafen bis vier Uhr Nachmittags. Um diese Stunde hat mich mein Weib aufgeweckt. Es ist plötzlich eine „Leiche ausgekommen," da habe ich von fünf Uhr bis sechs Uhr Posaunen geblasen, aber nur vier und zwanzig Kreuzer erhalten, obgleich ein Gulden bezahlt wurde, allein der Meßner von der Pfarre ist ein Dieb und hat mich um 36 kr. geprellt.

Ich fiel aus meinem Himmel, in welchen mich der Anblick des Tempels der Kunst versetzt hatte.

Wenn solche Gespräche auch auf dem Theater vorkommen, sagte ich leise zu meinem Vater, dann wäre dies sehr traurig!

Es ist unverschämt, erwiederte mein Vater, daß diese erbärmlichen, hungrigen, rücksichtslosen Musikanten ihre Misere hier laut verhandeln. Du mußt nicht zuhören, wenn sie sprechen. Diese ordinären Leute sind nur zu goutiren, wenn sie ihre Instrumente spielen, Alles was sie sonst treiben, ist widrig.

Jetzt trat ein nett gekleideter Herr ein.

Das Publikum applaudirte, als es ihn erblickte.

Mein Vater sagte mir, dieser Herr sei der Capellmeister Süßmeyer. Er habe die Musik zu der heutigen Oper geschrieben, welche sehr schön sei und von allen Kennern als höchst werthvoll anerkannt werde.

Der Capellmeister setzte sich an's Clavier, gab ein Zeichen und nun begann die Ouverture.

Als diese geendet hatte, applaudirte das Publikum abermals und nun flog die Courtine auf.

Mein Bruder und ich glaubten im Paradiese zu sein.

Ich kann das entzückende Gefühl nicht beschreiben, welches wir empfanden.

Das ganze Theater war mit reizenden Geschöpfen gleichsam überfüllt.

Wo man hinblickte, sah man die schönsten Nymphen, die anmuthigsten Genien und Amoretten, und die Decoration!!

Sie stellte in der That ein Arkadien vor. Reizend nahm sich ein Thal von blauen Bergen umgeben aus, auf welchen Waldungen bestehend aus Bäumen mit goldenen Blätter sich zeigten und welche von einem azurnen Himmel überwölkt waren, den die Sonne mit ihrem goldenen Schimmer und mit einer sanften Morgenröthe umsäumte.

Mein Bruder und ich waren so entzückt über diese Herrlichkeiten, daß wir uns kaum zu athmen getrauten.

Dieses reizende Thal beherrschte ein wohlthätiges Wesen.

Es war guten Menschen erlaubt, der Gottheit des Thales Wünsche vorzutragen.

Ein Vipernfänger und sein Weib erschienen.

Sie hatten über die Welt zu klagen und wünschten sich bessere Menschen auf derselben.

Das wohlthätige Wesen wies ihnen eine Handvoll Blumensamen an. Sie sollen diesen in die Erde streuen und die Pflanzen, welche daraus entstehen, würden ein neues Geschlecht bringen.

Sie thaten, wie ihnen gesagt wurde.

Die Wunderpflanzen keimten wuchernd empor und reiften, und siehe da, ihre Früchte waren Menschen.

Als die Früchte platzten, sah man alle möglichen Professionisten aus ihren Kapseln hervorgehen.

Schuster, Schneider, Tischler, Drechsler, Schmiede, Maurer, Zimmerleute u. s. w.

Ihr Erscheinen begleitete eine bezaubernde Musik und da ein jeder dieser Handwerker auch gleich mit seinem Weibchen auf die Welt kam, so tanzten sie die ersten Schritte, die sie in's Leben machten.

Allein diese Neugeborenen waren auch nicht besser als die, welche schon vorhanden, und so schloß die Oper ziemlich mit dem bekannten Wahrworte: „Es kommt selten etwas Besseres nach!"

Wenn ich's eigentlich erzählen sollte, was der „Spiegel von Arkadien" für einen Inhalt besitzt, so wäre ich heute noch in Verlegenheit, auch mein Vater und meine Mutter wurden nicht klug daraus. Meine Mutter kaufte sich sogar das gedruckte Textbuch, fand aber eben so wenig Trostreiches darin. Es war ein Stück für das Auge und für das Ohr und ich konnte nur Einzelnes im Gedächtniß behalten. Da kommt ein Gott und eine Göttin vor, da wird ein Weg zum Guten und einer zum Bösen vorgestellt und beide sind so lieblich, daß man nicht weis, welchen man einschlagen soll. Da aber die neuerschaffenen Menschen wie die alten waren, und den Weg zum Bösen lieber wandelten, so erscheint der Gott in seinem Grimme und jagte sie wieder aus Arkadien hinaus.

Am längsten ist mir die Musik im Gedächtniß geblieben, die so lieblich war, daß sie auf der Stelle auf allen Straßen und Gassen nachgesungen wurde, ja sogar, wie ich später erfuhr, bei Kennern einen so günstigen Eindruck machte, daß Süßmeyer dem Kaiser Franz als Hofcapellmeister empfohlen wurde, welche Anstellung er auch wirklich erhielt.

Die Oper ging zu Ende; das Publikum entfernte sich, aber mein Bruder und ich wollten nicht aus dem Theater. Wir hofften immer, es müsse noch Etwas nachkommen. Am liebsten wäre es uns gewesen, wenn die Decoration mit den Blumen und Früchten, eigentlich die großen Kürbisse noch einmal erschienen wären, aus welchen die Schuster, Schneider, Tischler, Schlosser u. s. w. hervorkamen und Lieder sangen und dazu tanzten; aber der Vorhang erhob sich nicht mehr und wir mußten nach Hause.

Wir konnten in der, der Vorstellung folgenden Nacht noch weniger schlafen als in der früheren und selbst am Tage träumten wir von ihr.

Am nächsten Morgen kam mein Pathe zu meinen Eltern.

Er sagte diesen, daß sie mich ihm anvertrauen möchten. Er wolle mir, da er mich an meinem Geburtstage nicht habe bei sich sehen können, wenigstens den Tag darauf ein kleines Vergnügen bereiten. Er wolle mich in die, auf dem Glacis in einer Hütte ausgestellte neue Menagerie führen, in welcher ich Elephanten, Löwen, Tieger, Panther und weis der Himmel was noch für fremde reißende Thiere anstaunen könnte.

Meine Mutter wandelte eine kleine Ohnmacht an über diesen Antrag.

Sie wollte hiezu um keinen Preis ihre Einwilligung geben, aber mein Vater hatte seinem Landsmann bereits zugesagt, daß es geschehen könne, und so wußte sich meine Mutter nicht anders zu helfen, als daß sie Herrn Scheibele in größter Verstimmung fragte: Aber, wie kommen Sie denn dazu, sich wegen meines Knaben Auslagen zu machen? Sie sind ja sonst ein so ökonomischer Mann und geben höchst ungern Geld aus?

Das kann schon sain, erwiederte mein Pathe; aber zu der heutigen Ergötzlichkeit für meinen Täufling bedarf ich wirklich keines Groschens. Erstens gehen wir in die „Thierhütte" außer dem Burgthore zu Fuß, zweitens hat mir mein Zimmerherr, der, wie Sie wisse, Thierarzt ist und das kranke Zebra in der Cur hat, zwei Frei-Billeten spendirt, von welchen ich keinen bessern Gebrauch machen kann, als ich bestimme das eine davon meinem Adolf.

Meine Mutter mußte wieder zusagen, so schwer es ihr auch ankam.

Sie musterte meinen Anzug, ordnete mein Haar und sagte unwillig zu mir:

Wenn die Geschichten nicht bald zu Ende gehen, daß Du jetzt alle Augenblicke ein anderes Vergnügen haben mußt, und aus der Schule wegbleibst, so schicke ich Dich aufs Land zu Deiner Großmutter. Bei dieser versuche es dann, allen möglichen Unterhaltungen beizuwohnen.

Ich kann nicht dafür, wendete ich ein.

Schweig! sagte meine Mutter, und höre mich jetzt an. — Du gehst in eine Menagerie. Weist Du auch, was Dir geschieht,

wenn Du einem wilden Thiere zu nahe kommſt? — Zerriſſen wirſt Du! Den Löwen, Tiegern und Panthern kommſt Du gerade recht! Dieſe freſſen die Kinder für ihr Leben gern! Auf zwei Biſſen hat ſo ein Ungeheuer Dich verſchlungen. Halte Dich alſo ſehr entfernt! Dies präge ich Dir ein, doch ich werde Dir ſchon Jemand nachſenden, der mir wieder ſagen wird, wie Du Dich benommen haſt!

Zu meinem Pathen wendete ſich nun meine Mutter und ſprach:

Ich binde Ihnen mein Kind auf die Seele; wehe Ihnen, wenn ihm Etwas geſchieht. Auf welchen Platz führen Sie denn meinen Jungen?

Auf das parterre noble, wo Adolf den bär noble am beſten ſehen kann.

Nein, dahin dürfen Sie ihn nicht führen. Sie gehen mit Adolf auf den zweiten Platz. Wenn Sie mir hierauf nicht Ihr Ehrenwort geben, ſo laß ich ihn nicht mit Ihnen gehen.

Mein Ehrenwort ſoll ich geben? — Kann ſchon ſain!

Er reichte meiner Mutter die Hand.

Da haben Sie mein Ehrenwort! ſagte er. Doch jetzt iſt keine Zeit mehr zu verlieren; mein Zimmerherr, der Vieharzt, erwartet uns. Er wird uns die Thiere expliciren und von jedem eine kleine Lebensgeſchichte mittheilen; das verſteht er wie Keiner. In Bopfingen iſt er mit dem Menagerie-Inhaber in die Schule gegangen, und kennt dieſe und Ihn gleichſam von Jugend auf.

Herr Scheibele beruhigte meine Mutter, dann empfahl er ſich und verſicherte: daß er mich geſund und wohl werde nach Hauſe bringen und daß mir kein Haar ſoll gekrümmt werden.

Meine Mutter machte wahrſcheinlich ihrem Aerger in einem zornigen Geſpräche mit meinem Vater Luft; ich weis es nicht, aber ich vermuthe dies; ſie warf gar zu wüthende Blicke meinem Pathen zu.

Wir kamen aufs Glacis nächſt dem Burgthor.

Welch' ein Zuſammenfluß von Menſchen! Welch' ein Laufen und Rennen! Männer, Weiber, Kinder, ſelbſt Greiſe wogten durcheinander. Reiter ſprengten über die Wieſe, Karren mit Eßwaren, Bier- und Branntweinfäſſer, Körbe mit Brod und Würſten wurden vorüber geführt.

Was iſt denn los? fragte mein Pathe einen Kerl, der uns bald über den Haufen gerannt hätte.

Was los ist? wiederholte der Gefragte, und bemühte sich dabei so schlecht als möglich schwäbisch zu sprechen, um meinen Pathen mit seinem Dialekt zu äffen. Gehe der Herr nur gegen das Schottenthor zu; Er wird es sogleich sehen, daß nichts los ist, im Gegentheil —

Ist denn ein Kirchtag?

Ein curioser Kirchtag, bei welchem nur zwei tanzen!

Redet deutlicher, Landsmann.

Der Teufel ist eines Schwaben Landsmann! Ich bin ein Oesterreicher —

Schon gut, aber sagt doch nur, was denn geschehen soll!

Die beiden Gardisten, welche vor Kurzem ihren Obersten so grausam umgebracht haben, werden auf dem Schotten-Glacis gehängt und die Tausende, die hier zusammen strömen, wollen dies mit ansehen. — Gehe der Herr nur mit nach dem Richtplatze. Wie ich mir habe sagen lassen, sehen die Schwabe dergleichen Spectakel gerne.

Kann schon sain! meinte Scheibele.

Der Mann lief fort.

Komm, Adolf, sagte mein Pathe; das ist noch interessanter als die blutdürstigen Thiere; das sind blutdürstige Menschen gewesen; solche Scheusale muß man sehen.

Er zog mich mit sich fort.

Mitten auf dem Glacis war ein großes Gerüste aufgeschlagen.

Auf demselben stand angeschrieben:

„Wer hier heraufsteigt, hat drei Kreuzer zu bezahlen."

Wenn ich wüßte, daß mir Dein Vater den Groschen wiedergibt —, bemerkte mein Pathe.

Ich gebe Ihnen zwei Groschen und zwar aus meiner Sparbüchse, wenn Sie mich da hinaufsteigen lassen! sagte ich.

Es soll gelten!

Nun kletterten wir auf das Gerüste.

Mein Pathe bezahlte einem Weibe das Gallerie-Geld.

Ich blickte rings umher.

Ich dachte, es könnten keine Menschen mehr in ihren Häusern sein, so außerordentlich viel Leute sah ich hier.

Plötzlich entdeckte ich unserem Gerüste gegenüber noch ein Gerüste.

Müssen die Leute, die dort hinauf wollen, auch drei Kreuzer bezahlen? fragte ich meinen Pathen.

Hanns Dampf! schnarrte mich Scheibele an. Dort bezahlt man den Platz mit dem Leben. Das Gerüst, das Du dort siehst, bildet zwei Galgen, an diese Galgen werden die Unglücklichen gehängt.

Ich entsetzte mich.

Jetzt wälzte sich ein neuer Menschenstrom herbei. Eine Masse Cavallerie mit bloßen Säbeln zeigte sich.

Hierauf blitzten ungeheuer viel Bajonette.

Man bringt sie schon! schrie das Volk.

Man brachte in der That die Unglücklichen.

Ich sah sehr gut das Carré. In der Mitte desselben befanden sich die Verbrecher mit schweren Ketten gefesselt. Der eine, der links ging und unabläßig mit einem Geistlichen sprach, war jung und schön. Seine blassen Züge, sein schwankender Gang erregte das tiefste Mitleid. Vorzüglich beklagten ihn die zahllosen Schaaren neugieriger Weibsbilder, die trotz ihrer rohen Neugierde sich doch nicht enthalten konnten, den blutjungen Menschen zu bedauern. — Der andere Verbrecher war bedeutend älter. Mein Pathe meinte, er müsse schon vierzig Jahre zählen und sprach dies laut aus.

Gott bewahre! sagte ein Mann, der dies hörte und neben meinem Pathen auf dem Gerüste stand; der arme Sünder, der rechts geht, ist 28 Jahre alt, der links 21 Jahre. Der Galgen ist 7, zwei Galgen 14. — 7, 14, 21, 28, setze ich in die Lotterie. Diese vier Nummern werden in der nächsten Wiener Ziehung sicher gezogen. Wenn Alles meinem Beispiele folgt, so wird die Lotterie gesprengt. Ich setze zwei Gulden auf diese vier Nummern, so sicher bin ich des Ternos.

Der ältere Mann ging sehr standhaft, der jüngere weinte.

Wenn der junge Mensch noch eine Mutter hat, hörte ich eine Frau in meiner Nähe klagen — wenn sie erfährt, daß ihr Sohn eines so schändlichen Todes gestorben ist, so hat sie gewiß selbst den Tod davon!

Kann schon sain! sagte mein Pathe.

Was haben sie denn eigentlich verbrochen? fragte ich.

Du hast es ja schon gehört, antwortete mein Pathe. — Ihren Obersten haben sie umgebracht.

Meuchelmörderisch zusammen gehauen, müssen Sie sagen, corrigirte der Lotteriespieler, und dann beraubt. Sechs und dreißig tausend Gulden haben sie ihm aus der Cassa genommen. — Hierauf

entfernten sie die Blutspuren aus ihren Kleidern, reinigten ihre Säbel, zogen sich um, gingen in das Milanische Kaffeehaus auf dem Kohlmarkte, spielten Billard bis um 2 Uhr Mittags, dann dinirten sie im Matschakerhof, und betranken sich so stark, daß sie bewußtlos nach Hause gebracht werden mußten. Mittlerweile wurde die Schandthat entdeckt. Der Verdacht fiel sogleich auf die beiden Gardisten. Sie waren immer in großen Geldverlegenheiten, spielten, zechten, und unterhielten schlechte Weibspersonen. Sie wurden arretirt. Der jüngere gestand sogleich die scheußliche That.

Es geschieht ihnen nur, was sie vor Gott und der Welt verdienen! sagte ein anderer Mann.

Ein so scheußliches Verbrechen und an einem Manne verübt, der ihr Wohlthäter war! denn so oft auch diese lüderlichen Gesellen in mancher Schwulität sich an ihn wendeten, unterstützte er sie und half ihnen, wo er es vermochte, weil er ein alter Freund ihrer Väter war. In der ungarischen Garde wurde der biedere, herzliche, edle Oberst angebetet, die Officiere segneten ihn; die Mörder verfluchen sie noch über den schmählichen Tod hinaus, den sie erleiden müssen.

Sie stehen bereits unterm Galgen! bemerkte mein Pathe.

Der jüngere wird zuerst gehangen, fuhr der Mann, der auf die Lotterie speculirte, zu erzählen fort. Er ist der Bedauernswerthe. Er ließ sich von dem ältern verleiten und mit teuflischen Vorspiegelungen berücken.

Jetzt packt der Scharfrichter den Jüngern.

Ich sah hin, stieß einen Schrei aus, und sank ohnmächtig zusammen.

Mein Onkel erschrak heftig.

Er kam mir zu Hilfe.

Dem jungen Herrn ist übel geworden! bemerkte der Lotteriespieler.

Ich habe es mir wohl gedacht, sagte eine Frau. Solche Knaben, ja man kann sagen, Kinder, soll man nicht zu so grauenvollen Executionen führen. Das greift manchen Alten an.

Wenn ich kein Lotteriespieler wäre, ich könnte es auch nicht aushalten!

Wie ich über das Schaugerüste herab, wie ich nach Hause kam, ich weis es nicht; ich weis nur, daß ich sehr krank wurde; daß ich in dem hitzigen Fieber, das mich befiel, fantasirte, Tag und Nacht den Unglücklichen vor mir sah, und daß mein Vater Herrn

Scheibele bat, meiner Mutter nie mehr unter die Augen zu kommen.

Meine Krankheit wurde immer bedenklicher.

Meine Eltern ließen ihren Arzt rufen. Es war dies Doctor von Plenker, der damals zu den berühmteſten Aerzten gehörte.

Der Doctor kam.

Meine Mutter erzählte ihm, was mit mir vorgegangen.

Er fand es ganz natürlich, daß ein ſo entſetzliches Schauſpiel, zu welchem man mich geführt, einen erſchütternden Eindruck auf mich hervorbringen mußte.

Ich ſelbſt erlebte an mir etwas Aehnliches, ſagte der Doctor. Ich war, als Zahlheim in Wien hingerichtet wurde, ſo vorwitzig, der Execution beizuwohnen. Ich war zu jener Zeit ſchon zehn Jahre praktiſcher Arzt; ich hatte in Spitälern und in ihren eigenen Betten Hunderte ſterben ſehen, wie dies bei dem Berufe eines Arztes unvermeidlich iſt; ich anatomirte, ſecirte wie alle meine Collegen. Dies machte auf mich keinen andern Eindruck, als ein gewöhnliches Geſchäft hervorbringt, — aber ein anderes iſt es einen Menſchen eines natürlichen Todes ſterben und ihn nach einem ſolchen Tode zu ſehen und dieſen Todten zu ſeciren; ein anderes ihn durch den Henker gewaltſam umbringen zu laſſen und eine ſo abſcheuliche Tödtung mit anzuſehen. Ich hielt es nicht aus, des Mörders Zahlheim Todesqualen zu betrachten; ich mußte mich von dem ſcheußlichen Schaffote ſo ſchnell als möglich entfernen, ſonſt wäre es mir ergangen wie Ihrem Sohne; ich wäre ohnmächtig geworden.

Indeß haben Sie, hob der Doctor zu mir ſich wendend an, nichts für Ihre Geſundheit zu befürchten. Wenn Sie ſich mit Ihren Jugendgenoſſen leichten Zerſtreuungen hingeben und ſich bemühen, die fatalen Eindrücke aus Ihrem Gedächtniſſe zu verwiſchen und davon nicht mehr ſprechen, ſo geht Ihr Unwohlſein bald vorüber. Damit Ihr Blut ruhiger wird, will ich Ihnen hier eine Mixtur aufſchreiben, und nun verlaſſen Sie auch ſogleich Ihr Bett. Hinaus in die Luft, in den Garten! Ihr Bruder und vielleicht noch einige jugendliche Kameraden ſollen mit Ihnen ſpielen. Morgen komme ich wieder und bin überzeugt, daß Sie gewiß ſchon von Ihren Leiden befreit ſind.

Soll Adolf nicht in die Schule gehen? fragte meine Mutter, ſoll er nicht ſeinen Aufgaben genügen?

Ein par Tage wollen wir ihn hievon dispensiren, antwortete der Doctor meiner Mutter. Es wäre nicht übel, wenn Sie etwa am nächsten Sonntage einen Ausflug auf das Land vorhätten und ihn mitnähmen. Oder wenn Sie ihn, da das Kirchweihfest in der Brigittenau an diesem Sonntage abgehalten werden wird, — dahin führten; da gibt es Zerstreuungen in Hülle und Fülle; Seiltänzer, Luftspringer, Kunstreiter, Taschenspieler, Wahrsager, Zigeunerbanden, Tanzhütten, Ringelspiele, Vogelstechen, einen Luftballon, ein Carousſel, ein Wettlaufen u. s. w. Wer empfangene widrige Eindrücke auf dem Brigittenfest bei solcher Jugend nicht vergessen kann, dem vermag auch die gesammte Hofapotheke nicht, seine Bangigkeit aus dem Herzen zu bringen.

Der Doctor entfernte sich.

Das ist ein Arzt! dachte ich mir. Der weis, was einem Kranken hilft.

Mein Mutter war aber anderer Meinung.

Wann ich dies gewußt hätte, sagte sie zu meinem Vater, hätte ich zu einem andern Doctor gesendet. Um eine entsetzliche Executionsgeschichte aus dem Kopfe zu bringen, verordnet er einen Kirchtag und noch dazu einen so tollen, zügellosen, auf welchem man zehn Mahl mehr Betrunkene, als Nüchterne sieht; auf welchen hundert Tausende aus dem gemeinsten Volke zusammen laufen, durch Völlerei, Saufgelage und gemeine Händel sich Amüsements verschaffen! Gott soll mich in Gnaden bewahren, je eines meiner Kinder in ein solches Sodoma und Gomorrha zu führen.

Muß man die Kinder, bemerkte mein Vater, gerade in der Brigittenau an Orte führen, wo die Hefe der Menschheit zusammen kommt? Es besuchen selbst der Kaiser und die Kaiserin und zahlreiche hohe Personen alljährig dieses Volksfest und freuen sich, daß hier die untersten Stände so lustig sind —

Ja am Nachkirchtage, an dem darauf folgenden Montage.

Gut, so gehen wir am Montage hin.

Ich nicht! ich nicht!

So sei nur nicht so wunderlich. Du unterhielteſt Dich ja selbst vor einigen Jahren recht gut auf diesem Feste.

Ja damals ließen wir die Buben zu Hause —

Und diesmal nehmen wir sie mit.

Ich will nichts wissen! Bedenke nur die Gefahren. Damals wurden von dem Trommeln, Schießen, von der wahnsinnigen

türkiſchen Muſik, von dem Gejohle, alle Augenblicke Pferde ſcheu und rannten wie beſeſſen, an ihre Wagen geſpannt, in die Menſchenhaufen.

Wir fahren bis zur Capelle, dort iſt von dem Pöbelgewoge nichts mehr zu ſehen; dort befinden ſich nur diſtinguirte Leute. — Geh doch einmal wieder mit Deinen Kindern unter die Menſchen. Bilde Dir doch nicht immer ein, Du könnteſt ſie nur im Hauſe vor Gefahren ſchützen.

Gut, ich will mitgehen — das ſage ich Dir aber, wenn etwa der Scheibele auch dort ſich einfindet, und etwa gar ſich an uns anſchließen will, dann laufe ich Dir davon. Wo dieſer Wicht iſt, der meinen Adolf zu einer Execution geführt hat, da bleibe ich nicht —

Ich kann ihm nicht befehlen, daß er zu Hauſe bleibe. Du kennſt ſeine Sucht, überall dabei ſein zu wollen. Daß wir ihm in der Brigittenau begegnen, iſt wohl kaum zu vermeiden, aber an uns darf er ſich nicht drängen, das verſprech' ich Dir —

Ein ſolcher Kerl, welcher die Kinder zu Unbeſonnenheiten verleitet, ſollte von der Polizei aus Wien fortgewieſen werden, aber dies würde Dir ins Herz ſchneiden! Einen Schwaben aus Wien weiſen! Ich glaube, ehe Du dies mit anſehen würdeſt, zögeſt Du lieber mit ihm.

Vielleicht, dann würde mir auch Deine Launen ertragen zu müſſen erſpart.

Während dieſes kleinen Wortgefechtes hatte ich mich bereits angekleidet.

Meine Mutter bemerkte dies.

Was ſoll denn dies ſein? fragte ſie mich. Wer hat Dir denn erlaubt, Dein Krankenlager zu verlaſſen?

Der Doctor! antwortete ich.

Freilich! bekräftigte mein Vater. Haſt Du denn dies nicht gehört.

O ja, aber nicht, daß dies auf der Stelle geſchehen müſſe.

Ich bin ja ſchon geſund, liebe Mutter; ich fühle mich ſchon ganz wohl —

Das bildeſt Du Dir ein! Kommt dann die Nacht, wirſt Du wieder laut aufſchreien und an den jungen Menſchen denken, den Du hinrichten ſahſt.

Ich werde an den Brigitten-Kirchtag denken, an den engliſchen Reiter, an den Luftſpringer und Seiltänzer —

Nun, Du wirst einst ein echter Wiener werden! Ueberall wirst Du Deine Nase dabei haben müssen! Alles sehen, Alles hören, Alles erfahren —

In diesem Punkte bin ich auch ein Wiener, sagte mein Vater. Es ist zu hübsch in Wien; man erlebt zu viel Angenehmes, Erfreuliches —

Plötzlich riß Scheibele die Thüre auf und schrie:

Ich habe nur melde wolle, daß heute um vier Uhr ein Courier einreite thut; die Franzose sind wieder tüchtig g'lopft worde —

Meine Mutter gerieth über die Keckheit Scheibele's, trotz ihres Verbotes unser Haus je wieder zu betreten, außer sich.

Wie, Herr Scheibele, sagte sie, Sie unterstehen sich hieher zu kommen?

Bei einem so freudigen Ereigniß gibt's keine Feindschaft mehr. Und da sitzt ja auch mein Pathe und ist frisch und gesund. Gevatter, sagte Scheibele zu meinem Vater, soll ich Euch abhole? Es reiten vier und zwanzig Postillons mit, jeder kriegt einen Ducate in Gold! — Gott! werde die Kerle schnalze und blase! Gevatter, da müsse wir dabei sein! Nehmt den Adolf mit; so Etwas sieht und hört er so leicht nicht wieder —

Meine Mutter konnte sich nun nicht mehr zurück halten.

Wollen Sie meinem Knaben noch eine Todeskrankheit auf den Hals schaffen? Augenblicklich entfernen Sie sich und lassen Sie sich hier nie mehr sehen, oder ich vergesse mich und dann werden Sie sehen —

Aber Frau Gevatterin, Deutschland jubelt heute und Sie sind voll Unmuth.

Fort sollen Sie gehen!

So geht doch, Scheibele, mahnte mein Vater.

Glauben Sie nicht, daß ich fähig wäre mein Hausrecht in Anspruch zu nehmen? fragte ihn meine Mutter.

Kann schon sain, antwortete Scheibele und zog sich zurück.

Welche Frechheit! rief meine Mutter. Er kommt so ungenirt hieher als wenn nichts vorgefall wäreen, eben so ungenirt wird er sich auch an uns anschließen, wenn er uns in der Brigittenau trifft.

Vergib ihm, begütigte mein Vater; seine patriotische Freude hat ihn vergessen lassen, daß Du ihm zürnst.

Meine Mutter fand vor Unmuth keine Worte, hierauf etwas zu erwiedern.

Ich ging mit meinen Eltern in den Garten und fand hier auch bald eine kleine Gesellschaft.

Ignaz und zwei seiner Brüder kamen zu mir und noch ein Knabe, dessen Bekanntschaft ich schon längst machen wollte. Seine Eltern bewohnten dasselbe Haus. Es war dies der Sohn des Schauspielers Neumeyer, ein talentvoller Bursche, der damals in Rollen, die für sein Alter geschrieben wurden, großen Beifall erhielt. — Ich betrachtete ihn als ein Wunderkind. Ferdinand, so hieß er, spielte Komödie, bewegte sich in der Komödienwelt, sang und tanzte auf dem Theater; ich sah ihn selbst im „Spiegel von Arkadien" als Gärtnerjungen. Ich konnte mich vor Freude nicht fassen, mit einem so begabten Knaben in Berührung zu kommen, den selbst meine Eltern als geschickt bezeichneten, und der auf dem Theater so laut applaudirt und sogar hervorgerufen wurde. Ich wurde blutroth im Gesichte vor Freude, als Ferdinand auf mich zukam und mir die Hand bot.

Meine Mutter wünschte, wir Knaben möchten uns nun mit irgend einem ruhigen Spiele die Zeit vertreiben.

Mein Adolf, sagte sie zu Ignaz und zu Ferdinand, ist noch ein Reconvalescent. Es hätte recht schlimm mit ihm werden können. Ein hitziges Fieber war bereits im Anzuge; ich glaube, daß es noch nicht ganz von ihm gewichen ist. Er muß auch Medicin nehmen. Er soll sich jetzt zerstreuen. Er soll spielen, aber ohne sich zu erhitzen. Dort im Lusthause befinden sich eine Menge Spielsachen, aber ich wünsche, daß er weder zu einem Ritterspiele, noch zu einem Soldatenspiele, noch zu einem Ballspiele aufgefordert werde.

Die Jungen sollen sich zusammen setzen, schlug mein Vater vor, und sollen einander Etwas erzählen. Ignaz z. B. weis ja allerliebste Histörchen.

Ja, sagte dieser; ich werde damit aufwarten, dann soll aber auch Ferdinand Neumeyer Etwas zum Besten geben. Er hat einen Spaß einstudirt „die Arche Noe;" in diesem Spaße sind alle möglichen Thierlaute eingeflochten, z. B. das Krähen eines Hahnes, das Glucken einer Henne, das Bellen eines Hundes, das Miauen einer Katze, dann der Gesang aller Singvögel. Ferdinand mußte dies neulich im Hause des Fürsten Sinzendorf produciren und erhielt vom Fürsten, weil ihm dieser Scherz so sehr gefiel, sechs Ducaten zum Geschenke.

Das zu hören, wäre ich selbst begierig, sagte mein Vater.

Ferdinand ließ sich hiezu nicht lange bitten.

Ich bin bereit, sagte er, und nun producirte er den Scherz, „die Arche Noe," und ahmte eine Masse von Lauten und Tönen von Thieren so geschickt nach, daß — als er das Hahnengeschrei, das Hundegebelle hören ließ, alle Hahnen und Hunde in unserem Hause ebenfalls ihre Stimmen erhoben.

Das müßte ja auch auf dem Theater zu produciren nicht übel sein, meinte mein Vater.

Nächsten Dinstag lasse ich mich damit hören, versicherte Neumeyer; der Director Schikaneder selbst hat mich hiezu aufgefordert.

Ich lade die gesammte junge Gesellschaft heute zum Mittagstische ein, sagte meine Mutter, vorausgesetzt, daß Sie Ihrer Eltern wegen diese Einladung annehmen dürfen.

O, wir schon, erwiederte Ignaz. Bei uns ist Schmalhanns ohnehin wieder Küchenmeister.

Und ich, bemerkte Ferdinand, hätte ohnehin nicht zu Hause gegessen, sondern bei meinem Schwager, der Schauspieler in der Josephstadt ist. Bei diesem hat es nichts zu sagen, wenn ich auch nicht komme.

Wir wollen im Garten speisen, versetzte meine Mutter, und ich will dafür sorgen, daß die Suppe bald auf den Tisch kommt.

Vater und Mutter entfernten sich.

Nun, sagte Ignaz zu Ferdinand, erzähle uns Etwas vom Theater, Wird bald etwas Neues gegeben?

„Lumpen und Fetzen" heißt das nächste neue Stück, das in der künftigen Woche zum ersten Mal aufgeführt wird.

Ein häßlicher Titel, bemerkte ich.

Ja, er klingt gemein, aber er ist gut auf die Neugierde des Publikums berechnet. Die Cassa wird sich wohl dabei befinden.

Von wem ist denn dieses Stück? fragte Ignaz.

Von wem sonst, als von Schikaneder. Er will sonst nichts aufführen lassen, als Stücke von ihm. —

Das hat mein Vater auch bitter beklagt, sagte Ignaz. Mein Vater schrieb ein historisches Schauspiel unter dem Titel „Philippine Welserin." Er überbrachte es dem Director Schikaneder. „Freund," äußerte sich dieser zu meinem Vater, „eine „Philippine Welserin" habe ich schon vor Jahren geschrieben. So gut wie meine Welserin ist

die Ihrige nicht. Ich kenne das Theater; Sie kennen es nicht! — Nehmen Sie Ihre Philippine. Ich kann sie nicht brauchen." — Mein Vater sagt, Schikaneder verstünde nicht einmal ordentlich deutsch, sein Dialog wäre abscheulich, daher werde er auch in den Recensionen so furchtbar zerfleischt.

Recensionen? fragte ich. was sind denn das für Gegenstände.

Meine Freunde erklärten mir dies.

Die Recensionen, betheuerte Neumeyer, sind gar ein böses Ding. Mein Vater ist auch oft hart recensirt worden, darüber kränkte er sich jedesmal. Als von ihm neulich gedruckt wurde, Nathan den Weisen hätte er wie einen Narren gespielt, da grämte sich mein Vater schmerzlich. Er aß nicht, er schlief nicht —

Ich konnte vor Erstaunen nicht zu mir kommen. Von dergleichen Dingen hatte ich keine Ahnung. Ich fragte unaufhörlich. Als ich genügend Bescheid erhalten, machte ich die Bemerkung:

Da muß der Dichter- und Schauspielerstand wohl ein sehr gefährlicher sein. Wenn andere Leute, welche nicht Schauspieler sind, Etwas schlecht machen, weiset man sie nicht durch gedruckten Tadel zurecht. —

Ja, betonte Ferdinand, das ist wahr, wenn aber auch andere Leute Etwas gut machen, so applaudirt man sie nicht, ruft sie auch nicht heraus, und so ein Applaus, so ein Foraschreien, so ein Herausrufen, das ist das Höchste, was ein Mensch erleben kann. Ich muß in „Lumpen und Fetzen" in der kleinen Rolle eines Betteljungen gerufen werden und alle Abende gerufen werden. Ueber eine solche Ehre und Freude geht nichts in der Welt.

Sie wollen also für Ihr Leben gerne Schauspieler werden? fragte ich Ferdinand.

Pah! ich will nicht erst Schauspieler werden; ich bin es schon. Oder bin ich es nicht? Erscheine ich nicht vor dem Publikum wie ein erwachsener Künstler! Lerne ich meine Rollen nicht wie ein solcher? Im Gegentheile, lerne ich sie nicht besser? Halte ich nicht die Proben wie sie? Singe, tanze ich nicht wie sie? Ich bin bereits Schauspieler, Sänger, Tänzer und Mimiker, obgleich ich erst zwölf Jahre alt bin. Endlich, erhalte ich nicht meine ordentliche Gage, gerade wie die Erwachsenen?

Eine Gage? fragte ich.

Freilich, alle Wochen erhalte ich drei Gulden. Die Hälfte überlasse ich meinen Eltern für die Kost und die Wohnung. Mit der andern Hälfte kann ich machen was ich will.

Ich habe einen Groschen alle Wochen! klagte ich.

Ich gar nur zwei Kreuzer! bemerkte mein Bruder Karl.

Wie? so reicher Leute Kinder? fragte Neumeyer, wie kommt denn dies? Einen Groschen und zwei Kreuzer schenke ich den Bettlern. Neulich habe ich in der Limonadehütte auf der Bastei für zwanzig Kreuzer Gefrorenes zu mir genommen und am Sonntage darauf im Prater im Weichselgarten für Weichselwein und Zwieback achtzehn Kreuzer ausgegeben.

Und an diese Orte gingen Sie überall allein? Ohne Ihre Eltern, ohne Verwandte?

Das versteht sich. Bin ich nicht als Künstler selbstständig? Nur Eines ärgert mich, daß ich das verwünschte Tabakrauchen nicht erlernen kann. Mir wird noch immer übel, wenn ich aus des Vaters Pfeife rauche. Meine Mutter lacht mich jedes Mal aus, wenn mich kleine Ohnmachten anwandeln.

Ihre Mutter sieht es, daß Sie rauchen und duldet es?

Nu die soll sich unterstehen und soll mir Etwas untersagen. Vielleicht, weil sie von meinem Vater lebt und er sie und die jüngsten Kinder erhalten muß? Man darf sich die Weiber nicht über den Kopf wachsen lassen —

Ich sah über diese Aeußerung meinen Bruder an. Er zeigte eben so viel Verwunderung als ich.

Ihr seid wohl recht dumm erzogene Bürgerskinder? sagte jetzt Neumeyer zu uns. So recht in der Furcht des Herrn gehalten? Dürft ohne „Fallbund" und „Weisrock" nicht über die Straße gehen? Als ich in Eurem Alter war, hatte ich schon eine kleine Liebschaft beim Theater; der kleinen Wipfel schrieb ich die zärtlichsten Briefe; dieses Gänschen konnte sie aber nicht lesen, endlich fand ich das Mädel zu fade, kaufte ihr für sechs Kreuzer „Zuckerzeltel," damit fand ich mich bei ihr ab.

Der Tisch wurde gedeckt, Vater und Mutter setzten sich zu uns. Wir speisten.

Bei Tische bemerkte ich, daß Mosje Ferdinand ein gewaltiger Heuchler sei. Er spielte in Einem fort das dankbare Kind, das seiner Mutter und seinem Vater jede Freude bereitet.

Ja, sagte er, wer so glücklich sein könnte, wie Ihr, meine jungen Freunde. Habt ein Leben auf der Welt wie Niemand. Ich muß jetzt schon Geld verdienen, muß mich vom Director, seinen Regisseuren, ja sogar vom Inspicienten und Theatermeister hudeln

lassen; kann nicht daran denken, in einer Schule angehalten zu werden, habe keinen andern Meister als den Singmeister und Tanzmeister, und diese nur weil sie der Director bezahlt; muß mich des Tadels jedes Burschen auf der letzten Gallerie aussetzen, und was wird einst mein Los sein? Dasselbe werde ich haben, das meinen Vater täglich erwartet. Ich werde noch lange nicht alt sein, und dem Director viel zu alt erscheinen. Eines schönen Morgens werde ich vom Theatersecretär einen Brief erhalten und — brodlos sein!

Meine Eltern betrachteten diesen Buben mit Erstaunen.

Ignaz raunte mir ins Ohr:

Das ist aus einer Rolle! Der Bursche spielt auch hier Komödie —

Das gefällt mir sehr von Ihnen, sagte mein Vater, daß Sie über den Stand, dem Sie sich gewidmet, so ängstlich denken. — Indeß wird bei Ihrem entschiedenen Talente Ihre Zukunft nicht so kläglich ausfallen, wie Sie befürchten —

Sie werden vielleicht einstens bei einem Hoftheater angestellt werden —

Mein einziges Streben ist es.

Dann sind Sie auch geborgen, und Ihr Alter wird kein Kummer drücken.

Nun erzählte Ferdinand sehr viel vom Theater. Von dem herrschenden Neide unter den Schauspielern, von den Theaterkabalen, von der Rollensucht, mit einem Worte, er schilderte das Theater so, daß man eigentlich einen Abscheu dagegen hätte empfinden müssen. Am Ende klagte er, daß man als Schauspieler gar nicht existiren könne, wenn man im Publikum keine Gönner habe.

Ich fürchte mich wirklich auf meine nächste neue Rolle, sagte er. Ich spiele einen Betteljungen, der einige moralische Sentenzen auszusprechen und einem übermüthigen Reichen derbe Wahrheiten zu sagen hat. Wenn ich nicht applaudirt und nach meiner Scene herausgerufen werde, bin ich verloren. Dieses Stück ist vom Director. Ich fürchte, er dankt meine ganze Familie ab, wenn ich in dieser kleinen Rolle nicht reussire.

Ei! sagte mein Vater, dafür will ich sorgen. — Ich schicke ein par Dutzend meiner Arbeiter auf die Gallerie.

Und ich sorge für Freunde im Parterre, sagte meine Mutter. Wir alle gehen ebenfalls hin. Wir wollen sammt und sonders tüchtig applaudiren.

Ferdinand ſtand auf und küßte meiner Mutter die Hand. Sie war für ihn ſo eingenommen, daß ſie ihn umarmte.

So jung ich war, empfand ich beinahe Abſcheu gegen dieſen gleißneriſchen Buben.

Als meine Eltern vom Tiſche aufſtanden, ſagte meine Mutter zu dem jungen Komödianten:

Wiſſen Sie, daß ich Ihnen beinahe Unrecht gethan hätte? — Als ich Sie in Geſellſchaft meiner Kinder bemerkte, fürchtete ich Sie. Ich hielt Sie für ein gewöhnliches Theaterkind und nahm mir vor, meinen Adolf und Karl nicht oft mit Ihnen zuſammen kommen zu laſſen. Allein ein Knabe wie Sie, hebt alle Beſorgniſſe auf. Da Sie in unſerm Hauſe wohnen, kommen Sie recht oft zu uns.

Ich befürchtete Mißtrauen, erwiederte Neumeyer. Es iſt mir ſchon einige Male in Bürgerfamilien, wo Söhne in meinem Alter ſich befanden, begegnet, daß mich die Eltern blos darum, weil ich vom Theater bin, mit einiger Scheu betrachteten. Da dachte ich mir, der guten Eltern Argwohn will ich ſogleich zu nichte machen. Ich ſprach über meinen Stand, und die Art, wie ich über dieſen meinen Stand ſprach, hob augenblicklich alle Bedenken. Ich kenne jetzt vier Bürgershäuſer, wo ich recht gut aufgenommen bin.

Und bei uns doppelt freundlich, verſetzte mein Vater. Kommen Sie täglich und ſo oft Sie wollen zu Tiſche.

Ferdinand ſpielte den Gerührten.

Vater und Mutter gingen in ihre Fabrik.

Als wir wieder unter uns waren ſagte Ferdinand:

Habe ich dieſes Elternpar breit geſchlagen? Ja, wenn man es mit den Kindern halten will, muß man die Eltern gewinnen. Alles Euretwegen, ſagte Ferdinand zu uns. Ihr ſeid ein Par arme „Haſcherln.“ Um Euch muß ich mich annehmen. Euch muß ich namentlich von dem Drucke Eurer Mutter befreien. Folgt mir nur; nach und nach wird es ſo kommen, daß Sie Euch nicht mehr tyranniſiren wird. Es ſpricht ja das ganze Haus von Eurer Mutter Härte.

Dagegen müſſen wir proteſtiren, ſagten ich und mein Bruder faſt zugleich.

Unſere Mutter tyranniſirt uns nicht.

Unſere Mutter übt keine Härte aus.

Sie bedrückt uns nicht —

Sie iſt nur beſorgt um uns —

Sie liebt uns zärtlich.

Und will sonst nichts als unser Glück.

Geht doch! lachte Ferdinand. Ein sauberes Glück! Was ist denn das für ein Glück, wenn sie Euch wie Kinder, die erst gestern auf die Welt gekommen sind, behandelt; wenn sie Euch völlig an ihren „Kittel" annäht? und was gibt sie Euch denn alle Wochen? Einen Groschen und zwei Kreuzer! Wenn Ihr bei uns auf dem Theater einen Elephanten, oder einen Kameelfuß vorstellt, so erhaltet Ihr Jeder 10 kr., das macht wochentlich für beide 2 fl. 20 kr., dafür unterhaltet Ihr Euch auch noch auf dem Theater hinter den Coulissen; braucht nicht einmal etwas zu lernen, Euch nicht zu putzen, könnt in den schlechtesten Joppen stecken, und Ihr nehmt hier mit 5 kr. vorlieb? Denkt doch nach! — Werdet Eleven in der Theaterschule. Ich gehe jetzt in den Stadtgraben, nehme wieder eine Lection im Tabakrauchen. Morgen speise ich wieder bei Euch. Vielleicht ist Euch bis morgen schon der Knopf aufgegangen.

Ferdinand ging.

Wenn man diesen Burschen so sprechen hört, sagte Ignaz, so möchte man wirklich dem Theater sich widmen. Besonders wir Kinder armer Leute. Wir vier Buben wären wie geschaffen für die vier Füße des Elephanten. Wir verdienten wochentlich vier Gulden vierzig Kreuzer, damit könnten wir unsern Eltern unter die Arme greifen.

Das Theater gefiele mir schon, bemerkte ich, aber als Elephanten-Fuß möchte ich nicht auftreten.

Ich schon! meinte mein Bruder.

Es wäre wirklich nur darum zu thun, daß man einmal einen Fuß auf dem Theater hätte.

Werdet Ihr Euren Eltern entdecken, daß Ferdinand ein Heuchler ist? —

Wir sollten freilich, allein dann darf er nicht mehr zu uns.

Und wir verlieren einen sehr guten Freund —

Freilich, bestätigte Ignaz; wir Brüder wollen unsern Eltern auch nichts sagen, was für ein Scheinheiliger er ist, aber davon will ich erzählen, wie gut die Elephanten-Füße bezahlt werden.

Was für Füße? fragte jetzt plötzlich eine Stimme.

Wir erschraken.

Wir sahen uns um.

Hinter des Nachbars Gartenplanke stand Herr Scheibele und guckte herüber.

Buben, ſagte er, ich habe eine Liſt erdacht, mit Euch und Eurem Vater zu ſprechen, ohne daß mich Eure Mutter ſieht. Der Nachbar Bindermeiſter nebenan iſt ſo gut, mir zu erlauben, daß ich bei ihm mein Sprachzimmer mit Eurem Vater und Euch aufſchlagen kann. Mit dem Einreiten des Couriers erzählte ich einen Puff, nur daß ich zu Euch ins Haus kommen konnte; aber mit Eurer Mutter iſt nichts anzufangen. Sie iſt zu pikirt und trägt nach. Das iſt nicht ſchön. Wegen des Bißle Ohnmacht ihres „Herzpünkerle" Adolf verharrt ſie in ihrer Gehäſſigkeit auf immer. — Kommt Euer Vater nicht bald wieder in den Garten?

Nein, jetzt iſt er in der Fabrik. Abends beſucht er ſeinen Advocaten den Doctor Ruſtenfeld.

Um wie viel Uhr?

Nach ſechs.

Da paß' ich ihm auf. Ich muß ihn zu Rathe ziehen, auf welche Art ich wieder in ſein Haus kommen kann. Mich freut das Leben nicht mehr, wenn ich nicht mehr hieher kommen darf. Sag' ihm dies, Adolf.

Apropos! fuhr er fort. Ich erzählte Dir geſtern, daß ich ins Theater gehen wolle. Ich ging nicht hin. Der Hetzzettel zog mich an; die Hetz war Etwas weit ergötzlicher.

Iſt eine Hetze Etwas Ergötzliches? fragte ich.

Für mich allerdings, erwiederte Herr Scheibele; ich muß mich jedes Mal über die Bären halb krank lachen. — Bei der geſtrigen Hetze waren aber auch alle übrigen Thiere magnifique. Eine ſo großartige Hetze hat Wien ſchon lange nicht geſehen. Sie wurde nach einer Hauptſcene, welche darin vorkommt, benannt, und dieſe hieß „der Kampf des griechiſchen Prinzen Sandraculis mit dem Minotaurus," einem Ungeheuer „halb Vieh, halb Menſch," in Gegenwart der Prinzeſſin Pickwaxia von Athen, welche in dem Augenblicke, in welchem der Minotaurus überwunden, dem Prinzen Sandraculis eine goldene Lorbeerkrone auf-, ihr Herz ein-, ſich über die Schranken der Schicklichkei hinweg- und ſich im Angeſicht des Publikums auf ſein Streitroß zu ihm hinſetzt *).

*) Wörtlich auf dem Hetzzettel vom Jahre 1795 zu leſen. Auch Gräffer ſpricht von dieſem komiſchen Hetzzettel in ſeinen Schriften, welche Hetzzettel ſammt und ſonders Blumauer verfaßte.

So wie gestern, fuhr mein Pathe zu berichten fort, habe ich so lange ich auf der Welt bin, nicht gelacht. — Auf dem Kopfe eines Stieres, dem man die Hörner abgesägt hatte, saß eine Puppe, ein wahres Scheusal von einem Menschen vorstellend. — Der Stier wurde dadurch, daß die Umhüllung der Puppe dem Zuschauer glauben machen sollte, Mensch und Thier seien aus einem Gusse, besonders drollig; noch drolliger waren aber die Capriolen des Stiers, dem natürlich der Gebrauch seiner Augen durch die Maske geraubt und der dadurch nur um so wüthender wurde. Als man ihm noch einen Kranz feuersprühender Raketen aufgesetzt hatte, und die Hunde hetzte, da ward er so zu sagen wahnsinnig.

In dem untern Raum des Amphitheaters raste er herum; dabei baumelte die Puppe, einen starken Mann mit einem Kopfe, wie der Riese Molochus, zeigend, immer hin und her; der Stier schlug dieselbe bald links, bald rechts an die Logenbrüstungen, welche schon zu bersten drohten.

Nun kamen noch mehr Hunde. Es waren deren einige vierzig. Sie gingen auf den Minotaurus los, packten bald die Puppe, bald den Stier, zerfetzten das Gesicht des Riesen, dessen sie sich leicht bemächtigen konnten, weil dies Gesicht mehr nach unten als nach oben gerichtet war, so daß der Hetzmeister als „Prinz Sandraculis" dem Spectakel schnell ein Ende machen mußte, sonst hätte die Wildheit des Stieres noch die Hauptstützen der Gallerie zertrümmert.

Prinz Sandraculis (der Hetzmeister) sauste auf seinem Schimmel ins Hetzhaus, spornte das Streitroß, und jagte seinen langen Speer so geschickt in den Hals des Stieres, daß dieser es nicht lange machte, und bald verendete.

Erstochen hat man den Stier? rief ich entsetzt aus.

Freilich! zu was ist denn so ein Vieh anders auf der Welt?

Jetzt, berichtete mein Pathe weiter, schwang sich die Prinzessin Pickwaxia aus ihrer Loge. Die Mohren, die sie umgaben, kletterten ihr nach, schoben dem Stier einen Rollwagen unter und zogen ihn in die Thierfalle.

Trompeten und Pauken machten einen Höllenlärm, noch einen größeren aber das Geschrei und der Applaus des Publikums. Die Hauptscene war vorüber.

Ich, der ich von einem solchen Spectakel noch keine Idee gehabt, und meinem Pathen zugehört hatte, als lehre er die Kunst, wie man sein Lebensglück gründen könne, rief:

Ach, so eine Hetze möcht' ich sehen!

Nächsten Sonntag ist der Spuk wieder, versicherte mein Pathe, und zwar zu Ehren „aller gefühlvollen Wienerinnen." Ich will dich hinführen, Adolf, trachte nur erst, daß ich wieder in Deines Vaters Haus kommen darf.

Ich will die Mutter bitten.

Nein, Du mußt den Vater bitten, dieser muß die Mutter bestimmen.

Ich will meiner Mutter versprechen, sagte ich, daß mir dieses Schauspiel nicht gefallen werde; ja daß ich wegsehen wolle, wenn der Stier erstochen wird. —

Zu dem blutigen Schauspiele, bemerkte mein Onkel, läßt Dich Deine Mutter um alle Welt nicht, vielleicht aber in das, welches übermorgen stattfindet. Ich lasse Dir das Programm davon hier.

„Eine extemporirte Hetze.

„Um den vielen Pudelfreunden einen besonders anziehenden Jux und um den Schönen Wiens einen vorzüglich angenehmen Tag zu bereiten, werden in der extemporirten Hetze, statt der bisherigen Fanghunde, blos „Pudascheln" (Pudel) auf einige wilde Thiere, auf einen Bären, welcher mit einem eisernen Maulkorbe versehen ist, auf einen alten Wolf, welchem die Zähne fehlen, und auf einen „Waldfuchs," der sehr furchtsam ist, losgelassen. Jeder Hetzfreund, der einen couragirten Pudel besitzt, kann diesen in die Schranken treten lassen. Je mehr, desto besser. Sollte ein oder der andere Pudel dennoch verunglücken, welches aber kaum zu vermuthen ist, so wird die Hetzpachtung dem Eigenthümer für einen „zerrissenen" Pudel einen Ducaten in Gold bezahlen."

Als Ignaz diese Anzeige las, sagte er: „Da wird's Pudel geben! Besonders werden viele, welche ungeschickte oder unansehnliche Pudel besitzen, diese mitbringen und keinen andern Wunsch hegen, als daß sie der Bär oder der Wolf zerfleischen möge. Es speculirt mancher vielleicht sogar auf den Tod seines Pudels, denn da man den schönsten auf dem „Vogelmarkte," welcher auch der „Pudelmarkt" heißt, für drei Silber-Zwanziger" kaufen kann, so sind im Hetzhause noch drei Gulden dreißig Kreuzer zu gewinnen."

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

„Am Schlusse der Pudelhetze," verlautbarte das Programm, „werden sechs Ochsen ausgespielt und zwar in der Weise, daß für jede Loge zwölf Lose, für jeden ersten Gallerie-Sitz vier Lose, und für jeden übrigen Platz ein Los gratis verabreicht wird; übrigens können auch Lose, ohne das Hetz-Amphitheater zu besuchen, für Ochsen-Liebhaber hintan gegeben werden und kostet ein solches 20 Kreuzer C. M. Die sechs Ochsen werden vorher durch Pudelhunde gehetzt, welches eine außerordentliche Plaisir gewähren wird."

„Zum gänzlichen Finale werden der Feuerhund und der Feuerbär unter Millionen brennenden Tourbillons, der erstere in der Absicht einen Kranz aus Würsten, der letztere ein „lämmernes Biegel" zu erreichen, bis an den Gipfel des sechs und dreißig Fuß hohen Steigbaumes aufgezogen."

Während Scheibele noch den famosen „Hetzzettel" vorlas, erschien Ferdinand wieder in unserm Garten.

Er hatte ein großes Blumenbouquet in der Hand.

Wo ist Eure Mutter? fragte er. Ich habe soeben prachtvolle Blumen zum Geschenke erhalten; ich will diese ihr verehren. Sie ist eine Liebhaberin von Blumen. Ich sehe auf ihren Fenstern die herrlichsten Rosen in Gläsern und in Töpfen stehen ich will ihrer Liebhaberei zu Hilfe kommen. Schönere Rosen und Nelken kann sie unmöglich erhalten. Ich habe diese einer unserer beliebtesten Schauspielerinnen abgebettelt, die mit solchen Blumenspenden von ihrem Geliebten, der einen prachtvollen Garten besitzt, reichlich bedacht wird. —

O diese Blumen, sagte ich, werden meiner Mutter eine unendliche Freude machen; Blumen gehen ihr über Alles —

Ja, sagte Scheibele, das ist wahr. Blumen sind ihre schwächste Seite. Wenn ich welche zum Geschenke erhielte, ich brächte sie ihr auch und bin überzeugt, daß ich sie damit versöhnen könnte.

Wenn ich drei Gulden besäße, meinte Ferdinand, so würde ich Eurer Mutter eine noch größere Freude bereiten. Der Glashändler neben an, besitzt eine Vase, die ganz prächtig ist. Er will sie mir für drei Gulden überlassen. Dafür ist sie völlig geschenkt. Diese Vase mit den herrlichen Blumen müßte Eurer Mutter Fenster auf eine Weise schmücken, daß jeder Vorübergehende sie bewundern sollte.

Wie wäre es, Herr Scheibele, redete Ferdinand diesen an, wenn Sie diese Vase kauften? Sie sind reich. Mein Vater behauptet

daß Sie einer der namhafteſten Geldmänner in dieſer Vorſtadt ſeien. Sie wollen ſich, wie Sie ſagen, mit Frau Bäuerle verſöhnen, ſich bei ihr einſchmeicheln; wie wäre es, wenn Sie dieſe Vaſe kauften —

Ich? ich ſollte Geld für einen Tand auslege? drei Gulde für ein gläſernes Geſchirr? Wenn es der Wind vom Fenſter ſchleudert, ſo liege drei Gulde in Scherbe!

Wenn Sie aber damit einer braven Frau Freude machen können?

Scheibele dachte nach.

Verwetterter Junge! ſagte er. Sie bringe mich da auf einen Gedanke! — Hier ſind die drei Gulde! Springe Sie hin zum Glaſer und kaufe Sie die Vaſe.

Ferdinand eilte fort und brachte ſie.

Potz alle Noth! rief er, das Ding iſt wirklich ſchön! Schnell damit zum Brunnen und die Vaſe mit Waſſer gefüllt, und die Blume nett gruppirt, dann der Mutter dargebracht —

Es geſchah wie er geſagt.

Soll ich jetzt meine Mutter bitten, daß ſie in den Garten komme?

Ja, antwortete Scheibele, aber ich verberge mich anfänglich hier im Gebüſche. Erſt wenn ich bemerke, daß Sie dem Spender der Vaſe weniger zürnt, tret' ich vor.

Die Mutter kommt ſo eben! rief Karl.

Ich verkriech' mich hinter das Akaziengeſträuche, — ſagte mein Pathe und verſchwand.

Ich ſtellte die Vaſe mit den Blumen auf ein Gartentiſchchen und zwar ſo, daß der Mutter dieſe ſogleich in die Augen fallen mußten.

Die Mutter trat in den Garten.

Nu, wie iſt es mit Dir, Adolf, ergötzeſt Du Dich? Haſt Du keine Rückfälle mehr?

O nein, antwortete ich, mir iſt ſo wohl — ich bin ſo heiter —

Zufällig warf meine Mutter einen Blick auf die Blumen.

Wie kommt dieſes herrliche Bouquet hieher?

Das iſt für Sie, liebe Mutter, riefen Karl und ich zugleich.

Für mich?

Sie trat näher und beſah den Strauß.

Diese herrlichen Rosen und Nelken sind von Ferdinand, sagte ich.

Ich war so kühn, fiel mir dieser ins Wort, Ihnen, vortreffliche Frau, von welcher ich weis, daß Sie die Blumen lieben, die schönsten, die ich erhalten konnte, zu widmen. Zürnen Sie meiner Kühnheit nicht.

Sie sind ja überaus artig! erwiederte meine Mutter; Sie schenken mir nicht einmal gewöhnliche Rosen, sondern Moosrosen, die nur noch in geringer Anzahl in Wien vorkommen. Ich danke Ihnen herzlich und werde Ihre zarte Aufmerksamkeit nie vergessen.

Jetzt betrachtete sie die Vase.

Und welch herrliches Blumenglas. Dieses kann ich jedoch nicht annehmen, dies müssen Sie für sich behalten —

Ich kann nichts zurücknehmen, was nicht von mir kommt. Mit der Vase hat sich Jemand Anderer die Freude gemacht, sie Ihnen zu verehren.

Wer denn?

Jemand, mit dem Sie unzufrieden sind, der es tief bereut, daß er Ihren Unwillen auf sich geladen —

Daß ich nicht wüßte!

Wohl mir, wenn Sie nicht mehr daran denke! sagte Scheibele, und wollte rasch aus dem Akaziengesträuch hervordringen, zerstach sich aber dabei so sehr das Gesicht und die Hände, daß er blutete.

Meine Mutter trat einige Schritte zurück.

Vergeben Sie mir, liebe Gevatterin, vergeben Sie mir, stammelte Scheibele; ich weis es, ich habe etwas Dummes gemacht, aber Gott ist mein Zeuge, wenn ich hätte ahne könne —

Herr Scheibele, entgegnete meine Mutter, Sie haben so eben wieder etwas Dummes gemacht. Sie haben sich da hinter stachlichte Akazien verborgen, und nun das Gesicht und die Hände dergestalt zerstochen —

Daß ich blute? fragte er, ich sehe es; aber daraus mache ich mir nichts. Ich hatte ohnehin zu Pfingste wie alle Jahre zur Ader lasse solle; so sei dies dafür abgerechnet. Für Sie, Gevatterin, lasse ich gerne mein Blut —

Und machen dann gleich darauf wieder etwas Dummes —

Kann schon sain!

Wenn Sie es nur einsehen.

Ich sehe es schon ein.

Und bereuen Ihre Unbesonnenheit?

Und wie!

In Anbetracht, daß Sie Ihr Blut für mich vergossen, sagte meine Mutter; in Anbetracht, daß ich meinem Manne auch eine Freude mache, wenn ich mich mit Ihnen, als seinem Landsmanne, versöhne; in Anbetracht, daß Sie mein Gevatter sind — und in Anbetracht, daß Sie so artig sind, Ferdinands herrlichen Rosen und Nelken eine so hübsche Vase zu widmen — am meisten aber in Anbetracht, daß Adolfs Unwohlsein so schnell gehoben wurde, will ich verzeihen, obgleich Sie mir großen Kummer bereitet haben —

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dankbar die Hand küsse —

Meine Mutter verwehrte dies.

Vorläufig, sagte sie, indem sie lachte, heilen Sie Ihre Blessuren durch frisches Wasser. Dort ist der Brunnen. In diesem Lusthause finden Sie einige Handtücher. Ich hoffe, Ihre Wunden werden nicht lange bluten.

Kann schon sain! versetzte Scheibele. Er begab sich in das Lusthaus.

Meine Mutter dankte jetzt dem Pfiffikus Ferdinand recht herzlich.

Sie sind ja ein wahres Muster von einen wohlgerathenen Knaben, sagte sie. Sie haben mir ein großes Vergnügen bereitet. Ihre Aufmerksamkeit erfreut mich doppelt. Schon bei Tische habe ich bemerkt, daß Sie ein wohlerzogener junger Mensch sind. Sie zeigten sich eben so klug als moralisch gut und nun beweisen Sie mir auch eine Aufmerksamkeit zarter Art. — Ich will dies ehrlich vergelten. Diese Rosen sollen Ihnen auf Ihrer Künstlerlaufbahn wieder Rosen tragen. Ich habe Sie gebeten, mich recht oft zu besuchen; jetzt bitte ich Sie auch noch, täglich bei uns zu sein. Auch Ihre Familie wünsche ich kennen zu lernen. Nachbarn sind wir ohnehin, nun wollen wir recht innige Nachbarn werden. Wenn Sie mit meinen Kindern recht häufig umgehen, so kann mir das nur Freude machen —

Wenn ich meine neue Rolle spielen werde, sagte Ferdinand —

Sollen Sie mit Applaus überhäuft werden.

Bei gewissen Stellen bitte ich ein recht donnerndes Bravo erschallen zu lassen; so habe ich einmal zu einem reichen und hoch-

müthigen Manne zu sagen: „Sie verachten mich, weil ich in Lumpen vor Ihnen stehe; beurtheilen Sie den Werth der Menschen nicht nach ihren Kleidern. Oft bedecken Sammet und Seide ein schlechtes Gewissen und verhüllen elende Gesinnungen und ein erbärmliches Herz, indeß der Edle, der Rechtschaffene in Lumpen einhergeht und mehr Ehrlichkeit, Biederkeit und ein besseres Bewußtsein in sich herum trägt, als so viele stolze Reiche zu begreifen vermögen." Hier bitte ich mit lauten Bravo's mich zu beglücken. Bei der Stelle aber: „Sie haben mir Gold versprochen, wenn ich der von ihren Eltern streng bewachten und ihrer Tugend wegen hochgeliebten Margarethe einen Brief überbringe; behalten Sie Ihr Gold; Ich biete meine Hände zu keinem Attentat auf die Unschuld; darin möge der Stolz der Armen bestehen, daß sie in Ehrlichkeit und Rechtlichkeit zusammen halten!" *)

Hier bitte ich mich heraus zu rufen. — Wenn ich dann wieder erscheine, werde ich zu dem reichen Belton, einem übermüthigen, geldstolzen Engländer sagen: „Sehen Sie, wie Tugend Anerkennung findet; alle Welt jubelt, wenn der übeldenkende Reiche eine Lection erhält." — Sobald ich dies gesagt und wieder abgetreten bin, bitte ich mich noch einmal zu rufen, auch noch zwei, drei, vier Mal; mir schadet dies nicht!

Meine Mutter mußte lachen.

Ich verspreche Ihnen, sagte sie, daß Sie viel Applaus finden sollen. Sie haben diese Stellen soeben sehr wirksam gesprochen. Es kann Ihnen an Beifall nicht fehlen.

Meine Mutter nahm ihre Blumen und entfernte sich.

Nu, was sagt Ihr, redete uns Ferdinand an, bin ich ein Genie? Eure Mutter habe ich nun schon im Sacke; mit der werde ich machen was ich will. Sie muß mich mit Euch allein spazieren gehen lassen. Ich werde sie schon dahin bringen. Ich führe Euch dann ein Mal aufs Theater zu einer Probe; ein ander Mal, während einer Vorstellung, hinter die Coulissen. Von Ignaz habe ich bereits die Zusage, daß er Theaterdichter wird und mir die besten Rollen schreibt. Ihr Beide müßt Schauspieler werden, Du Adolf mußt Dich zum ersten Liebhaber und Helden ausbilden; Karl muß die Naturburschen spielen. Vor Allem lernt singen und tanzen. Wer

*) Zwei Stellen, welche der Betteljunge „in Lumpen und Fetzen" zu sagen hat.

singen und tanzen kann, erhält immer zwei Mal so viel Gage als der, welcher dies nicht kann.

Daß die Worte dieses kleinen Komödianten auf mich und meinen Bruder einen mächtigen Eindruck machten, daß wir an nichts Anderes mehr dachten, als wirklich Schauspieler, oder Sänger und Tänzer zu werden, war natürlich.

Wenn nur die Zeit schon da wäre, sagten wir zu einander, die Bühne betreten zu können. Vor der Hand begnügten wir uns damit, in unserm Lusthause, wenn unsere Eltern nicht zu Hause, Komödie zu spielen. Ignaz schrieb ein Stück und Ferdinand wurde angegangen, uns die Rollen einzustudieren und das Stück in die Scene zu setzen.

---

Eines Nachmittags sagte uns der Vater, daß wir mit ihm nach der Stadt kommen möchten. Er hatte abermals bei seinem Advocaten, dem Doctor Rustenfeld, zu thun. Wenn seine Geschäfte beendigt, bemerkte er, wolle er uns nach dem Prater führen. Da auch Ferdinand an diesem Abende im Theater nichts zu thun hatte, könne dieser auch in unserer Gesellschaft sein, so wie Ignaz, den mein Vater besonders lieb gewonnen hatte. Daß Scheibele nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst. Er folgte ja meinem Vater ohnehin auf jeden Schritt und Tritt.

Scheibele speculirte sehr auf den Besuch der Hetze.

Doctor Rustenfeld, bei welchem der Vater eines Prozesses wegen viel zu thun hatte, wohnte in der Wollzeile, nahe am Stubenthore.

Als mein Vater sein Geschäft geendigt hatte, und wir uns bereits anschickten den Weg nach dem Prater einzuschlagen, machte Scheibele den Vorschlag, über das Glacis nach der Weißgärber-Vorstadt einzubiegen, dort über die Donau mittels des sogenannten Ueberfuhrschiffes zu setzen und so ein großes Stück des Weges nach dem Prater abzuschneiden.

Mein Vater war es zufrieden.

Als wir über die Stubenthorbrücke gingen, sahen wir die Menschen schon in Schaaren nach dem Hetzgebäude wandern, ein Luftballon stieg auch bereits aus dem Amphitheater empor, eine mächtige Fahne flatterte in den Lüften und die türkische Musik machte einen so gewaltigen Lärm, daß es unverkennbar war, daß heute hier Etwas Außerordentliches veranstaltet werde.

Gib acht, ſagte Scheibele zu mir, jetzt hab ich Deinen Vater in die Nähe der Hetze verlockt; jetzt muß er mit uns da eintreten, er mag wolle oder nicht.

Scheibele ging nun mit dem jungen Neumeyer voraus. Mechaniſch folgte mein Vater, ſichtbar verſtimmt, mit meinem Bruder und Ignaz. Wie ich erſt ſpäter erfuhr, hatte mein Vater nicht viel Angenehmes von ſeinem Advocaten gehört. Der Prozeß, den mein Vater führte, ſchien eine ungünſtige Wendung zu nehmen. Da dieſer Prozeß ihn ſo ſehr beſchäftigte, dachte er an die Hetze nicht.

Plötzlich ſtanden wir vor dem Hetzhauſe.

Gevatter! ſagte Scheibele, wollen wir die Knaben hier nicht hereinführen? Es wäre wohl der Mühe werth. Es iſt heute eine ganz unſchuldige Hetze; der Spaß mit den Pudeln geht heute vor. Gehe wir hinein, ſo können die Knabe dereinſt auch einmal ſagen, daß ſie eine Hetze geſehen, welche ohnehin nicht mehr lange beſtehen dürfte, da, wie es heißt, der Kaiſer nicht für dieſes Spectakel eingenommen iſt. —

Ach, wir bitten recht ſehr! ſagten ich und Karl. Ignaz und Ferdinand ſtimmten in unſere Bitte ein:

Wir bitten, eine Hetze ſehen zu dürfen —

Ich will den Anſchlagzettel vorerſt leſen, erwiederte mein Vater, wenn es heute ein beſonderes blutiges Schauſpiel geben ſollte, ſo führe ich Euch nicht hin.

Mein Vater las die Affiche. Es wird ſo ziemlich gut ablaufen, ſagte er. Ich finde weder annoncirt, daß der Wolf ein Lamm zerreißt, noch daß man dem Löwen ein Reh preisgibt. In des Himmels Namen, treten wir ein.

Wir traten ein.

Auf Sperrſitzen der erſten Gallerie fanden wir recht anſtändigen Raum.

Höre, Adolf, ſagte mein Vater, wenn Dir für Deine ſchwachen Nerven Etwas zu erſchütternd vorkommt oder Dir Karl, ſo wie auch Euren Freunden Ignaz und Ferdinand, ſo ſagt es ungeſcheut; ich will Euch ein Vergnügen und kein Mißvergnügen machen.

O, ſagte ich, ich fürchte mich nicht. Es ſoll ja tauſend Spaß geben; der Bär hat einen Maulkorb und der Wolf iſt blind.

Eine Thierhetze iſt ſchon zu ertragen, erwiederte Ferdinand, aber wenn man, wie mein Vater ſagt, täglich Menſchen hetzen

ſehen müſſe und dieſe oft grauſamer gehetzt werden, als die Thiere; ſo ſei dies weit ſchrecklicher und doch geſchähe es ſtets mit dem größten Grimme.

Mein Vater mochte wohl an ſeinen Prozeß gedacht haben, als er ausrief:

Ja wohl! ja wohl! Es darf Einer nur mit irgend einem Schurken in Zwiſt gerathen und ſeine Sache auf dem ſogenannten Rechtsweg zu verfolgen genöthigt ſein, da geht es ihm dann ſchlimmer, als wenn man Bären, Leoparden und Hyänen gegen ihn losließe.

Jetzt ertönten Trompeten und Pauken.

Der Hetzmeiſter erſchien. Er ſchnalzte drei Mal mit der Peitſche; dies war ſein Compliment.

Das Publikum erwiederte dies durch lauten Applaus und nun fing das Spectakel an.

Die Hetze begann damit, daß man den Bären erſcheinen ließ.

Meiſter Petz zeigte ſich ſehr unwirſch. Der eiſerne Maulkorb war ihm ärgerlich und er verſuchte eine Menge Manövres, ihn los zu bringen, allein es gelang ihm nicht.

Plötzlich vernahm er ein fürchterliches Hundegebelle und grelle Menſchenſtimmen.

Die Pudel rückten an.

Ihre Beſitzer encouragirten ſie.

Das große Doppelthor ging auf.

Gewiß an hundert Pudel wurden auf einmal losgelaſſen und ein Chor von Männerſtimmen rief:

Faß' Nero! huß' Garçon! pack an Fripon!

Der Bär deckte ſich den Rücken, indem er ſich an eine eiſerne Fallthüre lehnte; er ſetzte ſich auf die Hinterfüße, breitete ſeine Vorderfüße gleich Armen aus, und erwartete ſo den Angriff.

Die Pudel, ſelbſt die kleinſten, fuhren alle auf einmal auf ihn los.

Der Bär drückte ſogleich zwei ſo zärtlich an ſein Bärenherz, daß ihre Beſitzer die Quittung über zwei Ducaten ſchreiben konnten.

Dies hinderte jedoch die übrigen Pudel nicht im Geringſten, wie wüthend auf das Unthier los zu gehen. Sie packten es bei den Ohren, biſſen es in den Bauch und in die Tatzen. Jetzt verendeten noch ein par Pudel, aber da der Bär ganz grimmig brummte, weil ein ſchwarzer Pudel ihm mit ſeinen ſcharfen Zähnen Etwas gar

zu undelicat in das eine Auge kam, so wurde die Bärenfalle aufgezogen und Meister Petz zog sich zurück.

Die Pudel siegten nach dem Sprüchworte „Viele Hunde sind des Hasen — hier des Bären — Tod."

Der Applaus der Hetzfreunde war ein ungeheurer. Trompeten und Pauken verkündeten den Sieg der Pudel-Meute.

Nun betraten die Ochsen den Schauplatz und zwar immer zwei und zwei.

Die Hetzpachtung war sehr klug, daß sie bei diesem Spectakel nicht ebenfalls einen Ducaten für einen gefallenen Pudel bestimmte, denn die wilden Ochsen gingen fürchterlich mit den armen Pudeln um. Sie wirthschafteten gräßlich unter ihnen. Mehrere Pudel wurden gespießt, andere zertreten und vielleicht zehn bis zwölf wurden in die Luft geschleudert. Die Pudel verloren nun schnell die Courage, suchten zu fliehen, heulten und legten sich auf die Bäuche. Einer der entmuthigtsten Pudel wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er in dem Momente, in welchem der „gehörnte Siegfried" auf ihn lossprang, sich plötzlich hinsetzte und aufwartete, die Pfoten zusammen hielt und gleichsam um Pardon flehte. — Der Ochs war so liebenswürdig, dem armen Hunde das Leben zu schenken, das heißt, er rannte seine Hörner in die Verschalung des Circus und Fripon war gerettet. Jetzt wurden die Hunde abgerufen und zur Verlosung des Rindviehs geschritten.

Mich ekelte die Thierhetze an. Die armen verwundeten und getödteten Hunde dauerten mich so, daß ich meinen Vater und meinen Pathen ersuchte, den Circus verlassen zu dürfen.

Mein Bruder und meine Freunde waren derselben Meinung.

Mein Vater ging mit uns fort.

Als Scheibele nicht mit uns ging, sagte mein Vater zu ihm:

Was ist es denn mit Euch? Wollt Ihr hier bleiben?

Ja, sagte dieser. Ich habe ja die Lose zur Ochsenausspielung in Empfang genommen; es wäre ja möglich, daß wir ein Viehglück hätten. —

Ihr wollt doch nicht etwa ein solches Thier gewinnen?

Nicht nur gewinnen, sondern auch sogleich mitnehmen. Wenn uns alle sechs Ochsen auf unsere Lose zufallen, so treibe ich sie alle sechs nach Hause. Ich habe einen „vazierenden" Stall; ich behalte die Ochsen, bis ich gute Käufer finde. --

Ihr treibt die Ochſen ſelbſt nach Hauſe? Aus der Weißgärber-Vorſtadt bis auf die Wieden in die Schleifmühlgaſſe?

Warum nit! Was habe ich in meiner Jugend zu Hauſ' für Ochſe auf die Waid' getriebe. Mein Vater war ja ein Schlächter. — Ich — ich —

Mein Vater hörte ihn nicht länger an.

Ihr ſeid ein Narr! ſagte mein Vater und ging.

Kann ſchon ſain! erwiederte Scheibele.

Hierauf ſtand er auf und rief meinem Vater laut nach, daß es alle Menſchen im Hetzhauſe hören konnten:

Gevatter, wenn ich keinen Ochſen gewinne, dann komm' ich nach. Geht doch ja gewiß zum „wilden Mann." Dort iſt's am Beſten.

Mein Vater gab ihm keine Antwort.

Er beſchäftigte ſich nur mit mir.

Adolf, ſagte er, wird Dir vielleicht wieder nicht wohl, da Du ſo viele Pudel verenden ſahſt?

Beinahe. Es war die höchſte Zeit, daß wir fortgingen. —

Der verwünſchte Scheibele! verſetzte mein Vater, dieſer Menſch kommt mir wie der Teufel aus dem Schwarzwald vor; wo der immer erſcheint, richtet er Unheil an.

Schlag Dir den Hetzſpectakel aus dem Kopfe, denk nicht mehr daran!

Wir gehen jetzt in den Prater! bemerkte Ferdinand; dort können wir über den „Wurſtel" lachen und vergeſſen die unheilvolle Hetze ſchnell.

Mein Vater rief ein Fiakerkaleſch herbei, und wir fuhren in den Prater.

Als wir alle öffentlichen Spectakel hinreichend beſehen, ſuchten wir das Gaſthaus zum „wilden Mann" auf und aßen und tranken dort recht gut.

Vater, ſagte ich, der Mutter wollen wir nichts ſagen, daß wir in der „Hetze" waren, ſonſt läßt ſie mich nicht einmal mehr mit meinem guten Vater ausgehen, und nächſten Sonntag wird dann auch nichts draus, daß ich und Karl in die Brigittenau mitgenommen werden.

Es wird beinahe beſſer ſein, daß ſie nichts von der Hetze erfährt. Aber auch Karl, Ferdinand und Ignaz dürfen nichts von der Hetze erwähnen.

Keiner ſpricht ein Wort! betheuerte Ferdinand. Ich bürge dafür.

Nach einer Pauſe ſagte der Vater:

Der Teufel aus dem Schwarzwald ſcheint in der That einen oder mehrere Ochſen gewonnen zu haben, weil er nicht kommt!

Wenn ich dieſen Herrn Scheibele, meinte Ferdinand, Ochſen treiben ſehen könnte, würde ich zwei Wochen hindurch auf meine Gage verzichten!

Wir lachten hierüber alle herzlich.

Endlich kam Scheibele athemlos daher gerannt. Er trug in der einen Hand ſeinen Hut, in der andern ſeine Perrücke, ſo ſehr hatte er ſich erhitzt.

Er ſtürzte auf uns los.

Verfluchtes Malheur! ſagte er. Vier und zwanzig Loſe hatte ich, und keinen einzigen Ochſen gewonnen. Bei allen ſechs Ochſen fehlte ich immer um ein Auge. Nummer 17 gewann den erſten Ochſen, ich hatte 18, und ſo ging es fort. In meinem Ingrimme ſchrie ich laut über Betrug; da wollte man mich arretiren. Ich konnte mir nicht anders helfen, als daß ich die Flucht ergriff.

Ich ſagte Euch ſchon, daß Ihr ein Narr ſeid.

Der Teufel hole die Hetze!

Sie hat Euch nichts gekoſtet; ich bezahlte ja die Plätze und erhielt auch die Loſe. Worüber ärgert Ihr Euch?

Daß ich nichts gewonnen und mich nicht einmal unterhalten habe. Die Hetze war im Ganzen elend. Kein Tieger, keine Hyäne, kein Löwe zu ſehen. Ich wünſchte, man ſtellte dem Geſindel das Thiergemetzel ein! Aber jetzt will ich mich ſchadlos halten, laßt noch Backhühner bringe, Salat, Torten, Wein! Ich muß Genugthuung haben; mein Herz muß Satisfaction erhalten, indem mein Magen geſtärkt wird.

Während dieſer Verhandlung ſchloßen ich und mein Bruder ewige Freundſchaft mit Ferdinand und Ignaz und gelobten uns nun für immer zu duzen.

Der Kellner wurde gerufen.

Herr Scheibele wurde ſehr gut bewirthet. Hierauf winkte mein Vater den Fiaker herbei und wir fuhren nach Hauſe.

Scheibele ſetzte ſich auch auf den Bock und maltraitirte den Fiaker die lange Strecke Weges, indem er in Einem fort auf die Thierhetze ſchimpfte, und die Hetzpächter Betrüger nannte.

Am andern Tage ging ich wieder nach der Schule.

Schon auf dem Wege dahin bemerkte ich ein ungewöhnliches Laufen und Rennen gegen das Glacis hin.

Ich setzte meinen Weg ungehindert fort.

Als ich in die Nähe des Schulgebäudes kam, erfuhr ich abermals, daß die Schule geschlossen sei.

Es ist heute wieder keine Schule, sagte der Schulaufseher, der am Eingange des Schulhauses stand; gestern war keine, heute ist keine, morgen ist keine. So oft die Landesverräther auf dem Pranger stehen, wird diese Schule geschlossen, die Herren Lehrer sind zu neugierig; sie müssen dies Spectakel mit ansehen, ich aber glaube, wenn der Schuldirector von seiner Reise zurück kommt, so jagt er sie alle davon! — Gehen Sie auch hinaus? fragte mich der Schulaufseher.

Wo „hinaus?"

Nu, auf das Glacis. — Jetzt wird der Pranger nicht mehr auf dem Hohenmarkt aufgerichtet. Dort wäre der Platz viel zu klein. Als Hackel und Consorten dort ihr Urtheil vernahmen, wurden viele Menschen in dem schrecklichen Gedränge zu Krüppeln; ein par Weibsbilder wurden todt gedrückt. Diesem Unheil ist vorgebeugt; auf dem Glacis vor dem Schottenthore hat die halbe Stadt Wien Raum, dort kann kein Unglück geschehen.

Ich geh doch nicht hin!

Ich auch nicht, obgleich ich gerne dabei wäre; allein wenn die Lehrer ihre Pflicht vergessen, will ich dies nicht. Wenn plötzlich der geistliche Schulenaufseher daher käme, der würdige Spendou, und nachsehen würde, darum muß ich hier sein. Ich lasse mich um mein Brod nicht bringen.

Ich gehe nach Hause, erwiederte ich, und da — wie Sie sagen — morgen auch keine Schule ist, weil wieder ein Pranger-stehen gleich einer Feierlichkeit betrachtet wird, so komme ich erst übermorgen; aber meinen Eltern werde ich es sagen, daß die Herren Lehrer alle Augenblicke die Schule sperren.

Sagen Sie es ja gewiß Ihren Eltern. Sie sollen eine Anzeige machen; — es wäre ihre Schuldigkeit, hätte ich gesagt. Ich werde sodann schon sprechen, wenn man von mir Auskunft verlangt.

Ich ging.

Als ich wieder zum Kärntnerthore hinaus wollte, kam mir Ferdinand entgegen.

Es ist gut, daß ich Dich treffe, sagte er. So eben wollte ich Dich in der Schule aufsuchen und Deine Lehrer bitten, daß sie Dich nach Hause gehen lassen möchten; zum Vorwand hätte ich genommen, daß Deine Mutter krank sei —

Meine Mutter ist krank? fragte ich.

Nein, sie ist vollkommen gesund; ich hätte es nur zum Vorwand genommen, um Dich zu dem großen Spectakel zu führen, das heute —

O ich weis schon Alles; deshalb ist auch keine Schule —

Keine Schule?

Morgen auch nicht.

Desto besser, so gehen wir heute und morgen auf das Glacis. Was das Volk bereits gestern mit dem Einen der Verbrecher getrieben, soll fürchterlich gewesen sein, und heute soll es noch toller hergehen. Komm' mit!

Ich darf nicht.

Du darfst nicht?

Meine Eltern würden darüber außer sich gerathen, besonders meine Mutter.

Laß die Alte rasen!

Tief verletzt sagte ich: Meine Mutter ist keine Alte —

Sie ist zwar eine sehr hübsche Frau, aber sie wird doch dreißig Jahre alt sein —

Und wenn meine Mutter hundert Jahre alt wäre, würde ich sie im wegwerfenden Tone keine Alte nennen lassen.

Muß sie es denn erfahren, daß Du auf dem Glacis warst?

Ich gehe nicht mit!

Und Du willst ein Schauspieler werden?

Was hat ein Schauspieler mit den Leuten zu thun, die auf dem Pranger stehen?

So? Kann der Schauspieler nicht an einem solchen Menschen seine Studien machen? Nicht lernen, wie man Angst, Verzweiflung, Reue, Zerknirschung u. s. w. glaubwürdig darstellen müsse? — Mein Vater ist auf dem Glacis und sieht sich die Verbrecher ebenfalls an; aus ihren Gesichtern liest er mehr heraus, als aus „Engels Mimik."

Wenn mich meine Eltern fragen, wo ich war? denn daß die Schule geschlossen wurde, muß ich ihnen doch sagen.

Dann ſagſt Du, Du wärſt ſo lange in der Schulgaſſe herumgegangen, um zu warten, bis die Schule wieder aufgeſchloſſen würde. Als dies nicht erfolgt, ſei'ſt Du nach Hauſe gegangen.

Ach Gott! Ich werde glühend roth im Geſichte, wenn ich lügen, wenn ich meine Eltern täuſchen ſollte.

Ferdinand lachte laut auf.

Seh' mir einmal ein Menſch einen ſo albernen Jungen an! Wenn Du Schauſpieler werden willſt, iſt ja Lüge und Täuſchung Dein Beruf —

So will ich lieber Theater-Dichter werden —

Dieſe täuſchen und lügen noch mehr! — Der Schauſpieler lügt und täuſcht uns durch einen Charakter, der Dichter aber durch alle, die er ſchildert. Sein ganzes Stück iſt ſonſt nichts als eitel Lug und Trug! — Mach' nur keine Geſchichten! Es iſt die höchſte Zeit, daß wir an Ort und Stelle kommen. Jetzt iſt es zehn Uhr. Um eilf Uhr werden die Delinquenten vom Stadtgerichte weg auf das Glacis geführt. Wir müſſen dabei ſein!

In Gottes Namen! Auf das Glacis will ich mit Dir gehen.

Ja, ja, aber vorher gehen wir in die Nähe des Stadtgerichts —

Daß ich wieder in zerfetzten Kleidern nach Hauſe käme? Um keinen Preis! —

Hanns Fürchtmichſtets, beſorge nichts. Ich führe Dich in die Wipplingerſtraße in das Haus, in welchem der Schauſpieler Giſecke wohnt. Seine Fenſter ſehen gerade auf das Magiſtratsgebäude hinüber. Als geſtern der Eine der Verbrecher, der ein Magiſtratsrath war und das Referat über die Wiener ſogenannten „Fratſchlerweiber" (Höckerinnen) führte, welchen er oft ſehr hart begegnete, an dem Hauſe, wo ſich ſein Bureau befand, vorüber geführt wurde, da war der Spuk am ärgſten. Heute haben ſie ſich vorgenommen, dieſen ihren Feind noch mehr zu beſchimpfen und zu verhöhnen. Da müſſen wir dabei ſein; von Giſecke's Fenſtern aus können wir Alles bequem ſehen.

Herr Giſecke war der Schauſpieler, welcher den Gott in der Oper „der Spiegel von Arkadien" dargeſtellt hatte. Es war mir ſehr intereſſant, einen Gott in ſeiner Wohnung zu beobachten. Ich hing mich an den Arm Ferdinands und wir ſteuerten dem Hohenmarkte zu.

Es schlug auf St. Stephan gerade zehn Uhr. Bis zum Executions-Zuge war noch eine Stunde Zeit; aber die Neugierigen wogten bereits zu Tausenden durch die Straßen.

Um nur den „Lichtensteg" erreichen zu können, hätte man Leib und Leben riskiren mögen.

Am meisten Verwirrung machten die Küraſſiere zu Pferde. Dieſe trieben die Menſchen von einer Straße in die andere.

Hier darf Niemand paſſiren, ſagte ſie. Gehen Sie hinaus vor's Thor!

Man hätte die Straßen abſperren ſollen, aber daran dachte Niemand.

Neumeyer und ich ſuchten Nebenwege auf.

Die vielen Durchhäuſer, welche Wien beſitzt, halfen uns trefflich aus unſerer Verlegenheit; wir erreichten den „Gundelhof," aus dieſem gelangten wir durch den „blauen Igel" in das „Ofenloch," aus dem „Ofenloch" in das „böhmiſche Kanzleigebäude" und nun traten wir aus dieſem in die Wipplingerſtraße in das „Perger'ſche Haus," in welchem im erſten Stocke Giſecke wohnte.

Der „Gott" aus dem „Spiegel von Arkadien" lag in einem weiten Schlafrock gehüllt auf ſeinem Sopha. Er hatte eine lange Pfeife im Munde und dampfte aus dieſer ſo dicken Qualm, daß er mir wirklich wie ein Gott in Wolken gehüllt vorkam.

Als er unſer anſichtig wurde, ſagte er:

Nun, haſt Du Dich wirklich durchdrängen können, Ferdl? — Ich bewundere Dich, kleiner Knirps! Iſt dieſer Junge Dein Freund, von dem Du ſprachſt?

Ja, ſagte Ferdinand. Da Sie ſo gütig waren zu erlauben —

Mach' kein Aufhebens! — An das dritte Fenſter mögt Ihr Euch placiren. Das erſte und zweite Fenſter werden Schikaneder und Mamſell Wipfel, Süßmeyer und Frau Hofer einnehmen. Ich finde es nicht der Mühe werth, auch nur einen Blick auf die Straße zu werfen. Habt Ihr ſchon gefrühſtückt, Jungen?

Ja, ſagten wir —

Das iſt gut, denn in meiner Junggeſellenwirthſchaft iſt nichts vorbereitet —

Ich werde Schikaneder in der Nähe ſehen, wiſpelte ich Ferdinand ins Ohr; ach, wie glücklich bin ich!

Und die ſchöne Wipfel, unſere beliebteſte Schauſpielerin, und Herrn Süßmeyer, den berühmteſten Compoſiteur Wiens, endlich

Madame Hofer, nicht nur eine Göttin im „Spiegel von Arkadien," ſondern eine Göttin auch außer dem Theater.

Sieh einmal hinunter auf die Straße, Ferdl, ſprach Giſecke, und ſage mir, ob Du Schikaneder und ſeine Begleitung nicht erblickſt?

Ferdinand warf einen Blick auf die Straße.

O welch ein Gewoge! meldete er. Wo nur die vielen Menſchen alle herkommen mögen? Es iſt gerade ſo, als wenn ſie aus der Erde hervor gingen!

O weh! rief er plötzlich, da ſehe ich den Director Schikaneder; Mamſell Wipfel führt er am Arme; Süßmeyer und die Hofer drängen hinten drein. Das iſt ein wahres Glück, daß der Director ein ſo rieſenſtarker Mann iſt; wie ein Mauerbrecher dringt er durch die Maſſen. — Horch! die Leute rufen ihm allerlei nach. Sie kennen ihn! Sie lachen! der Vipernfänger, der Papageno, der Tirolerwaſtel! rufen ſie. Das iſt ein Glück, daß der Mann ſo beleibt iſt, ſonſt würde ihm ſein ungenirtes Durchdrängen übel bekommen! —

Gott ſei Dank! ſagte jetzt Ferdinand. Er hat das Haus erreicht!

Burſchen! befahl Giſecke, macht nun die andern Fenſter auch ſchnell auf, damit ſich der Tabakrauch verzieht. Ich ließ meine Fenſter abſichtlich geſchloſſen, weil mir der Tumult zuwider war.

In dieſem Augenblicke wälzte ſich Schikaneder zur Thüre herein.

Giſecke ſtand vom Sopha auf und ging ſeinen Gäſten entgegen.

Metzler! ſchnaubte Schikaneder (Giſecke hieß eigentlich Metzler) Metzler! der Teufel hole Dich und die beiden Hallunken, die zu ſehen ich und meine Freunde uns bereden ließen, zu Dir zu kommen. — Ich weis auch was ein Gedränge heißt. Bei den Vorſtellungen meiner Oper „die Zauberflöte" bemerkte ich ein par hundert Male, was die Menſchen leiſten können, wenn ſie etwas ſehen wollen, aber das iſt Alles nichts gegen die Menſchen, welche ich hier traf. Da fand ich Leute mit marmornen Bruſtblättern und eiſernen Ellenbogen! Mamſell Wipfel, beruhigen Sie mich und ſagen Sie mir, daß ich Sie wirklich ungefährdet hieher gebracht habe.

Mir iſt nichts geſchehen! erwiederte ſie. Mir war nur bange um Sie. Der Burſch an der Ecke des Hohenmarktes hat ſich ja förmlich mit Ihnen gerauft.

Als er nicht zur Raiſon kommen wollte, gelang es mir, ihn mit meinem Rücken an die Mauer zu quetſchen; da nahm er Raiſon an.

„Der Herr," ſagte er, „hat Hüfte, wie das Roß im Waghaus." Er hinderte mich nicht länger. Wir kamen an ihm vorüber!

Ferdinand ging auf Schikaneder zu und küßte ihm die Hand.

Ei ſieh da! ſagte dieſer, der kleine Neumeyer! Mein allerliebſter „Betteljunge!" Du auch da? Sage mir „Mops" (wenn Schikaneder mit einem kleinen Menſchen ſprach, der mit ſeinem Wachsthum hinter ſeinen Jahren zurück blieb, ſo nannte er ihn „Mops"), ſage mir, Mops, wie war es Dir möglich hieher zu kommen? Haſt Dich gewiß ſchon geſtern bei Metzler eingefunden und biſt hier über Nacht geblieben?

Ich kam mit meinem Freunde erſt vor einer halben Stunde hieher.

Ferdinand wies auf mich.

Ich verneigte mich ſo tief, als wenn ein König auf mich aufmerkſam gemacht worden wäre.

Aber wir, fuhr Ferdinand zu berichten fort, ſuchten die Durchhäuſer auf, und gewannen durch dieſe und durch Seitengäßchen einen weniger gefährlichen Weg.

Wie klug dieſer Mops war! Daran hätte ich denken ſollen. Ich ging aber mein ganzes Leben immer nur gerade zu, ſogar um Spitzbuben zu ſehen. — Und wer iſt denn das „Windſpiel?" Dein guter Freund?

Ein Bürgersſohn von Wien, der —

Ferdinand hätte gerne geſagt, daß ich mich dem Theater widmen wolle, aber der beiſpielloſe Lärm, der jetzt vom Hohenmarkte her an unſere Ohren drang, verhinderte ihn.

Schikaneder führte Mamſell Wipfel an ein Fenſter, Süßmeyer und Madame Hofer beſetzten das zweite, Ferdinand und ich begaben uns an das dritte.

Wir trauten unſern Augen kaum.

Nachdem ungefähr dreißig Mann Cavallerie vorüber gezogen waren, erſchienen gewiß einige Hundert Schloſſer-, Schuſter-, Schneider-, Friſeur- und andere Buben, die Peitſchen in den Händen hielten, mit welchen ſie unaufhörlich ſchnalzten, gerade ſo als wenn ein Courier mit einer Siegesnachricht ſeinen Einzug hielte; andere Buben trugen Fahnen, welche ſie in der Luft ſchwenkten und dazu Spottlieder auf die Jakobiner ſangen.

Hinter dieſen Straßenjungen kam eine Unzahl von Polizei-Soldaten, in deren Mitte die beiden Hochverräther, welche heute zum zweiten Mal vor's Thor auf den Pranger geführt wurden.

Jetzt fiel uns ein Geſchrei ganz eigener Art auf.

Es war ein Geſchrei von vielen Hundert kreiſchenden Weiberſtimmen. Ich blickte auf die gegenüberliegende Seite der Straße; — dort hatten ſich die entſetzlichen „Fratſchlerweiber" aufgeſtellt.

Als ſie den Mann erblickten, der ſie ſo häufig hart behandelte und wie ſie ſagten, ihre Freiheiten beſchränkte und ihren Erwerb ſchmälerte, auch immer roh und grob gegen ſie verfuhr, da war keine, welche nicht gegen dieſen unglücklichen Magiſtratsrath gewüthet hätte. Zuerſt empfingen ſie ihn mit Händeklatſchen und Bravo-Rufen, wie einen beliebten Schauſpieler, dann aber ergriff jede ein kleines Pfeifchen und pfiff ſo gräßlich, daß es durch Mark und Bein drang. Dazwiſchen rief der Pöbel unaufhörlich:

„Herr von Prandſtätter,
„Das iſt ein Wetter!
„Die Fratſchlerweiber ſind noch nicht hin,
„Aber der Herr von Prandſtätter ſteht auf der Bühn'!"

Unwillig trat Schikaneder vom Fenſter zurück.

Das iſt nichtswürdig! ſagte er, daß man einen Unglücklichen, der ohnehin zur dreißigjährigen ſchweren Kerkerſtrafe verurtheilt iſt, auch noch auf ſolche Art maltraitirt!

Derſelben Anſicht iſt auch mein Quartierherr, erwiederte Giſecke. Er iſt Advocat und hat ſich heute ins Gerichtshaus begeben, um über das, was ſchon geſtern geſchehen, dem Herrn Vorſtand des Criminal-Gerichts einige Vorſtellungen zu machen.

Nachdem die Straße wieder zugänglich geworden, kam Doctor Sucher, der Advocat und Quartiersherr, nach Hauſe.

Heute war es ja noch zehn Mal ärger als geſtern! ſagte Giſecke, als Sucher eintrat. War keine Abhilfe mehr möglich?

Verſuchen Sie es, einen zügelloſen Pöbel zu bändigen, ſagte der Advocat.

Haben Sie dem Gerichtsvorſtande Vorſtellungen gemacht?

Es war ganz unnöthig. — Prandſtätter machte ſie ſelbſt und höchſt wirkſam, hören Sie nur, was geſchehen iſt.

Es war um halb eilf Uhr, alſo vor dreiviertel Stunden.

Prandſtätter ließ ſich bei dem Vice-Bürgermeiſter melden.

Ich habe nichts mit ihm zu ſprechen, antwortete dieſer.

Gut, verſetzte der Delinquent, ſo ſoll man mich bei dem Unterrichter melden. Ich beſtehe darauf, mit dem Vice-Bürgermeiſter oder mit dem Unterrichter zu ſprechen. Finde ich kein Gehör bei dieſen Herren, ſo laſſe ich mich eher in Stücken reißen, als ich heute den Weg nach der Schandbühne antrete.

Der Unterrichter kam.

Herr Unterrichter, redete Prandſtätter dieſen an, ich bin nothgedrungen, Sie zu bitten, mir das Urtheil, welches das Criminal-Gericht über mich gefällt hat noch ein Mal vorzuleſen.

Dies iſt bereits geſtern geſchehen, entſchied der Unterrichter, und das zweite Vorleſen eines Urtheils, iſt im Geſetze nicht vorgeſchrieben.

Deſſen ungeachtet muß ich darauf beſtehen, das über mich gefällte Urtheil noch ein Mal zu vernehmen. Ich bitte Sie demüthig, leſen Sie es mir noch ein Mal vor. Gewiß habe ich darin Manches überhört, das zu wiſſen mir jetzt ſehr nothwendig iſt.

Sollten Sie dies nicht ohne Zuſtimmung des Herrn Senats-Präſidenten zu thun im Stande ſein, ſo holen Sie bei ihm gefälligſt die nöthige Weiſung ein.

Der Unterrichter verfügte ſich zu dem Vice-Bürgermeiſter, trug Prandſtätters Anliegen vor, und dieſer gab den Beſcheid: „Es ſei kein Grund vorhanden, dem Prandſtätter die angeſuchte zweite Vorleſung des gegen ihn gefällten Urtheils zu verweigern.“

Das Urtheil wurde demſelben alſo noch ein Mal vorgeleſen.

Prandſtätter hörte aufmerkſam zu.

Hierauf ſagte er:

Ich habe in dieſer Sentenz kein Wort vernommen, daß der Pöbel Wiens meine Strafe dadurch verſchärfe, daß er mich auf die beiſpielloſeſte und roheſte Weiſe verhöhnen, beſchimpfen, verſpotten, verlachen, ja ſogar allerlei ſchändliche Worte mir zurufen dürfe. Da dies der hochweiſe Rath nicht ausdrücklich beſtimmt hat, ſo proteſtire ich dagegen.

Der Unterrichter erwiederte:

Dies zu verhindern kann nicht die Aufgabe des Gerichtes ſein.

Nicht? Weſſen Aufgabe kann es denn ſonſt ſein? Die meinige vielleicht? — Oder ſoll ich durch fortgeſetzten Straßen-Scandal die Ueberzeugung erlangen, daß derſelbe anbefohlen wurde?

Der Unterrichter ſtutzte über dieſe Bemerkung, endlich antwortete er dem Delinquenten:

Ich will sogleich diese Angelegenheit mit dem Herrn Vice-Bürgermeister besprechen. Ob es heute noch möglich ist, den zügellosen Massen beizubringen, daß sie sich jeder Insult gegen Sie enthalten müssen, glaube ich kaum, aber daß Sie morgen keine Beschimpfung durch das Volk mehr erfahren werden, möchte ich fast verbürgen.

Es wurde sogleich Befehl gegeben, fuhr der Advocat in seiner Erzählung fort, jeden Straßen-Exceß zu unterdrücken, aber wer war im Stande, sich in so wenig Augenblicken mit so vielen Tausenden zu verständigen, doch schon die Zurückkunft des Verbrechers, wenn er seine Stunde auf dem Pranger überstanden hat, und morgen sein letzter Gang zu demselben, wird zeigen, daß der Scandal nicht ferner geduldet wird.

In einer Beziehung, meinte Giſecke, war die Stimme des Volkes gegen die Aufrührer in Wien wohl nicht so ganz übel; die Pariſer Blutmenſchen haben dadurch die Ueberzeugung erlangt, daß ſie in Wien keine Sympathien finden.

Nachdem die Menſchenhaufen ſich auf den Straßen zertheilt, entfernte ſich Schikaneder und ſeine Begleitung wieder.

Ich machte ihm ſo lange Kratzfüße, bis er mich bemerkte.

Er ſagte: Du biſt ja ein ſehr artiger Junge. Wer biſt Du denn eigentlich? wem gehörſt Du denn an?

Ferdinand antwortete ſtatt meiner und ſetzte bei:

Er hat große Luſt, einſt Schauſpieler zu werden.

So? ſagte Schikaneder und lachte, wenn es mit der Luſt allein nur auch ſchon abgethan wäre. — Adieu, mein Kleiner, denke vorher an etwas Anderes. Um Schauſpieler zu werden, braucht man mehr als Du wähnſt. Adieu.

Nachdem wir Herrn Giſecke gedankt für ſeine Freundlichkeit uns in ſeinem Hauſe aufgenommen zu haben, gingen auch wir, nämlich Ferdinand und ich. Ich aber wurde ſo verſtimmt, daß ich beinahe in Thränen ausgebrochen wäre. Ich hatte mir gedacht, wenn Schikaneder mich nur erſt ins Auge gefaßt, müßte er mich in meinem Vorſatze beſtärken, ſo aber entmuthigte er mich, nannte mich ſogar „Kleiner,“ mich, der ich um einen halben Kopf größer als Ferdinand war. Ich war deſperat.

Als ich auf die Straße kam, ſagte Ferdinand zu mir:

Nun wollen wir recht ſchnell gehen und zwar durch das neue Thor. Wir kommen dem langſam dahin ſchleichenden Zug noch lange voraus.

Gehe Du, erwiederte ich, ich gehe nach Hause. Ich will jetzt von der Welt nichts mehr wissen.

Ferdinand lachte. Du fühlst Dich unglücklich, weil Dir der Director zugerufen hat, Du möchtest an etwas Anderes denken als Schauspieler zu werden; das sagte er allen jungen Leuten, auch der kleinen Schwester der Wipfel hat er dies gesagt und nun ist diese doch bei ihm engagirt und spielt Genien, Schutzgeister und Kinderrollen fast täglich. Du mußt beharrlich sein. Vor Allem mußt Du bei Dir ein kleines Haustheater errichten und Komödie spielen so oft dies möglich.

Ich gab ihm keine Antwort und ging nach Hause. Ferdinand aber lief nach dem Glacis, den Hochverräther Brandstätter und seinen Genossen, dann aber das Volk da draußen, noch ferner zu beobachten.

Zu Hause angekommen, brachte ich die Lüge vor, die Ferdinand mir soufflirt hatte. Meine Mutter horchte nicht viel hierauf, denn mein älterer Onkel, ihr Abgott, und mein anderer Taufpathe waren bei uns wieder im Hause. Der erstere disputirte schon wieder mit meinem Vater; sie stritten eines Sieges wegen, den die Oesterreicher über die Franzosen errungen und den mein Onkel nicht glauben zu können erklärte.

Ich war glücklich, daß über die Schule nicht weiter gesprochen wurde. So eben wollte ich nach dem Garten, um meinem Bruder und den Kindern Geusau's zu erzählen, was ich gesehen, als mein Taufpathe Adolf mir zurief:

Halt! da geblieben. Deinetwegen sind wir hier. Heute wird großer Familienrath über Dich gehalten —

Ueber mich? fragte ich.

Ja, sagte mein Pathe Adolf. Deine Eltern sind über Dich in großer Unruhe. In der Schule, welche Du bisher besucht hast, belassen sie Dich nicht mehr; die Lehrer derselben sind gewissenlose Leute, ihr Director sieht sich nach seiner Anstalt das ganze Jahr nicht um; Du wirst eine andere Schule besuchen, und zwar schon vom ersten künftigen Monats angefangen. Es handelt sich nur darum, was Du einst zu werden gedenkst, zu was Du Neigung hast —

Hast Du Lust, dereinst meine Fabrik zu übernehmen, fragte mein Vater, wo nicht, so weis ich, daß Dein Bruder Karl sich mit Freuden hiezu bestimmen würde —

Ich schwieg.

Ich dächte, meinte meine Mutter, Du ſollteſt Baumeiſter werden.

Baumeiſter? fragte ich, Mutter, wie kommen Sie auf dieſe Idee?

Mein Bruder Johann ſagt, Baumeiſter zu werden, wäre das Beſte. Mehrere ſeiner Freunde ſind Baumeiſter. Ihre Söhne werden dasſelbe. Die Väter ſind ſchon reich, die Söhne werden es noch mehr. Auch iſt ein Baumeiſter ein Mann, der für die Nachwelt wirkt. Die Werke überleben ihn.

Ja, wenn ſeine Gebäude nicht einſtürzen, wie neulich das Haus des Herrn Hyam auf dem Rennwege.

Oder willſt Du ſtudiren? fragte mein Pathe.

Ja, ja! ſtudiren will ich. Ein Student möcht' ich werden, dann kann ich vorſtellen was ich will

Da fragt es ſich wieder, ob Du Juriſt, Mediciner oder Theolog werden willſt?

Die Dichtkunſt möcht' ich ſtudiren.

O weh! riefen meine Verwandten.

Biſt Du verrückt? fragte Onkel Johann, welcher immer unartig war, ein Dichter willſt Du werden? Haſt Du nicht das traurige Beiſpiel eines Poeten hier im Hauſe? Betrachte doch Herrn Geuſau; der Mann hungert mit Weib und Kindern.

Ich glaube, ſagte mein Vater, da er noch nicht zehn Jahre alt iſt, daß er über ſeinen künftigen Beruf noch nicht urtheilen kann —

Ei das ſchon! ſagte ich. Auch wüßte ich ſchon, was ich werden möchte. Wenn ich auch nicht Dichter werden ſoll oder kann — ſo wäre die Dichtkunſt doch einem andern Stande ſehr nützlich, der eigentlich meine Hauptleidenſchaft iſt.

Einen Stand aus Leidenſchaft willſt Du erwählen? Was wäre denn das für ein Stand?

Mein Gott! ſchrie meine Mutter auf, Du willſt doch nicht etwa Schauſpieler werden? Das werden die jungen Leute heut' zu Tage aus Paſſion. Da haben wir's! Einmal nur war er erſt im Theater, einmal nur! und ſchon hat ihn die Komödie verrückt gemacht. Sagt' ich es doch, daß man Kinder ſo früh nicht ins Theater führen ſoll —

So urtheile nur nicht vorſchnell, unterbrach mein Vater die Mutter, er hat es ja noch nicht einmal ausgeſprochen, daß er Schauſpieler werden will. — Oder hat die Mutter Recht? fragte er mich. Sag' es heraus, iſt es ſo?

Ja, ſagte ich; die Mutter hat Recht!

In dieſem Augenblicke hätte ich ein Zeichner ſein und die Geſichter meiner Eltern und meiner beiden Onkels copiren mögen. —

Meine Mutter taumelte nach einem Sopha und wurde ganz blaß vor Entſetzen; mein Vater ſah mich mit einem durchdringenden Blicke an; mein Pathe ſprang vor Unmuth umher und ſchüttelte in einem fort den Kopf; Onkel Johann lachte mir hämiſch ins Geſicht, dann ſpuckte er aus.

Mir war, als wenn ich auf glühenden Kohlen ſtünde.

Alſo Schauſpieler! betonte mein Vater. Dieſe Narren-Idee hat Dir gewiß Dein neuer Freund, der kleine Komödiant Neumeyer in den Kopf geſetzt. Der abſcheuliche Bube, der mir nie recht gefallen hat! — Nun gut; dieſer Sache wollen wir ſogleich ein Ende machen. Er darf nicht mehr mit Dir umgehen! Sogleich will ich an ſeinen Vater ſchreiben; ich will ihn erſuchen, er möge ſeinem Buben unterſagen zu uns zu kommen, und Dich will ich ſchon hüten, daß Du ihn nie mehr ſiehſt.

Meine Mutter war durch dieſe Worte ſo contentirt, daß ſie meinen Vater umarmte.

Indem ſie zufällig in den Hof blickte, rief ſie aus:

Da kommt er gerade, der Verführer! Na, den will ich doch gleich —

Nur nicht das Kind mit dem Bade verſchütten, wendete mein Vater ein. Du würdeſt beſonders jetzt aus dem Charakter fallen, wenn Du gegen den Burſchen unartig ſein könnteſt; Dich bat er ja ebenfalls berückt. Er hat Dir Roſen gebracht, über welche Du die Dornen, welche er zu gleicher Zeit in unſer Haus ſendete, nicht bemerken ſollteſt. Laß daher mich mit ihm ſprechen. Ich werde ihm ſein Unrecht ganz ruhig zu Gemüthe führen; auch werde ich mit ihm allein ſprechen; hier in Gegenwart der Schwäger und Adolfs will ich ihn nicht beſchämen.

Mein Vater ging dem Unheilſtifter entgegen und ſprach mit ihm.

Und Du, ſagte meine Mutter zu mir, gehſt mir auf der Stelle aus den Augen. Daß Du Dich's nicht gelüſten läßt, weder Mittags noch Abends zu Tiſche zu kommen! Dein Frühſtück-, Dein Mittags- und Abendeſſen werde ich Dir ſenden. Du haſt ſo lange Hausarreſt, bis Du auf andere Gedanken kommſt. —

Ich ging troſtlos in mein Zimmer.

Dort brach ich in Thränen aus und nannte mich den unglücklichſten Menſchen auf der weiten Erde.

---

Das Fenſter meines Zimmers ging nach einem kleinen ſogenannten Lichthofe.

Ich habe Hausarreſt! ſagte ich zu mir. Ich darf nicht einmal mehr in die Schule. Meine Eltern ſind doch ſehr grauſam. Anfänglich thaten ſie, als wenn ſie mit der Wahl meines Standes für die Zukunft mir ganz freie Wahl ließen; kaum aber machte ich ſie mit meinem Wunſche bekannt, ſo ward ich ſchon verdammt. Am meiſten erſtaunte ich über meinen Vater. Er war ja härter als meine Mutter. Er, deſſen Güte und Nachſicht ich ſo oft kennen lernte. — Wenn ich nur meinen Bruder ſehen könnte! Vielleicht laſſen ſie den auch nicht zu mir. — Wenn ich nur meinen Pathen Scheibele ſprechen dürfte.

Kaum dachte ich hieran, ſo hörte ich ſchon unter meinem Fenſter huſten.

Ich trat an's Fenſter.

Scheibele war's, der mir ein Zeichen gab.

Ich begrüßte ihn freudig.

Wie geht's, Arreſtant? fragte er.

Sie wiſſen ſchon von meinem Unglück?

Alles weis ich. Du kommſt auf die „alte Wieden" in eine Erziehungsanſtalt. Dies iſt das Werk Deines Onkels Johann. Das iſt ein böſer Mann. Da er ſeinen Sohn wie einen Negerſclaven behandelt, ſo will er, daß Du auch ſo behandelt werden ſollſt, und Deine Mutter, die nichts anderes fühlt, denkt, will, als was dieſer ihr Bruder ihr einredet, hat Deinen Vater beſtimmt, hiezu ebenfalls ſeine Zuſtimmung zu geben.

Aus dem Hauſe ſoll ich? Was hab' ich denn verbrochen?

Schauſpieler willſt Du werden, das iſt bei Deiner Familie ſo arg, als wenn Du geſagt hätteſt, Du wollteſt Gott weis was vorſtellen. Doch ſei nur ruhig. Deine Eltern geben Dich zu Herrn Steiler. Ich mußte heimlich lachen, als ich dies hörte, ſagte aber kein Wort darüber. Der Mann, der jener Erziehungsanſtalt vorſteht, unterhält ein Haustheater. Seine Kinder ſpielen dort alle Wochen einige Male Komödie. Deine Eltern wiſſen hievon nichts. Sie bringen Dich alſo vom Regen in die Traufe!

Sind denn meine Eltern gar so aufgebracht, daß sie mich aus dem Hause zu schicken vermögen? Und ist es denn meiner Mutter möglich, mich fortzulassen?

O Vater und Mutter werden mehr lamentiren als Du, bist Du nur vierundzwanzig Stunden fort.

Ich gehe nicht.

Du bist nicht bei Troste.

Ich gehe nicht —

Ich bist Deinem Glücke im Wege.

Ich verdiene nicht, daß man mich gleichsam verstößt —

Nur die Schuld Deines Onkels Johann.

Die Thüre zu meinem Zimmer ging auf.

Ich winkte meinem Pathen Scheibele.

Er verschwand.

Als ich vom Fenster mich zurück zog, stand mein Vater vor mir und meine Mutter trat eben auch ein.

Wir haben über Dich einen eigenen Beschluß gefaßt, hob mein Vater an. In eine Schule müssen wir Dich schicken. Wir haben aber das Vertrauen zu Dir verloren. Nicht nur, daß Du heute uns belogen und uns erzählt hast, daß Du in der Schulgasse Dich aufgehalten, indeß Du — trotz des ausdrücklichen Verbots, Dich an keinen wie immer Namen habenden Ort zu begeben, von dem wir nichts wissen, am allerwenigsten aber wie neulich zu Volksspectakeln: bist Du heute an den Fenstern ganz fremder Personen und noch dazu unter Schauspielern gesehen worden; hast einem Excesse beigewohnt, welchem wir beizuwohnen Anstand nehmen. Ließen wir Dich ferner eine öffentliche Schule besuchen, so müßten wir einen eigenen Bedienten halten, Dich dorthin zu führen, oder wir müßten Dich Dir selbst überlassen und dabei riskiren, von Dir neuerdings hintergangen zu werden. Hierauf lassen wir es nicht ankommen. Wir senden Dich daher in ein Erziehungs-Institut, in welchem Du auf das strengste überwacht wirst und nie ohne Aufsicht auf die Straße kommst.

Dies beschließen Sie auch, liebe Eltern, wenn ich Ihnen feierlich gelobe, daß, im Falle Sie mir diesmal meine Fehltritte verzeihen sollten, ich nie mehr Ihren Unwillen erregen werde?

Wir glauben Dir nichts mehr.

Ich raffte meinen ganzen Muth zusammen, um nicht neuerdings in Thränen auszubrechen.

Also aus dem Hause soll ich?

Wir haben es fest beschlossen.

So vergeben Sie mir eine Frage. Wo — in welches Erziehungs-Institut soll ich kommen?

Dein Onkel Johann kennt das Institut des Herrn Steiler; zu Herrn Steiler bringen wir Dich.

Und dies blos darum, weil es mir eine Lust gewährt hätte, auch einmal Komödie zu spielen und mir dereinst mein Brod zu verdienen wie Ferdinand Reumeyer —

Ja darum und weil —

Ich wagte es, meinem Vater in die Rede zu fallen.

So sage ich Ihnen denn, daß ich gerade bei Herrn Steiler Gelegenheit finden werde, Komödie zu spielen. Er will seine beiden Kinder dem Theater widmen und läßt daher von seinen Schülern alle Wochen einige Stücke aufführen.

Du lügst! rief meine Mutter.

Woher weist Du dies? fragte mein Vater.

Ich schwieg.

Ich will erfahren, woher Du dies weist?

Von meinem Pathen Scheibele!

Wann sagte er dies Dir?

Vor einigen Minuten. Er sprach aus dem Hofe herauf zu mir.

Der verwünschte Scheibele!

O ich bin nicht zu verwünschen, sagte Scheibele, der an der Thüre gehorcht hatte — ich bin nicht zu verwünschen, denn ich mein' es mit dem Burschen gut, von dem ich nun weis, daß er ein braver Bursche ist. Wenn es nach meinem Sinne gegangen wäre, hätte er seinen Eltern kein Wort sagen sollen, daß bei Steiler ein Kindertheater besteht; dem gehässigen Onkel Johann hätte ich die Beschämung vergönnt, daß er ein Institut empfohlen, in welchem gerade das Entgegengesetzte von dem gelehrt wird, was er beabsichtigt und meinem Pathen hätte ich die Ergötzlichkeit gewünscht, seiner Neigung manchmal folgen zu können. Allein Adolf konnte es nicht über's Herz bringen, wissentlich etwas geschehen zu lassen, was hinterher seinen Eltern Schmerz bereiten müßte; er triumphirte nicht heimlich, daß sie mit jener Erziehungsanstalt getäuscht wurden, und dies ehre ich an ihm und lasse nun nichts mehr über ihn kommen. Ihr aber vergebt ihm seine Verirrungen und schenkt ihm Euer Vertrauen wieder.

Aber ist das keine Verleumdung des Steiler'schen Instituts, was wir hier hören müssen? fragte meine Mutter; haben Sie dies Märchen nicht etwa erfunden, um Ihrem Schützling zu helfen?

Warten Sie, Gevatterin, erwiederte Scheibele, ich kann es Ihnen ja schriftlich gebe, daß ich nicht geloge — lese Sie — da — da hab ich noch den Einladungsbrief von Steiler an mich. Ich bin invitirt zu den beiden kleinen Stücken, die seine Kinder morgen in Gesellschaft anderer Knaben und Mädchen aufführen: „Leichtsinn und gutes Herz" von Hagemann und die „beide Billets" von Anton Wall. Ich kann einige Freunde mitbringe. Kommen Sie mit. Sehen Sie zu, wie anderer Leute Kinder Komödie spiele; erstens Anstand und leichte Bewegung zu erlernen, zweitens ihr Gedächtniß zu schärfe und sich auf unschuldige Weise die Zeit zu vertreibe.

Meine Mutter unterdrückte ihren Unmuth nicht ohne Kampf. Endlich sagte sie:

Geben Sie mir diesen Brief, Herr Scheibele; ich will ihn meinem Bruder senden, und mich bedanken für seine Recommendation.

Und ich will ihm ein par Zeilen dazu schreiben, daß er sich nie mehr unterfangen soll, sich in die Erziehung meiner Kinder zu mischen. Er weis es ohnehin, daß ich ihn nicht leiden kann, da er alle Welt meistern will — aber dies soll die letzte Anmaßung sein, die er sich mir gegenüber erlaubte —

O mein Bruder ist selbst getäuscht worden, entgegnete meine Mutter, und hat den guten Glauben —

Und zwar, weil Herr Steiler ein Gesinnungsgenosse von Herrn Johann Träg ist, erwiederte Scheibele. In dem Wirthshause, wo Onkel Johann und noch ein halb Dutzend solcher Herren hinkommen, wird unablässig auf Oesterreich geschimpft. Gleiche Lappen, gleiche Kappen! Schon weil Steiler zu jener Cotterie gehört, ist alles herrlich und vortrefflich was er macht.

Meine Mutter warf ihrem Gevatter einen grimmigen Blick zu und eilte aus meinem Zimmer.

Mein Vater sagte:

Ich danke Euch, Scheibele, Ihr habt mir einen wahren Freundschaftsdienst erwiesen. Seid heute Mittags unser Gast.

Speiset Eure Frau vielleicht nicht zu Hause, weil Ihr auf ihren Grimm gegen mich nicht reflectirt?

Speiset nur hier. Meine Frau ist toller auf ihren Bruder als auf Euch.

Komm, Adolf, sagte mein Vater, komm zu Tische. Die Mittagsstunde ist längst vorüber; wir haben die höchste Zeit zu Tische zu gehen.

---

Von jetzt an kam ein anderes Leben in unser Haus. Der böse Feind von einem Onkel blieb von uns weg. Ich aber, ich muß es zu meinem Lobe sagen, führte mich auch exemplarisch gut auf.

Mit Ferdinand Neumeyer ging ich nicht mehr um. — Ich ging nicht mehr über die Straße, ohne daß wenigstens eines meiner Eltern an meiner Seite gewesen wäre. Vom Theater sprach ich kein Wort mehr. Mein Vater ließ mich im Hause unterrichten. Ich erhielt die vollkommenste Vorbildung, um mit meinem zehnten Jahre meine Studien beginnen zu können. Ich hatte so viel Vertrauen gewonnen; meine Eltern befürchteten bei mir keinen Rückfall zu der bereits geäußerten Theaterpassion mehr, daß sie mich, so oft sie Schauspiele besuchten, mitnahmen; auch andere Vergnügungen gewährten sie mir und meinem Bruder, aber meinen Bruder brachten sie nicht davon ab, Schauspieler zu werden. Sie erfuhren zwar damals nicht, daß er, so jung er auch noch war, diese Lust nährte, aber später wurde es ihnen zu ihrem größten Leidwesen klar. — Mein Bruder wurde Schauspieler; er besaß entschiedenes Talent — aber — doch warum soll ich, was ihm geschehen, jetzt schon verrathen.

Eines Tages war ich mit meinem Vater auf einem weiten Spaziergange. Ich wurde sehr ermüdet und als ich mit ihm nach Hause kam, schlief ich bald ein. Der Schlaf sollte mich aber nicht lange erquicken. Mein Vater rüttelte mich auf.

Steh' auf, mein Sohn, sagte mein Vater am 1. September 1796, um 9 Uhr Abends, zu mir; ich will Dir das Schauspiel eines Brandes zeigen, desgleichen in Wien noch kein furchtbareres gesehen wurde, und das Du, so lange Du lebst, nicht vergessen wirst!

Ach, wie kannst Du den Knaben mit Dir nehmen, wie kannst Du ihn aus seinem warmen Bette herausreißen wollen? wenn er sich verkühlt und krank wird! sagte meine Mutter.

Ei was! antwortete mein Vater, das muß er sehen! Ich mußte in Stuttgart auch Alles sehen, wie ich so jung war, wie er! Hurtig, Adolf, spute Dich!

Ich lasse ihn nicht fort, entgegnete meine Mutter; der Nachbar, der mit Dir beim Brande war, würde um keinen Preis dahin zurückkehren; er versicherte, man höre die wilden Thiere, die Löwen, den

Panther und die Schakals in ihren Käfigen brüllen, und sei keinen Augenblick sicher, daß ein solches Ungethüm durchbräche und auf die gaffenden Menschen sich stürze.

Ich werde den Adolf schon an einen Platz führen, wo ihm nichts geschehen kann; oder glaubst Du, daß ich mich zerfleischen lassen will?

Indeß hatte ich mich in meine Kleider geworfen.

Als echtes Wienerkind hatte ich, wie der Leser schon bemerkt haben wird, mit zehn Jahren eine solche Portion Neugierde in mir, daß ein Erwachsener damit hätte auskommen können; ich ergriff daher hastig die Hand meines Vaters, und zog ihn an die Thüre.

Geduld! mahnte die Mutter, Du mußt die Brust besser verwahren! Ich binde Dir mein Halstuch um.

Ach, Mutter, in dieses Tuch wickelten Sie mich neulich, als wir aus dem Theater kamen; es wurde mir so entsetzlich heiß.

Du wirst dies Tuch Dir umbinden lassen, oder Du bleibst zu Hause.

Ich ließ mich geduldig wie ein Wickelkind umwinden; meine Mutter brachte auch noch meine Wintermütze herbei.

Mutter, diese ekelhafte Mütze im Sommer!

Du wirst sie aufsetzen, und die Flügel derselben binde ich Dir über die Ohren.

Ich litt alles geduldig, sah dabei aber meinen Vater wehmüthig an.

Laß sie nur! tröstete mich mein Vater; da heute so viele Thiere lebendig verbrennen müssen, so opfere ich den Flammen auch Deine Mütze; die Motten, die darin stecken, sollen mit den Löwen, Panthern und Bären gleiches Schicksal haben!

Mein Vater war, wie ich schon bemerkte, ein sehr starker großer Mann, um einen halben Kopf höher als ich jetzt bin, sechs Schuh, einen Zoll, drei Striche; mein Vater machte Schritte von unglaublicher Länge; ich lief und hüpfte neben ihm her und wäre gewiß auf dem halben Wege zurück geblieben, hätte er mich nicht am Arme gefaßt und mit fortgezogen.

Der Weg bis zum brennenden Hetzhause war weit.

Meine Eltern wohnten damals nächst der Karlskirche auf der Wieden, und die Hetze befand sich „unter den Weißgärbern.“ Eine kleine Tagreise für einen kleinen Menschen!

Als wir auf dem großen Platz vor dem kais. Invalidenhause anlangten, sahen wir den entsetzlichen Brand schon so nahe, daß wir

uns damit hätten vollkommen begnügen können. Wir hörten das entsetzliche Brüllen der Thiere, wir sahen das Wirthschaften der Wachen, welche sich nicht anders zu helfen wußten, die Hunderttausende Neugieriger zurück zu drängen, als daß sie dicht in die Menschenhaufen hinein sprengten und diejenigen, welche nicht weichen wollten, fuchtelten. Es galt, die nächste Umgebung der Brandstätte für die von allen Seiten herbei eilenden Feuerspritzen und Wasserwagen zugänglich zu machen, welches nur schwer gelang.

„O weh, mein Fuß!"

„Mein Gott, mein Arm!"

„Jesus, Maria und Joseph, mein Brustblatt!"

So schrieen die getretenen, geschlagenen, gefuchtelten Leute wild durcheinander; aber es half nichts, mit zerquetschtem Fuße, geschundenem Arme und lädirtem Brustblatte drängten sich die Menschen immer wieder herbei.

Ich fühlte eine Todesangst; mein Vater aber sagte: Siehst Du dort den Steinhaufen in der Nähe des „goldenen Kegels" (zehn Schritte von der Hetze? diesen Steinhaufen müssen wir erklimmen, von diesem Platze sehen wir Alles, hören wir Alles, und es kann uns nichts geschehen; dort bewahrt uns Dein Taufpathe Plätze. — Mein Vater schritt noch einige Male aus und schwang sich auf den Steinhaufen neben seinen Gevatter, der ihn bereits erwartete.

Da sah ich dann freilich den entsetzlichen Brand wie aus einer Loge, fing aber unter dem heißen Tuch und der Pudelmütze in der Nähe der fürchterlichen Feuereffe so zu schwitzen an, daß dem Löwen, der grauenerregend brüllte, auch nicht heißer gewesen sein kann.

Was hat's denn seit der Stunde, in der ich nicht hier war, und meinen Buben aus dem Bett geholt habe, gegeben? fragte mein Vater meinen Pathen.

Was wird's gegebe habe? versetzte der Landsmann, fortgebrannt hat's, wie in der Höll', und die Stroh- und Heukammer, in welcher das Feuer aufging, hat die Flamme mittlerweile vollends zusammen gebrannt.

Und die wilde Thiere?

Von den Thieren weis man ebe nichts, als daß der Hetzmeister Stadelmann den großen Bären erschossen hat — weil der bald herausgekommen wäre! Die Hyäne und die Wölfe sind alle schon in Kohle verwandelt.

Und der Löwe?

Der lebt noch, Gott sei Dank! den hofft man zu erhalte, weil er 6000 Gulden gekostet hat, aber die Löwin ist schon „pfutsch.“ Auf des Löwen Käfig sind allein zwanzig Wasserschläuche gerichtet worden. Auf diese Weise hofft man, daß die Flammen dem Löwen Nichts anhabe könne!

Jetzt erhob sich ein gräßliches Geschrei.

Was Füße hatte, sauste wie der Sturmwind vorüber.

Was gibt's? fragte mein Vater.

Der Löwe ist ausgekommen! schrie das wilde Heer, das vorüber brauſete.

Kann schon sain, sagte der Landsmann, nun, Gevatter, empfehlt Gott Eure Seele!

Warum nicht gar! erwiederte mein Vater.

Auf diesen Berg steigt der Löwe nicht!

Ich aber fing furchtbar zu heulen an.

Verfluchter Laff! fulminirte mein Taufpathe, sei doch mäuselstill, damit der Löwe nicht merkt, daß da herobe ein Kind ist, gerade die Kinder frißt ein solches Vieh, wie Dir auch Deine Mutter schon gesagt hat, für sein Lebe gern!

Diese Worte wurden unter unaufhörlichem Angstgeschrei der nach allen Seiten sich flüchtenden Menschen gesprochen.

Mein Vater und sein Landsmann bekamen selbst schon Angst und hätten gerne den Steinhaufen verlassen, allein es war ihnen nicht möglich, herab zu kommen. Es ereigneten sich durch die immer dichter sich heran wälzenden Menschenhaufen zu viel Unglücksfälle; — ganze Rudel Leute fielen zu Boden, andere traten auf sie oder stürzten über sie; das Geheul der Geängstigten war erschütternd; endlich riefen Mehrere:

„Ein blinder Lärm! Es ist nichts, der Löwe ist nicht ausgekommen! Er ist ebenfalls verbrannt!“

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Die Flüchtlinge kehrten zurück; nun aber erhob sich der Ostwind und nun drang ein so entsetzlicher Gestank in unsere Nasen, daß nicht viel gefehlt hätte, die Menschen wären über diesen pestilenzartigen Geruch davon gelaufen. Dieser Geruch rührte von den mehr als hundert verbrannten Thieren her; und noch einige Wochen nach dem Brande wurde dieser abscheuliche Geruch bemerkt.

Plötzlich entstand ein neues Geschrei.

Der Auerstier! hieß es, der Auerstier!

Wieder dieſelbe Geſchichte, dieſelbe Furcht, dieſelbe Todesangſt. Wohl hatte der Auerſtier in wilder Verzweiflung ſeinen brennenden Stall zertrümmert; aber als er der Gefahr entronnen, ſo ließ er ſich ruhig von ein par Fleiſchhauerknechten führen. Das in der Thierhetze ſo gefürchtete Ungethüm, das tauſend Hunde verletzt, ſogar einem Bären mit ſeinen Hörnern den Bauch aufgeriſſen und die Gedärme herausgewühlt hatte, zog an den Menſchen vorüber wie ein geduldiger Pudel. Bei dem Fleiſchhauer Fiſcher „unter den Weißgärbern" untergebracht, warf ſich der Auerſtier im Stalle auf die Streu und brüllte aus Freude, daß er gerettet wurde.

(Tags darauf wurde der Auerſtier in die kaiſ. Menagerie nach Schönbrunn gebracht, wo er ungefähr vierzig Jahre lang zu ſehen war.)

Der Brand wüthete immer fort.

Kaiſer Franz erſchien mit einer großen Suite zu Pferde.

Die Löſchanſtalten waren unter des Monarchen perſönlichen Aneiferung ſo thätig, daß die Nachbarhäuſer alle gerettet wurden, nur an dem Hetzamphitheater war nichts zu retten. Der Kaiſer hatte keine andere Sorge, als daß die wilden Thiere ſich losmachen und Unheil unter den Menſchen anrichten könnten, daher befahlen Seine Majeſtät in dem Augenblicke, in welchem der Brand gemeldet wurde, daß 200 Mann Jäger, welche damals in der Salzgries-Caſerne lagen, eiligſt auf die Brandſtätte ſich verfügen, einen Kreis um die Brandſtätte ziehen und jedes wilde Thier, das herausbrechen ſollte, ſofort niederzuſtrecken hätten.

Es verbrannten alle Thiere (der Werth derſelben belief ſich gegen 24,000 fl.) bis auf einen Dammhirſch, der gleich anfänglich frei wurde, bis auf mehrere Fanghunde, den Auerſtier und einen Fuchs, der ſich in die Erde vergraben hatte und ſich dadurch rettete.

Als der Kaiſer mit ſeiner Suite ungefähr um 12 Uhr Nachts an unſerm Steinhaufen vorüber, zurück nach der Burg ritt, wollte mein Pathe die Aeußerung gehört haben:

„Neu erbaut ſoll die Hetze nicht mehr werden; ſie bot immer „ein Schauſpiel, das mich anwiderte und von dem ich nie begriff, „wie meine Wiener es mit Vergnügen ſehen konnten."

Später erfuhr ich, daß der Kaiſer dieſelben Worte auch gegen ſeine Umgebung in der Burg geäußert und feſt daran gehalten hatte, das Privilegium eines Hetzamphitheaters nicht mehr zu erneuern, ſo vielfach der Monarch auch darum gebeten wurde. Der Kaiſer wies

ſogar den Antrag eines Italieners, Carlo Danello, zurück, der ſich anheiſchig machte, den Armen Wiens jährlich 10,000 fl. abgeben zu wollen, wenn er eine neue Thierhetze herſtellen dürfe.

Zu ſehen war nun nichts mehr, das intereſſant geweſen wäre; bald nach zwölf Uhr war der Brand gelöſcht oder glimmte nur gefahrlos fort; mein Vater, mein Pathe und ich traten den Rückweg an.

Wir kamen an zehn Wirthshäuſern vorüber, alle waren mit Menſchen überfüllt.

Ueberall wollte mein Pathe einfallen, mein Vater hielt ihn aber immer zurück, bis wir am „goldenen Mondſchein" an der Karlskirche anlangten. —

Hier, Gevatter, ſagte mein Vater, hier wollen wir einkehren, hier bekommt man doch honnetten Wein, auch die Küche iſt gut!

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

In einem Nu waren wir im Extrazimmer an einem großen, runden Tiſche, an welchem bereits mehrere Herren Platz genommen.

Mein Vater wickelte mir das ſchwere Tuch vom Leibe, nahm mir die Pudelmütze vom Kopfe, ließ mich niederſetzen und ſagte: Du wirſt müde ſein, Adolf, und hungrig und durſtig; erhole Dich! — Gevatter, was willſt Du ſpeiſen?

„Knöpfle," antwortete mein Pathe.

Ei, hol' Dich der Teufel, mit Deiner ſchwäbiſchen Mehlſpeis! Mit dieſer wird man Dir gerade hier aufwarten. Ich werde eine Ente braten laſſen und eine Maß 12 kr. Wein dazu (das war im Jahre 1796 ein Nektar), und Du, Scheibele, biſt mein Gaſt!

An dem runden Tiſche, an welchem wir uns befanden, ſaßen noch eine Menge Herren, welche alle dem Brande zugeſehen hatten. Daß dieſe von nichts Anderm ſprachen, als von der Hetze, war natürlich; daß ſie faſt alle behaupteten, das Feuer ſei gelegt worden, war ebenſo natürlich, denn wo brennt's denn einmal auffallend in einer Stadt, in einem Städtchen oder in einem Dorfe, wo nicht behauptet würde, das Feuer ſei gelegt worden?

Einer der anweſenden Gäſte, er war Fabrikant, wie mein Vater, ſagte: „Ich weis es gewiß, der Brand iſt gelegt worden, ein Wachtmeiſter von der Polizei hat es mir vertraut; der Hetzmeiſter Stadelmann hatte nämlich neulich darauf gedrungen, daß einer der Actionäre ausgeſchieden werden möge, wegen ſeiner Unleidlichkeit und Oppoſition gegen Stadelmann. Stadelmann ſetzte die Aus-

ſcheidung des Actionärs durch, und dieſer davongejagte Actionär hat nun aus Rache einen Feuerbrand in das Stroh- und Heumagazin des Hetzhauſes geſchleudert. Nun hat Stadelmann nichts, und die Actionäre, welche den Collegen hinausgeworfen, haben auch nichts. —

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

Nein, das kann nicht ſein, eiferte mein Vater. Den ausgeſchiedenen Actionär der Hetze kenne ich. Erſtens iſt er ein Ehrenmann, wenn er gleich ſein Geld einem ſo ruchloſen Spectakel, wie eine Hetze iſt, widmete; er gab ſein Geld dazu, weil es ihm 15 Procent abwarf; zweitens hat er ſein Capital noch im Hetzhaus ſtecken, kann es erſt in vier Wochen nach ſeinem Austritte erhalten, und wird daher nicht eine Summe von 5000 fl., ſo viel koſtet eine Actie, mit verbrennen laſſen; drittens iſt er Stadelmanns Schwager, und kann nicht die eigene Schweſter unglücklich machen wollen, ſondern wird froh ſein, wenn ſie keine Bettlerin wird. —

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

Sie wiſſen das natürlich beſſer! erwiederte der Fabrikant; Sie ſind der „Neungeſcheidte;" Sie ſind eigens aus Schwaben verſchrieben worden, um uns Wiener zu belehren.

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

Das war wieder ein kluges „Stückl" von Ihnen, fuhr der Fabrikant fort, daß Sie Ihren zehnjährigen Sohn zum Brand der Hetze in das furchtbare Menſchengedräng' geführt haben. Ich hab' einen Sohn von 18 Jahren, dieſer darf mir nicht vor die Thüre.

Deswegen iſt er auch ſo dumm wie ein Bund Stroh, erwiederte mein Vater.

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

Ein junger Menſch muß Alles ſehen, ergänzte mein Vater; einen Stubenhocker will ich aus ihm nicht machen!

Recht haben's, ſagte der Fabrikant; war er nicht auch ſchon in der Hetze?

Freilich.

Und was hat er denn da profitirt?

Den Abſcheu vor einem ſolchen Schauſpiel.

Und was wird er hier im Wirthshauſe profitiren?

Den Abſcheu vor Leuten, wie Sie; vor Leuten, die ſich auf die Bierbank ſetzen und ehrliche Männer ungeſcheut vor allen Gäſten zu Mordbrennern ſtempeln, blos um etwas Auffallendes zu verlautbaren.

— Danken Sie dem Himmel, daß ich es dem Manne nicht wieder ſage, den Sie verunglimpft; daß ich nicht wieder ſage, was Sie eben ſo boshaft als unbeſonnen behauptet, ſonſt läßt Sie der Verleumdete vor Gericht ſtellen und dann geht es Ihnen übel.

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

Der Fabrikant aber verſtummte, bezahlte ſeine Zeche und ging. Mein Vater ſprach auch kein Wort weiter, weil er nie hinter dem Rücken der Leute nachtheilig ſprach.

Mein Vater brach ebenfalls auf.

Als wir an der Karlskirche vorüber gingen, ſchlug es ein Uhr.

Sapperment! ſagte mein Vater, es iſt ſpät geworden. Die Mutter wird zanken!

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

---

Meine Eltern behandelten ſowol mich als meinen Bruder, ſeitdem ſie ſich überzeugt hatten, daß ihr Wohlwollen und ihre Zufriedenheit uns für das Höchſte gelte, mit dem größten Vertrauen.

Die Erziehungsmethode meines Vaters gewann die Oberhand. Der Einfluß meines Onkels Johann hatte aufgehört: meine Mutter unterordnete ſich ganz den Anſichten und Verfügungen meines Vaters. Gaben die Lehrer, die uns im Hauſe unterrichteten, mir und meinem Bruder gute Zeugniſſe, ſo hatten wir es gewonnen. „Zur Belohnung des Fleißes und der guten Sitten" wurde uns immer irgend ein Vergnügen gewährt; wir wurden häufig ins Theater geführt, wir erhielten auch ein anſtändiges Taſchengeld, mußten aber immer Rechnung legen und ausweiſen, wie wir es verwendet; da wir aber durchaus keine Bedürfniſſe hatten, ſo ſchafften wir uns Bücher dafür an und brachten bald eine kleine Bibliothek zuſammen; auch mietheten wir uns in einer Leihbibliothek ein, deren es damals in allen Vorſtädten Wiens eine Unzahl gab.

In der Vorſtadt Wieden gab es deren wenigſtens einige zwanzig; in den übrigen Vorſtädten florirten deren nicht weniger. Karl und ich abbonnirten in zweien, auf der alten Wieden im Hauſe „zum goldenen Krapfen" die Romane — der Leihbibliothek-Inhaber war hier ein Friſeur, Namens Anton Praus; — im Freihauſe derſelben Vorſtadt die Theaterſtücke; — der Vorſteher dieſer Bibliothek war ein Buchbinder, ſein Name war Jodokus Weiß. Für das Leſen der Romane wurde täglich 2 kr. bezahlt; die Komödien koſteten aber nur 1 kr. — Wir laſen für unſer Alter ſo unver-

ſchämt viel, und laſen ſo ſchnell, daß die Leihbibliothekare uns gewiß bald in ihren Liſten geſtrichen hätten, wenn wir ihnen nicht manchmal neue Abonnenten zugeführt.

Bei dem Friſeur hatten wir einen ſchweren Stand. Dieſer Mann hatte die Marotte, ſeine Romane ſehr hübſch binden zu laſſen, in Halbfranzbänden mit Goldverzierungen auf dem Rücken und blaßgrünem Schnitt. Seine Bibliothek ſah aus, als enthielte ſie lauter Claſſiker.

Damals wurden die Geiſter-, Ritter- und Räuber-Romane, mit prachtvollen Titelkupfern und geſtochenen Vignetten geziert, völlig verſchlungen; der Friſeur hütete daher „ſeine Werke" aus doppelten Gründen wie koſtbare Schätze, und da er ein gemeiner Mann war, ſo fehlte es nie an rohen Ausdrücken, mit welchen er ſeine Kunden regalirte, wenn ſie an den Einbänden ſeiner Bücher das Geringſte verdarben.

Was für ein lächerlicher Patron dieſer Friſeur war, ging unter andern auch aus einer unorthographiſch geſchriebenen Aufſchrift ſeiner Leihbibliothek hervor, welche lautete:

**„Hürr werdn keine Eſelsorren gemacht!"**

Er wollte damit ſagen, daß er es nicht geſtatte, ſeine Bücher mit Einbiegen der einzelnen Pagina zu bezeichnen.

Der Buchbinder Weiß war toleranter. Dieſem gewährte es ein eigenes Vergnügen, wenn ſeine Theaterſtücke mit zerfetzten Einbänden zu ihm zurück kamen.

„Macht nichts! macht durchaus nichts," verſetzte er, „wenn mir die Leſer meine „Bücheln" recht „zerleſen" retourniren. Dergleichen recommandirt ein Buch; man ſieht hieraus, daß man an der Lectüre Intereſſe genommen. Fade Bücher legt man ſchnell aus der Hand — matte Schriftſteller bleiben ungeleſen, große Geiſter verſchlingt man."

Schiller war ſein Abgott, Schiller und Kotzebue vergötterte er; Leſſing war ihm zuwider. Wenn man ihn ärgern wollte, durfte man nur nach der „Minna von Barnhelm" Verlangen tragen. „Derlei langweilige Komödien beſitze ich nicht," gab er zur Antwort. „Meiner Meinung iſt auch Schikaneder. Schikaneder ſagte neulich: für Leſſings ſämmtliche dramatiſche Werke, „Nathan der Weiſe" und „Emilia Gallotti" nicht ausgenommen, gebe ich nicht den erſten Act meines „Tirolerwaſtels;" Leſſing verſteht das Theater nicht. Er weiß nicht einmal einen effectvollen Actſchluß zu erfinden. Sein Dialog iſt zum Einſchlafen."

Im Jahre 1796 gab es in Penzing bei Wien ein Theater; eine Art Kreuzerhütte. In dieser hauste ein gewisser Maximilian Sandersky, früher Friseur, jetzt Heldenspieler und Tragödienverfertiger, wie er sich gerirte. Dieser Maximilian Sandersky gewährte den Bewohnern Wiens durch seine hirnverbrannten Affichen ungemein viel „Jux.“ So oft eine solche verlautbart wurde, zog alle Welt hinaus nach Penzing, so, daß die Bretterhütte häufig einzubrechen drohte, so groß und so ungestüm war der Andrang.

Meine Eltern hatten sehr viel von diesem Tollhäusler sprechen gehört. Meine Mutter trug zwar kein Verlangen, diesen Mann zu sehen; aber mein Vater konnte seine Neugierde nicht bewältigen und so wurde denn ein „Zeiselwagen“ bestellt, meinen Vater, seinen Landsmann, meinen Bruder und mich hinauszuführen. Die Entdeckung der Gesellschaftswägen geschah erst im Jahre 1820, also mußte ein solcher durch einen sogenannten Zeiselwagen ersetzt werden.

Die Penzinger Zeiselwagen sind die echten, erklärte mein Pathe, daher wir auf dem Penziger gut fahre werde, denn ihr Erfinder war ein Penzinger, der Wirth Wenzel Zeisel zur Weintraube. Gott schenke ihm die unsterbliche Ruhe, denn er hat sie seiner unsterblichen Invention wegen um die wohlfeile Menschheit verdient. Er wird auch unsterblich bleibe, denn Zeiselwäge wird es gebe bis die Welt aus ihre Fuge geht*).

Wir waren mit einem Zeiselwagen in besonderem Vortheile. Wer nämlich mit einem solchen am Penzinger Theater ankam, konnte sicher sein, daß er einen Platz fand; — nur war die Bedingung daran geknüpft, daß man schon um 2 Uhr Nachmittags eintreffen mußte, obgleich das Schauspiel erst um 6 Uhr anging; aber darum kümmerte sich Niemand, gab es doch, ehe noch die Courtine aufgezogen wurde, ungeheuer viel zu lachen und waren doch das Hütteldorfer Bier und die Hietzinger Bretzen delicat.

Wir erschienen pünktlich.

Da der Zeiselbauer (Kutscher) unterwegs noch 12 Personen in seinen Wagen aufsteigen ließ, wuchs die Karavane auf 16 Köpfe an. Wir fanden in der ersten Reihe des erhöhten Parterres Raum

*) Er hatte Recht. Die sogenannten Zeiselwägen existiren gewiß schon seit hundert Jahren, und als das allerbilligste Fuhrwerk werden sie vielleicht noch ein Jahrhundert bestehen.

und jubelten über die comfortablen Sitze, die aus gehobeltem weichen Holz bestanden und auf welchen bei der geringsten Bewegung die Splitter wie Stacheln emporragten.

Herr Maximilian Sandersky war nicht nur der Director der Truppe, er war auch der erste Schauspieler. Obgleich er der Impresario war, so verlieh er sich doch alle Wochen ein Paar besondere Einnahmen. Dies that er, um die Preise der Plätze erhöhen und die Bewohner von Penzing — Penzing hatte damals den Vorzug vor Hietzing; Hietzing war in jenen Jahren nur ein gewöhnliches Dorf — brandschatzen zu können.

Seine Truppe bestand aus den jämmerlichsten Komödianten; besonders wurden seine Schauspielerinnen aus der Hefe des Volks genommen; sie mußten hübsch sein, das ward gefordert. Gewöhnlich recrutirte Sandersky sie aus den Bierhäusern vom Spittelberge und aus den Praterkneipen. Die Dirnen machten dem Publikum ungemein viel Spaß. Die jungen Herren unterhielten sich mit ihnen, indem sie vom Parterre hinauf die possierlichsten Dinge sprachen, welche nicht ohne Erwiederung blieben.

Dabei hörte man diese Mädchen, während der Vorhang noch nicht aufgezogen war, mit ihrem Director ganz laut und ungenirt reden; zum Beispiel:

„Nu, wie ist es denn? Musje Max. Heute werden Sie uns doch zur „Weintraube" führen und einen halben Eimer Bier zum Besten geben? Heute machen Sie wieder ein unerhörtes Geschäft. Das Theater ist überfüllt. Heute bleiben Ihnen wenigstens fünfzehn Gulden über die Tageskosten.

Der Director antwortete dann ebenso laut, daß das Publikum es hören konnte:

Wenn Eure Liebhaber mich einige Male herausrufen, so soll es mir nicht darauf ankommen, einen Viertel-Eimer „Mailänder" zu riskiren. Ich trinke aber auch mit.

An solchem Herausrufen fehlte es auch nie.

Dem Publikum gewährte es unendlichen Jux, Max Sandersky nach jeder Scene fünf, sechs Mal zu rufen.

Am tollsten trieben es bei solchen Vorstellungen die gerade an jenen Abenden nicht beschäftigten Hofschauspieler, z. B. Dauer, Ziegler, Sannens, Klingemann u. s. w. Ziegler machte den armen Max besonders verrückt. Nach jedem Actschlusse lief er auf das Theater, umarmte denselben und gab ihm unausge-

ſetzt die Verſicherung, daß er nächſtens an die Stelle Lange's für die Heldenrollen an beide Hoftheater berufen werde.

Dies machte den unglücklichen Sandersky immer verrückter. Er glaubte wirklich, daß er ein großer Künſtler ſei; er geberdete ſich auf der Bühne noch toller, ſchnitt noch gräßlichere Geſichter, er ſchrie und tobte noch wilder und ward dadurch immer mehr die Zielſcheibe aller Wiener, welchen nichts lieber war, als einen Narren noch närriſcher zu machen.

Das Stück, welches Maximilian Sandersky im September 1796 zu ſeinem Benefice gab, war „Rudolf von Felseck oder die Schwarzthaler-Mühle."

Mit nachſtehenden Worten, dem Theaterzettel mit diplomatiſcher Genauigkeit nachgeſchrieben, machte er das Publikum auf ſeine Darſtellung des „Felseckers" aufmerkſam:

„Hohe und gnädige Gönner!"

„Glücklich iſt der Schauſpieler, welcher ſeiner Kunſt gewiß, „frei und unbeſcholten auf die Bühne treten, und mit innerer Luſt „und Wonne voller Zufriedenheit ſich ſelbſt zulächeln kann: — Ich „ſammle mir Lorber — und das kann ich! Mein untadelhaftes Spiel, „meine im Affect ſanfte und in Gelaſſenheit rollende Stimme, „meine entwerfenden Pantomimen, welche ich (o ja, ich därf mich „dieſes Lobes würdig machen) meiſtens ſelbſt verfaßt habe, bekräftigen „das, was ich bin. — —"

„Ich denke noch eine Zeit, wo ich an melancholiſchen Stunden, Komödienbücher las, und manchmal mir wünſchte: o, wäreſt „du doch dieſen Helden, jenen Liebhaber, oder zärtlichen Vater zu „ſpielen im Stande! und jetzt kommt wirklich die Reihe an mich. Ich „trete auf — werde beklatſcht, bewundert — und bin der weltbekannte Liebling und Augapfel unſrer unſchätzbaren Zuſchauer und „Kenner. —"

„Heute iſt die ſchwerſte Probe, die je ein Jüngling aushalten konnte. — Albrecht, Hamlet ſind ſchwere Rollen, „ich geſteh' es, und ich überwand ſie. — — Aber Rudolf „von Felseck, welcher mir ſeit einem Jahre ſo viele Mühe „machte, welchen ich mit meinem ſauern Schweiß einſtudirte, und „Jedermann ſchon mit Begierde daran harrt, wo vielleicht ſchon „Neid und Mißgunſt auf mich lauert, um mir das Urtheil zu „fällen. —"

„Wird mir da nicht Furcht und Herzklopfen meine Worte „verscheuen? Nicht Zittern meine erdichteten Bilder vernichten?“

„Doch nein! hinweg mit den unnützen Gedanken! Ich will „mich ganz in meiner Größe zeigen, gleich dem muthigen, „wildesten Feuerbärn der Hetz' alle Hinderniſſe überwältigen, und „ſo mir auch heute den ruhmvollſten Beifall, das ſo erquickende „Bravo aus meiner gnädigen Zuſchauer Munde holen.“

„Nur bitte ich um einen gütigen, zahlreichen Beſuch, und „verſpreche dafür, daß Jedermann ſagen wird: er hat es ſchö„ner gemacht, anmuthiger dieſe Rolle geſpielt, als es „hätte ſein ſollen. Ich verbleibe in demuthsvoller Beharrung

„Dero unterwürfiger
„Maximilian Sandersky,
„gegenwärtiger Rudolf
„von Felseck.“

Auf welche Weiſe Herr Sandersky ſeine Rolle ſpielte, davon mag ſich der Leſer ſelbſt ein Bild entwerfen. Er war die köſtlichſte Parodie eines Helden aus der Ritterzeit, nur daß er das, was er ſagte und that, ganz ernſthaft meinte. Wenn Neſtroy in ſeiner ſatyriſchen Laune den Felsecker parodiren wollte, er könnte es auch nicht wirkſamer. Der Beifall, welcher dem Max zugeklatſcht wurde, der Jubel, der jeden ſeiner Abgänge begleitete, die Weiſe, mit welcher er gewiß über zwanzig Male gerufen wurde, vollendeten noch den tollen Spuk. Am Schluſſe mußte er noch vier Mal erſcheinen. Als er zum gänzlichen Beſchluſſe hervor trat, ließ er ſich einen Armſtuhl aus den Couliſſen auf die Bühne ſchieben, warf ſich in dieſen, holte tief Athem, trocknete ſich den Schweiß von der Stirne und rief erſchöpft und mit hohler Stimme:

„Zwölf Gulden und ſechzehn Kreuzer!“

Hierauf machte er eine lange Pauſe, während welcher er das Schnupftuch vor die Augen hielt und wiederholt ausrief:

„Zwölf Gulden und ſechzehn Kreuzer!“

Das Publikum hörte dieſe, in ſolcher Zerknirſchung ausgeſprochenen Worte an, fragte anfänglich ziemlich unvernehmbar, dann immer lauter und lauter:

„Was ſoll das heißen?“

„Sollte er nur zwölf Gulden ſechzehn Kreuzer eingenommen haben?“

„Das Theater iſt ja unerhört voll!“

„Es müssen über achtzig Gulden eingegangen sein!"

Max wiederholte zum dritten Male:

„Zwölf Gulden sechzehn Kreuzer!"

Auf einmal rief eine Stimme aus dem Parterre:

Herr Sandersky, was wollen Sie damit sagen?

Herr Sandersky raffte sich von dem Armstuhl auf, in welchem er wie ein Ohnmächtiger lag, trat vor und sagte:

Habe ich Ihnen in diesem Breterhause je Vergnügen verschafft?

Das Publikum brach in ein lautes Gelächter aus.

Ja, ja! antwortete dasselbe.

Nun denn, nahm Sandersky wieder das Wort, so nehmen Sie denn Abschied für immer von diesem Theater und von mir; denn dieses Theater wird der Zimmermeister Schauer von Baumgarten morgen zusammen reißen lassen, weil ich den ersten Termin für den Bau nicht zuhalten kann. — Ich soll ihm morgen einhundert Gulden bezahlen; wenn ein Heller daran fehlt, so weiset er das Geld zurück und vernichtet die Bude. Daß ich dies nicht überleben würde, werden Sie einsehen. Trotz der reichlichen Einnahme, welche ich heute Ihrer Güte verdanke, fehlen mir dennoch 12 fl. 16 kr. — Wegen 12 fl. 16 kr. verliere ich meine Existenz!

Max weinte.

Das Publikum lachte.

Max stand gebeugt vor seinen Gönnern, ein weißes Schnupftuch in der Hand.

Er verneigte sich immer tiefer.

Endlich rief eine Stimme:

„Holen Sie sich morgen Früh diesen Bettel beim Glasermeister in Hietzing ab: Sie haben fast alle Wochen solche Anliegen. Neulich mußte im ersten Parterre und in den Logen für Sie gesammelt werden, weil sonst nicht hätte gespielt werden können, da der Seifensieder kein Unschlitt mehr hergeben wollte. Machen Sie einmal ein End' mit Ihren Betteleien und versaufen Sie lieber nicht so viel!"

Hierüber brach wieder ein schallendes Gelächter, und dann ein donnernder Applaus aus.

Max verneigte sich noch tiefer und stammelte die Worte:

Edler Gönner! Großer Theaterfreund!

Und die Courtine fiel.

Als mein Vater mit uns aus dem Theater ging, sagte er zu mir:

Was ſagſt Du zu ſolcher Miſere? Hätteſt Du noch Luſt Schauſpieler zu werden? Möchteſt Du auch ein ſolches Schickſal haben?

Ich war wirklich indignirt von dem Scandale. Ich ſchämte mich Zeuge davon geweſen zu ſein.

Mein Bruder ſagte mir in's Ohr:

O dergleichen wird mich nicht abhalten. Ich werde ja kein Hütten-Komödiant!

Scheibele wendete ſich an meinen Vater und bemerkte:

Gebt Acht, Gevatter, die heutige Geſchichte kommt in einigen Tagen in den „Eipeldauer."

Dies geſchah auch.

---

Wenn man ſo lange auf einem Flecke ſitzt, meinte mein Pathe, während wir uns nach unſerem Zeiſelwagen umſahen, wird man hungrig und durſtig. Gehen wir in das Penzinger Bräuhaus und erquicken wir uns dort. Der Bräuer läßt uns dann einſpannen und wir kommen beſſer und ſchneller nach Hauſe.

Wir gingen hin.

Da gab es ein unerhörtes Gedränge.

Hunderte von Menſchen ſtanden vor den Fenſtern einer Gaſtſtube und ſchauten hinein.

Die Stube war ſehr gut beleuchtet. Ein Luſter und ſechs Wandleuchter verbreiteten ein helles Licht; drei oder vier Muſikanten machten einen Höllenlärm; in der Stube wurde getanzt, daß der Staub in Wolken aufflog.

Iſt denn hier Kirchweih? fragte mein Vater.

O nein! gab man ihm zur Antwort. Hier iſt eine Bettlerhochzeit; die Leute, welche hier eſſen, trinken, tanzen und jauchzen, ſind lauter Bettelleute aus Wien. Ich kenne die meiſten. Der Brautvater, welcher die Hochzeit aushält, iſt der berüchtigte „Duckerl" von der „ſteinernen Brücke." O der kann ſeiner Tochter ſehr gut ein par tauſend Gulden mitgeben, der macht prächtige Geſchäfte; ſein Weib bettelt beim Burgthor. Dieſe Leute leben nicht nur ſehr gut, ſondern legen ſich auch noch alle Jahre ein par hundert Gulden zurück.

Sie erlauben ſich einen Scherz, mein Herr — entgegnete mein Vater.

O nein! — Inner den Linien Wiens werden ſich dieſe Leute freilich nicht ihrer zügelloſen Freude hingeben; ſie müßten befürchten,

von vielen Personen erkannt und dann sogar verhaftet zu werden; aber hier in Penzing, oder drüben in Meidling und in Neulerchenfeld, da unterhalten sie sich häufig auf ähnliche Art. Hören Sie nur, wie ausgelassen lustig das Volk ist. Jetzt rufen sie auch noch einen Harfenisten herbei. Sobald der Tanz zu Ende ist, werden Lieder gesungen und da wird gejodelt und anderer Spuk getrieben, daß es eine Lust ist.

Sind die jungen Leute ebenfalls Bettler?

Nicht viel besser. Sie ist ein Geschöpf, das vom Durchsuchen des Kehrichts lebt; da findet sie denn manchmal Etwas, das sie für die ganze Woche entschädigt, einen echten Stein, ein Geldstück, sogar silberne Kaffeelöffel sind schon in den Misthaufen gefunden worden.

Und der Bursche, ihr Bräutigam?

Dieser ist ein sogenannter Bein'lstierer (Beinsucher); er verlegt sich blos auf das Auffinden von Knochen in der Nähe von Herrschafts- und Wirthshaus-Küchen. Die Knochen, die er findet, siedet er aus und verkauft sie an Drechsler und Knöpfmacher. Dies wäre ganz ehrlich, aber —

Nun?

Wenn nämlich alle seine Kameraden so wären, wie er, aber mit den andern Burschen möchte ich nicht in ein Gedränge kommen. Wenigstens sind einige darunter, welche ihre langen Finger sehr gewandt zu gebrauchen wissen.

Das ist ja entsetzlich!

Unwillkürlich hielt sich Scheibele die Taschen zu.

Nun hält die Musik Raststunde, berichtete der Fremde weiter. Jetzt geben Sie einmal Acht.

Die Tische wurden nun zusammen gerückt und es wurde aufgetragen, daß sich diese Tische bogen. — Was hab' ich gesagt? Es kommen ganze Berge von gebackenen Hühnern und dort sechs gebratene Gänse; in vollen Humpen wird Bier und Wein herum gegeben. Der Harfenist ist ein Improvisator; der wird auf jedes Mitglied der ehrsamen Bettlerzunft einen passenden Reim zum Besten geben. Dieser Harfenist kennt sie alle. Sie lassen ihn überall hinkommen, wo sie sich eine Unterhaltung vergönnen. Er befindet sich wohl in dieser Compagnie.

Sie scheinen diese Leute sehr gut zu kennen, mein Herr. Darf ich fragen, wer Sie sind?

O ja, darauf antworte ich sehr gerne. Ich ziehe diesem Gesindel gerne nach, ich halte mich mit Vergnügen dort auf, wo ich es bei seinen Gelagen vermuthe. Ich bin der Theaterdichter Schildbach von der Schikaneder'schen Gesellschaft und habe so eben ein Stück unter der Feder, in welchem das Treiben der Bettelleute in Wien gegeißelt wird *).

Die Bettlerwirthschaft stand gleichsam in schönster Blüthe vor fünfzig bis sechzig und mehr Jahren. Die Bettlerzunft hatte sich ordentlich organisirt. So zahlreich sie auch war, so kam doch nie einer dieser Vagabunden in das Gehege des andern. Sie respectirten gegenseitig die einmal eingenommenen Plätze. Duckerl wich nie von der steinernen Brücke, sein Weib nie vom Burgthor. Sie beeinträchtigten keinen ihrer Collegen durch freie Wahl eines anderen Platzes; wehe aber auch den andern, wenn diese sich hätten in der Nähe Duckerl's oder seines Weibes einfinden wollen! Es gab in Wien viererlei Bettler: 1) Bettler an öffentlichen Plätzen, Brücken, Stadtthoren u. s. w.; 2) Bettler an Kirchenthüren und bei Begräbnissen und am Allerseelenfeste auf Kirchhöfen; 3) Bettler in den Häusern, die von Thür zu Thür gingen; 4) Bettler vor den Linien Wiens, auf den Post- und Landstraßen; diese waren besonders keck. Auf dem Wege nach Baden traf man sie als Krüppel, mit Stelzfüßen und Krücken; mehrere gruben einen Fuß in die Erde und ließen von dem Schenkel nur einen Stumpfen sehen. Sie hatten gewöhnlich kleine Buben bei sich, welche neben den vorüberfahrenden Carossen einher laufen und die Passagiere so lange auf den Unglücklichen mit dem „abgeschossenen Fuße" aufmerksam machen mußten, bis diese in die Tasche griffen. Verkleidet, entstellt, als Krüppel maskirt mit einem Arme, einem Auge u. s. w. waren alle. Als Hofrath Ley zum Chef der Polizeidirection ernannt wurde, ging er dem Bettlergesindel scharf auf den Leib; später wurden von seinen Nachfolgern noch energischere Maßregeln getroffen. — Jetzt gehören viele der verschämten Bettler zu den unverschämten. Ich werde auf diese zurück kommen.

*) Herr Schildbach hielt Wort. Er schrieb wirklich ein Stück unter dem Titel: „Der Millionär", in welchem eine Episode das freche Betragen der Bettler in Wien ganz vortrefflich darstellt. Dieses Stück wurde gewiß an hundert Mal im Schikaneder'schen Theater aufgeführt. Es gefiel sehr und am meisten gefielen die Scenen im Bettler-Wirthshause.

Als wir die Bettlerhochzeit in Penzing hinreichend betrachtet hatten, dankten wir Herrn Schildbach für seine Mittheilungen und entfernten uns.

Wir suchten ein anderes Wirthshaus auf. Nachdem wir dort weit schlechter gegessen und getrunken hatten, als die Bettler im Bräuhause, fuhren wir heim.

---

Ungefähr acht Tage nach unserer Landpartie nach Penzing und in das dortige Theater, fiel meines Bruders Geburtstag. Wir wußten, daß uns da wieder irgend eine Ergötzlichkeit in Aussicht stehe, und lernten daher so fleißig, daß die Lehrer uns den Eltern ganz besonders empfahlen.

Wir hörten viel von Stuwers Feuerwerken sprechen; noch hatten wir keines gesehen; unsere Eltern gönnten uns daher herzlich gerne die Freude, ein solches Vergnügen auch einmal zu genießen.

Der Anschlagzettel verkündete: „Etwas ganz Originelles, nie Gesehenes, noch in keinem Feuerwerk versuchtes Schauspiel, nämlich ein pantomimisches Feuerwerk, unter dem Titel:

**„Werthers Leiden,**

frei nach Goethe!"

Vater und Mutter waren nicht wenig neugierig, einen Roman durch die Pyrotechnik dargestellt zu sehen.

Sie lachten über die tolle Idee; der Vater nannte sie unausführbar, die Mutter aber hatte den Roman zu lieb gewonnen, als daß sie selbst bei schlechter Ausführung desselben, nicht Interesse daran genommen hätte.

Wir kutschirten also in den Prater, und sahen den Spectakel an.

Ich muß bemerken, daß vor sechzig Jahren die Feuerwerke ganz anders ausgestattet wurden, als in der neuesten Zeit. Durch die leidige Oekonomie der späteren Herren Stuwer (Vater und Sohn, der Großvater hatte die Feuerwerke im Jahre 1796 ausgestattet) kamen sie herab. Bei dem Großvater Stuwer florirten sie. Die kleinen Decorationen waren damals viel größer und imposanter, als in neuester Zeit die Hauptdecoration; die Hauptdecoration nahm nun gar einen immensen Raum ein. Schon das Gerüste zu derselben, das immer stehen blieb, weil die Errichtung desselben acht tausend Gulden gekostet hatte, war 65 Klafter breit und 24 Klafter hoch.

Was die Zeichnungen betraf, so waren diese magnifique.

Ich erinnere mich noch, daß in dem ersten Stuwer'schen Feuerwerke, das ich damals gesehen, Werther seiner Lotte die Liebeserklärung unter einem blühenden Kirschbaume machte. Während er seine „feurigen Seufzer" ausstieß, fielen die weißen Blüthen vom Baume ab; der Baum bedeckte sich mit grünen Blättern, und als Werther Lotten zu Füßen stürzte, erschienen die rothen Kirschen an den grünen Zweigen. Das Publikum brach hierüber in unbeschreiblichen Jubel aus.

Zwar versuchte Professor Müller, ein Nachfolger Stuwers, im Jahre 1832 einen ähnlichen Baum im Feuerwerke zu produciren, aber er war bei weitem nicht so schön. Schon darum, weil dieser Baum gar so sehr en miniature dargestellt wurde, machte er nicht den Effect, wie bei Stuwer dem Großvater.

Was die Raketen unter diesem Ahnherrn der Stuwer betraf, so war er damit außerordentlich freigebig. Eine Rakete aufsteigen zu lassen, und dann in ein par Minuten wieder eine, wie dies so oft nach ihm vorkam, dies hätte er für schlecht placirte Sparsamkeit gehalten; die Kanonade endlich war immer das Großartigste. Die Erde erbebte unter den Donnerschlägen der platzenden Feuerwerkskörper. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich bemerke, daß die Kanonade des ältesten Stuwer zwanzig Mal so viel Pulver verschossen hat, als die seiner beiden Nachkommen. Bei dem Alten kamen die Worte in die Mode: Bravo Stuwer! Bei ihm waren sie Ernst, später nur Spaß. Indeß hatte der jüngste Stuwer auch manches Verdienst. Die Fallschirm-Raketen sind seine Erfindung, auch hat er die verschiedensten Farbenfeuer auf eine Stufe der Vollkommenheit gebracht, welche die Russen, die ersten Pyrotechniker der Welt, nicht erreichen.

Um wieder auf „Werthers Leiden" zu kommen, so wurden diese beiden Personen „Lotte" und „Werther" execrable dargestellt.

Werther hatte einen Kopf wie der größte Kürbis; die Augen rollte er furchtbar, einen Bauch producirte er wie ein zehn Eimer Faß, und Beine, unverhältnißmäßig kurz und dünn wie von einem Reh. Daß er ein Schwärmer sei, markirte Herr Stuwer dadurch, daß er unaufhörlich „feurige Schwärmer" hinter ihm aufsteigen ließ. Die Lotte war noch ein ärgerer Popanz. Miß Pastrana ist gegen diese Lotte eine Venus. — Angethan war Lotte mit einem weißen Flitterkleide wie die Pamina, es war aber ihr Anzug mehr Hemd als Kleid; sie

erschien in blonden Locken aus rothem Feuer; einen Veilchenkranz im Haar, der so groß und plump war, daß er einem Kuhkranz glich. Da diese Lotte in einer folgenden Decoration mit einem Laib Brod und einem Messer in der Hand zu erscheinen hat, womit sie ihren Geschwistern Brod aufschneidet, welches Herrn Werther gar so sehr rührt, so erschien sie gleich anfangs mit dem Brode und dem Messer, und statt seine Liebeserklärung zu erwiedern, schnitt sie ihm ein Stück Brod ab, welches wahrscheinlich so viel sagen wollte, als: „Wir wollen uns zum Fressen gern' haben!"

Die Hauptdecoration stellte einen Tempel vor. Venus und Amor, von Genien umgeben, zierten ihn. Dieser Tempel war ein Meisterstück. Die herrliche Zeichnung wurde mit lautschallendem Jubel begrüßt; aber hier fiel es dem Künstler ein, Lotte und Werther noch ein Mal erscheinen zu lassen. Werther hatte jetzt ein Bouquet in der Hand, welches wenigstens vier Schuh hoch war.

Sie erschien wieder mit dem Brod und wieder mit dem Messer und schnitt große Stücke herab, wahrscheinlich zum Abendbrod im Tempel der Liebe.

Werther war poetischer. Er hielt ihr unaufhörlich den Blumenstrauß unter die Nase.

Das Publikum hätte gewiß applaudirt, aber vor lauter Lachen über diesen Werther und diese Lotte kam es nicht dazu.

Die Kanonade an jenem Abende muß man in Pest gehört haben.

Der gesammte Hof, der Kaiser und die Kaiserin, so wie die Brüder Sr. Majestät, waren im Feuerwerke.

Die großartigen Feuerwerke des Großvaters Stuwer besuchte das hohe Kaiserpar damals sehr oft.

Ein Feuerwerk war zu jener Zeit und noch bis zum Jahre 1848 ein Festtag für die Wiener. Alles drängte sich hin, die allerhöchsten, höchsten, wie die untersten Personen.

Wer kein Geld d'ran wenden wollte, stand auf den Basteien, nächst der Karlskirche oder auf dem Mariahilfer-Berge und schrie dort über den Reichthum und die Pracht der Raketen und Tourbillons ebenso: „Ah!" wie die großen und kleinen Kinder im Prater.

---

Nachdem Geusau einige Zeit im Magistrate gedient hatte, kam er eines Abends in freudiger Bewegung zu meinem Vater.

„Ich bin bereits als Beamter angestellt, bin kein Diurnist mehr! sagte er. Der Güte des Herrn Bürgermeisters danke ich es, daß mir der Gehalt von fünf hundert Gulden zugewiesen wurde, und dies habe ich einem Aufsatze zuzuschreiben, den ich aus Criminal-Acten schöpfen mußte und aus welchem der Herr Bürgermeister meine Befähigung zu schriftstellerischen Arbeiten zu seiner vollkommenen Befriedigung, wie er so huldvoll war sich vernehmen zu lassen, ersah.

Empfangen Sie meine Glückwünsche! entgegnete mein Vater.

Der Fall, der mich begünstigte, war leider ein höchst trauriger, ja sogar schrecklicher und empörender.

Erschrecklich und empörend? wie soll ich dies verstehen?

Sie erinnern sich vielleicht des entsetzlichen Verbrechens, das ein Assessor des peinlichen Gerichts vor ungefähr zwei Jahren an seiner jungen, schönen und ehrbaren Gattin verübt hat?

Nicht besonders; ich habe nur oberflächlich davon sprechen gehört.

Es wurde darüber ämtlich nichts verlautbart, nur die „geschriebene Zeitung" that davon Erwähnung. Die „geschriebene Zeitung" besitzt aber nur einen sehr kleinen Leserkreis. Jetzt ist sie verboten, aber ehe sie es wurde, ließ sich eine sehr hohe Dame alle Blätter derselben vorlegen und las darin unter andern auch die Berichte über den groben Frevel, den jener Assessor begangen. — Die hohe Dame fand so viele Widersprüche in den Notizen der geschriebenen Zeitung mit den Berichten, welche auf ämtlichem Wege ihr zu Ohren kamen, daß sie den Herrn Bürgermeister ersuchte, aus den Acten, die mittlerweile geschlossen erschienen, da der Verbrecher zur lebenslänglichen schwersten Kerkerstrafe verurtheilt wurde, ihr einen verläßlichen Bericht, der jedoch so abgefaßt werden müßte, daß sie ihn in ihrem hohen Cirkel den andern Damen vorlesen könne also nicht trocken und im frostigen Actenstyle, zukommen zu lassen.

Der Herr Bürgermeister von Hörl ließ mich rufen.

Nachdem er mir den hohen Auftrag mitgetheilt, redete er mich mit folgenden Worten an:

Sie sind Schriftsteller. Hier übergebe ich Ihnen die Acten des Grünborn'schen Prozesses. Sie wissen nun, um was es sich handelt. Verfassen Sie mir eine umfassende Schilderung aus den Verhörsprotokollen, aber nicht wie gewöhnlich solche Auszüge gemacht

werden, sondern voll Farbe und Lebendigkeit, so daß der Buchhändler Oehler in seinen „Plaisanterien für die Lesewelt“ von Ihrem Elaborat sogleich Gebrauch machen könnte.

Ich versprach mein Möglichstes zu thun, um einem so hohen, mich auszeichnenden Vertrauen zu entsprechen und ließ mir die Acten nach Hause bringen, welche in ihrem Volumen einem kleinen Berge glichen.

Ich las Tag und Nacht in den Verhörsprotokollen, dann aber, als ich Alles gehörig gelesen und aufgefaßt hatte, schrieb ich die gedrängte Geschichte der Unthat gerade so, als wenn ich sie für die genannte Buchhandlung hätte schreiben sollen. — Ich eilte damit zu dem Herrn Bürgermeister, las ihm meine Arbeit vor, und wie sehr ich seinen Anforderungen entsprochen, mögen Sie aus der Belohnung schließen, deren er mich würdig erachtete. Ja, sagte er, ich sehe es ein, Sie sind ein Schriftsteller, der auch in einem andern Style schreiben kann, als man sonst in Aemtern zu schreiben pflegt. Ich kann Sie vielfach verwenden. Sie sind von heute an als Concipist angestellt. In einigen Tagen sollen Sie Ihr Anstellungsdecret erhalten. Schon aus Ihrer Zeitschrift „der hungrige Gelehrte“ ersah ich, daß Sie ein vielseitiger Schriftsteller sind, nur ärgerte mich immer der mechante Titel derselben *).“

*) Diese Zeitschrift hieß in der That „der hungrige Gelehrte.“ Es sei mir erlaubt darüber anzuführen, was Gräffer in seinen „Wiener Dosenstücken“ darüber sagt:

„Der hungrige Gelehrte“ ist der Titel einer Wochenschrift, welche 1774 und 75 zu Wien in der v. Ghelen'schen Buchhandlung erschien; Pränumeration wurde auch in der Schulzischen Buchdruckerei in der Riemerstraße No. 908 (am Schlusse lautet es auch: Römerstraße) angenommen. Die Zeitschrift hat 38 Stücke à 1 Bogen, bildet 2 Octav-Bände, und hat zusammen 410 Seiten. Ein pauvrer Holzschnitt als Vignette zeigt eine Gemse auf einem Felsgipfel mit dem guten Wahlspruch: Audax et providus. „Der hungrige Gelehrte“ erschien anonym; der Verfasser blieb lange unbekannt, ja ist es gleichsam jetzt noch oder schon wieder. Die Exemplare dieser seltsam betitelten Zeitschrift sind längst verschwunden.

Der hungrige Gelehrte war niemand Anderer als der Verfasser selbst; und der Verfasser war niemand Anderer als der Reichsritter Ant. Ferd. Edler v. Geusau. Geusau war ein Gelehrter und hungerte; und mit ihm hungerte seine ganze zahlreiche Familie. Es preßte Einem das Herz zusammen, wenn man bei dieser ewig hungernden Familie dieses ewig hungernden Gelehrten eintrat. Dazu noch des Mannes ewige Kränklichkeit; er litt an der Lunge; sein Porträt bei seiner Geschichte zeigt gut den Habitus des Hektikers, nicht aber seinen stets ärmlichen Anzug, den tintebefleckten groben grauen Tuchrock.

Noch einmal gratulire ich Ihnen, bedauere aber auch sehr, daß ich Ihr Elaborat nicht lesen kann. Es muß höchst interessant sein, sagte mein Vater.

---

die morsche, geflickte Wäsche, das schmierige, zerfetzte, tobakbesudelte Jabot. Daß er bis zur Ekelhaftigkeit stark schnupfte, spricht sich in diesem Porträt sehr gut aus, chodowieckisch, wie dieses genialen Stechers rothe Nase an dem kleinen Bedienten in Lichtenberg. Herr v. Geusau siechte und siechte dahin; 1809 den 25. August hörte der hungrige Gelehrte auf zu athmen. Mit bitterer Wehmuth wird Jeder seiner gedenken, denn er war ein rechtschaffener Mann.

Geusau war unterrichtet, gewandt, fleißig, schrieb oft ganze Nächte durch, da sein Amt ihm bei Tage wenig Zeit zu literarischen Arbeiten übrig ließ. Seine Schriften fanden Beifall; die Wahl seiner Materien war industriös; er hat Verdienste um die Geschichte des Vaterlandes, namentlich Wiens, denn seit Fuhrmanns Werk hatte man fast gar nichts. Seine Geschichte ist ein braves fleißiges Buch; es enthält, wie viele seiner anderen Schriften, Urkundliches aus dem magistratischen Archive, kurz, man hätte glauben sollen, der Verfasser sei wenigstens kein hungernder Gelehrter; und doch war er es, und blieb es.

Wäre er Militär geblieben, Unterlieutenant war er bereits, so würde er sicher gestiegen, vielleicht hoch gestiegen sein. So aber trat er aus, um — zu schriftstellern. Geraume Zeit mußte er sich und seine Familie bloß vom todten Abschreiben ernähren. Endlich kam er als Diurnist zum Magistrat.

Seine Wochenschrift „der hungrige Gelehrte" enthält auch das „Leben des hungrigen Gelehrten, von ihm selbst beschrieben." Dieses Leben ist aber schrecklich langweilig, denn es ist eigentlich eine Art pädagogischer Theorie, das System einer wissenschaftlichen Erziehung; aber so ohne allen Geist geschrieben, daß man überall den lieben Hunger heraus sieht. Dieses lebenslose Leben läuft durch alle 2 Bände; dazwischen stecken wäßrige Oden, und Fortsetzungen einer Rubrik, die sich gewiß recht gut ausnähme, wäre sie nicht ganz ohne alle Würze. Diese Rubrik ist: „Auszug aus den Ankündigungsblättern, die der hungrige Gelehrte alle herausgeben wird; in alphabetischer Ordnung abgefaßt." Im Eingange sagt der Verfasser: „Die Liebhaber der Wochenschriften belieben nur eine Erinnerung an den hungrigen Gelehrten zu machen, auf welche Wochenschrift sie pränumeriren wollen; es gilt ihm Alles gleich, denn die Wochenschrift ist im Grunde allezeit ebendieselbe, obgleich die Ankündigungen verschieden sind." Man muß gestehen, daß das sehr naiv gesagt sei; oder soll es satyrisch sein? Einige dieser proponirten Wochenschriften sind folgende: „Die Abendzeit" (Also schon eine Abendzeitung? Gut ausgeführt, hätte der hungrige Gelehrte sich selbst manchen guten Abend machen können); „Der glückliche Advocat" (Schon eine juridische Zeitschrift!); „Arztneykunst" (Schon eine medicinische); „Der Belletrist;" „Die Bethschwester" (Wie sich aus dem, jedem solchen Titel beigefügten Prospectus ergibt, satyrisch; alten Frauen und Kinderwärterinnen geweiht); „Le Complimenteur de qualité" (Ei, schon französisch? Würde aber in den 90ern,

Wer sagt Ihnen, daß Sie es nicht lesen können? Ich besitze das Concept. Wenn Sie erlauben und eine kurze Zeit mir gönnen, so lese ich es Ihnen vor.

Mein Vater war damit zufrieden und Geusau las Folgendes:

**Geschichte eines bisher noch unerhörten Verbrechens.**

Verübt in Wien in den letzten Tagen des August 1794.

Am 15. d. M. führte der Criminal-Gerichts-Assessor Anton Grünborn die Tochter eines Wiener Bürgers Georg Riener, mit Namen Thekla, zum Altare.

Er hatte vielleicht ein halbes Jahr um ihre Hand angehalten, wurde aber immer zurückgewiesen, weil sie keine Neigung zu ihm zu fassen vermochte und sich oft zu Freundinnen äußerte:

---

wo eben Alles anfing, französisch zu werden, wohl haben aufhören müssen); „Der Credit" (Dessen gab es damals ohnehin genug); „Empfindungen in den Werken der Kunst ꝛc." (Ist eine vollkommene „„Aestetiklehre"" sagt der Verf.); „Der Eselskopf" (Eine Sammlung von Schimpfwörtern, für Kunstrichter ꝛc.; wäre als Lexikon interessant); „Die Folterbank" (Gute Ausfälle auf das Schulwesen); „Der Galgenvogel" (Auf das Criminalwesen gemünzt); „Das Geschmier" (Selber eins); „Der Haubenstock" (Gegen das weibliche Pfauenthum); „Die Geschichte des Amors" (Sublime Idee; hängt wohl mit dem Haubenstock zusammen?); „Die Jaherren" (Vielleicht auch); „Lies mich, oder ich fresse Dich" (Der passendste Titel für einen hungrigen Gelehrten). Mit dem Titel: „Die Mode" hört diese Rubrik auf. Sie bildete das mindest Schale des Inhalts; es ist zuweilen Humor darin. Mit dieser Wochenschrift machte Herr von Geusau offenbar einen Fehlgriff. Am Schlusse des 26. Stückes bekennt er, daß ihm das ganze Quartal nicht mehr als 10 fl. 20 kr. getragen habe. Er sagt dazu: „Mein Hunger ist wieder so rasend, als wenn er nie wäre gestillt worden." Leider meint er das in vollem Ernste. Es redet schon die Verzweiflung aus ihm, denn fortfahrend sagt er: „Aus Ehre werde ich niemals schreiben. Um diese einzige Gnade bitte ich meine Leser, sie möchten doch nicht so grausam sein und mich mitten auf der Straße im Stiche lassen. Ich bitte meine Herren Pränumeranten, mein Tagelohn oder mein Almosen so bald es sein kann, einzuschicken." Entsetzlich!

Armer, beklagenswerther Mann! Hätte sich ein ingeniöser Verleger Deiner Kenntnisse und Talente bemächtigt, einer, wie nachmals Anton Doll oder Anton Strauß, Du hättest nicht zu hungern, und nicht zu — verhungern gebraucht.

Da Herr von Geusau übrigens den 19. Dec. 1746 geboren worden, so hat er 62 Jahre 3 Monate und so und so viele Tage — gehungert.

O deutscher Himmel, bewahre uns vor der Schriftstellerei! Oder vielmehr: O Himmel, schütze uns vor der Nothwendigkeit, unter dem deutschen Himmel ein Schriftsteller zu sein!

„Obgleich mir meine Eltern zureden, daß ich den Aſſeſſor heiraten ſolle, weil er ſehr wohlhabend iſt, in der Leopoldſtadt ein ſchönes Haus mit einem Garten beſitze und wie er betheuert, mich heftig liebe, ſo faſſe ich doch kein Herz zu ihm. Er iſt nicht alt, nicht gerade häßlich, aber er hat in ſeinem Geſichte einen ſo boshaften Zug, dabei ſo abſcheuliche Augen, daß er mich anwidert, ſo oft ich ihn ſehe. Er kann kein guter Menſch ſein!“

Indeß wurde Grünborn nicht müde, Thekla mit ſeiner Liebe zu verfolgen; endlich gab ſie ſeinen Bitten, namentlich aber den Vorſtellungen ihrer Eltern, die verſchuldet waren und die Grünborn aus ihrer ſchlimmen Lage zu befreien verſprach, nach, und ward ſein Weib.

Kaum war ſie es, ſo quälte er ſie mit ſeiner Eiferſucht.

Er ſchloß ſie ein, hielt ſie wie eine Gefangene, erlaubte weder der Mutter, noch dem Vater, ihre Tochter zu beſuchen; ſprach ſeinen Argwohn unverhohlen aus, behauptete, daß ihre Eltern ihr Liebesbriefe von Gott weis wem, überbringen könnten, und ging ſogar ſo weit, ihre Fenſter mit Bretern zu verſchließen, wodurch ſie nicht nur alle Ausſicht in einen am Hauſe befindlichen Garten (in den Zimmern, deren Fenſter nach der Straße gerichtet waren, durfte ſie ſich ohnehin nicht aufhalten) verlor, ſondern auch des Tageslichtes beraubt wurde.

Vergebens machte Thekla ihrem Gatten Vorſtellungen, vergebens beſchwor ſie ihn, ſie nicht mit einer Eiferſucht zu quälen, zu welcher er nicht den geringſten Grund habe; vergebens betheuerte ſie ihm, daß ſie keinen Mann kenne, noch je gekannt habe, mit dem ſie einen Liebeshandel angeſponnen; Grünborn beharrte auf ſeinem Verdachte und ließ nicht ab, ſie zu quälen.

„Du mußt mir geſtehen,“ ſagte er eines Tages zu ihr, „daß Du bereits vor mir einen Geliebten gehabt haſt; Du mußt mir ſagen, wer und wie oft Du ihn geſehen und geſprochen. Du mußt mir reumüthig bekennen, daß Du ihn noch immer im Gedächtniſſe bewahrſt. — So lange Du mir hierüber nicht ein ſo aufrichtiges Geſtändniß ablegſt, aus welchem ich ſchon erſehen werde, ob Du die Wahrheit geſprochen, — ſo lange werde ich nicht aufhören, Dich zu peinigen; ja, ich ſage Dir jetzt, ganz unverhohlen, daß ich Dich noch viel härter behandeln will; ich werde Dir Speiſe und Trank und den Schlaf entziehen, und geſtehſt Du noch nichts, ſo werde ich Dich martern, fürchterlich, gräßlich martern.“

Ungeheuer! rief ſie aus, ſchändlicher, verruchter Menſch! Haſt Du mich darum geheiratet, um mir das Leben zu verbittern?

O warum habe ich, ſagte ſie unter heftigen Thränen, meiner innern Stimme, die mir zurief: „Heirate den Mann mit dem abſcheulichen hämiſchen Zuge in ſeinem Antlitze, mit der Verderben brütenden Stirne, nicht; heirate den Mann mit den tückiſchen Augen nicht, der dich ſchon bei dem erſten Anblicke erſchreckte — o warum habe ich dieſer Stimme nicht gefolgt und dem Zureden meiner Eltern nachgegeben, die dieſer Böſewicht beſtrickte!

Mit ſolchen Redensarten richteſt Du bei mir nichts! erwiederte Grünborn. Daß Du mir nicht zugethan warſt, entging mir nicht; daß Dir mein Geſicht abſchreckend erſchien, darüber haſt Du Dich oft geäußert. Du haſt Dich über mein Geſicht zu Deinen Eltern ausgeſprochen, zu Deinen Geſchwiſtern und Freundinnen! Haſt es ein Geſicht für einen Böſewicht im Kreuzertheater genannt; — o, ich habe Alles erfahren. Ich gefiel Dir aber blos darum nicht, weil Du Dein Herz bereits einem Andern zugewendet hatteſt, wahrſcheinlich einem bart-, kopf- und geldloſen Buben, wie deren Hunderte in Wien herumlaufen, die jedoch Glück bei den Mädchen und Frauen machen, eben weil ſie glatte Geſichter haben, glatte Worte im Munde führen und ſo aalglatt ſind, daß man ſie nicht faſſen ſoll. — Aber ich werde den Jungen faſſen; ich werde ihn, und wenn er am Himmel hängt, oder im Mittelpunkt der Erde ſitzt, faſſen, und Du mußt mir ihn nennen, ſonſt ſtirbſt Du unter meinen Händen.

Du biſt wahnſinnig!

Du wirſt mich wahnſinnig machen.

Du hätteſt Dich mit dem Tollhauſe copuliren laſſen ſollen, nicht mit mir. —

Ich entziehe Dir heute ſchon Speiſe und Trank; das Frühſtück, das Du am Morgen zu Dir genommen, war Dein letztes. —

Thu' was Du willſt. — Wenn Du mich ſterben läßeſt, ſo werde ich glücklich ſein. Ich bin dann von einem Scheuſal befreit —

Kann geſchehen, Madame, ſagte das Ungeheuer kalt und voll Tücke.

Er entfernte ſich, verſchloß und verriegelte alle Thüren ſeiner abgelegenen Wohnung und verfügte ſich in ſein Amtslocale.

Thekla befand ſich nun allein.

Gestern, sagte sie, versuchte ich es, den Laden dieses Fensters aufzubrechen. Er bewegte sich bereits unter meinen Händen so weit, daß einiges Sonnenlicht in diese Stube dringen konnte. Heute will ich einen neuen Versuch wagen. Vielleicht gelingt's, daß ich durch das Fenster in den Garten entschlüpfen kann. Von dort will ich schon weiter fliehen.

Sie rüttelte an dem Laden. Er gab wohl einigermaßen nach, aber ihn so loszubrechen, als sie beabsichtigte, war unmöglich, dazu reichte ihre Kraft nicht hin.

Erschöpft sank sie in einen Stuhl.

Es ist unmöglich, sagte sie. Um diese Breter aus den Fugen zu reißen, um diese gewaltigen Schrauben aus ihren Gewinden zu treiben, dazu gehören herkulische Arme. Ich sehe es, daß ich hier keine Hilfe finde. Es sucht mich auch Niemand auf in meinem Jammer, nicht meine Eltern, die der elende Mensch mit Geld bestrickt hat, welche ihm ihre Tochter förmlich verkauften und die Bedingung eingingen, mich nicht mehr zu sehen. — In der großen Kaiserstadt Wien, umgeben von einer Viertel Million Menschen, werde ich zu Grunde gehen; in Wien, in Wien! Ist es möglich, dies zu glauben!

Was das Ungeheuer mit mir vornehmen will?

Martern, sagte er, müsse ich erdulden? Es werden vielleicht nur Drohungen sein! — Bloße Drohungen? O er hat ein zu teuflisches Gemüth! Dieser entsetzliche Zug um seinen Mund, diese schurkischen Augen! Ein Scheusal wie dieser Mensch ist wohl fähig, mich das Entsetzlichste ausstehen zu lassen.

Wie es auch kommen mag; ich schreibe das, was ich bisher erduldet, bei dem schwachen Schimmer von Licht nieder. Gott, zu dem ich jetzt beten will, wird es zulassen, daß man es finde.

Sie schrieb auf ein Blatt Papier, was hier erzählt wird.

Um ein Uhr Mittags erschien ihr Peiniger wieder.

Er sperrte eine neben ihrem Zimmer befindliche Kammer auf und befahl seiner Frau ihm zu folgen.

Die Kammer war für seine Schandthat schon vorgerichtet.

Das Fenster derselben war zwar ebenfalls mit dicken Läden verschalt, aber nicht bis zum Gesimse. Im oberen Theile befand sich einen halben Schuh breit so viel offener Raum, daß das Tageslicht eindringen konnte.

Mitten im Zimmer ſtand ein, aus hartem Holze gezimmerter Stuhl, unheimlich anzuſehen und mit eiſernen Spangen umgeben.

Auf der Erde lag ein großer lederner Sack, ſehr alt, mit häßlichem Schmutze bedeckt.

Thekla, redete der Unmenſch ſein Weib an, ehe ich zu dem Gräßlichen ſchreite, das ich vorhabe, fordere ich Dich noch einmal auf, mir ein offenes Bekenntniß abzulegen über das, was ich Dir ſchon ſo oft vorgehalten.

Du beſitzeſt einen Geliebten, Du trägſt ihn im Herzen, Du liebſt ihn innig. Du laſſeſt nicht von ihm. Nenne ihn mir. Nenne ihn mir. Ich beſchwöre Dich!

Ich habe keinen Geliebten, wiederhole ich Dir; ich habe nie einen Mann geliebt. Ich bin nur mit einem einzigen näher bekannt geworden, und dieſer einzige biſt Du; Du, der ſo nichtswürdig mich behandelt! Ehe Du mich zu Deinem Weibe gemacht, haſt Du Dich um jeden Schritt von meinen Kindesbeinen angefangen bis zu dem Momente bekümmert, in welchem Du mich zur Kirche führteſt. Es gibt keine Magd, die in dem Hauſe meiner Eltern gedient, bei der Du Dich nicht um mich erkundigt, keine Geſpielin, keine Freundin meiner Jugend, keinen Nachbarn, keine Nachbarin, keine Höckerin in der Vorſtadt, in welcher ich bei meinen Eltern wohnte, nicht einen Hausmeiſter in der Nähe, den Du nicht um Auskunft über mich angegangen hätteſt. Alle, bei welchen Du über mich Nachforſchungen hielteſt, gaben mir das glänzendſte Zeugniß über meine Unbeſcholtenheit, ja einige ſchilderten mich ſogar als eine Männerfeindin, und ich war es auch, ich war es in einem hohen Grade, als wenn es mir geahnt hätte, welch' ein Jammer mir durch einen Mann bevorſtehen werde.

Albernes Geſchwätz! eiferte Grünborn. Durch dieſes Gefaſel willſt Du nur einem Geſtändniſſe ausweichen. Mich beirrſt Du aber nicht. — Ich ermahne Dich zum letzten Male, mir ein aufrichtiges Geſtändniß abzulegen —

Und zum letzten Male erkläre ich Dir, daß ich nichts zu geſtehen habe.

Nichts? raſete der Verruchte, das wollen wir doch gleich ſehen! Gelingt es nicht im Guten Dir die Zunge zu löſen, ſo wird es im Schlimmen gelingen.

Er stieß sein Weib auf den unheimlich aussehenden Stuhl; augenblicklich umfingen die, an demselben angebrachten eisernen Arme das unglückliche Geschöpf und hielten es fest.

Thekla erhob ein entsetzliches Geschrei.

O strenge Deine Lunge nicht an, sagte er, von hier aus hört Dich Niemand. Da magst Du lärmen, daß Deine Lungenflügel bersten; Deine Angstrufe vernimmt keine menschliche Seele, nur ich vernehme sie, und mich rühren sie nicht. — Sei jedoch nur einen Augenblick noch ruhig. — Höre vorerst, was Dir bevorsteht. In den Kellern des peinlichen Gerichtshauses habe ich die Torturwerkzeuge hervor gesucht und sie hieher bringen lassen. Die Daumschrauben, die spanischen Stiefel, den stachlichten Gürtel u. s. w. Alles befindet sich in diesem Ledersacke. — Ich zeige Dir die entsetzlichen Werkzeuge, wirf einen Blick darauf, ehe ich sie gegen Dich anwende. Bekenne jetzt noch und Du bist frei, frei wie das Sonnenlicht.

Ich habe nichts zu bekennen, stöhnte Thekla, indem ihr kalte Schweißtropfen über die Stirne träufelten und ihr Haar sich vor Schrecken und Entsetzen sträubte.

Recht so! Bleibe fest bei dem Entschlusse, Deinen Buhlen nicht zu verrathen. Hier ist ein Spiegel, in diesen blicke, wenn die Martern beginnen, aber grolle mir dann nicht, wenn sich Dein Gesicht vor Schmerz und Verzweiflung abscheulicher entstellt und häßlicher aussehen wird, als das meine, das in Deinen Augen für den Bösewicht in der Kreuzerkomödie paßte!

Die Tortur begann.

Der Verfasser dieser Mittheilungen schildert sie nicht. Es genüge zu sagen, daß das unglückliche Weib ihren Qualen unterlag und nach drei Stunden nicht mehr lebte.

Als der Verruchte bemerkte, daß sie aufgehört hatte zu leben, — da erst fielen ihm seine beispiellosen Frevel ein.

Er starrte Thekla an. Er rüttelte sie; er besprengte ihre Schläfe mit Wasser, hielt ihr stärkende Essige an den Mund, an die Nase.

Sie ist todt! schrie er, todt, todt! Ich habe sie getödtet. O mein Gott! was habe ich gethan!

Er lief auf die Straße, suchte Hilfe für Thekla bei einem in der Nähe wohnenden Chirurgen.

Es gab keine Hilfe mehr.

Der Mörder wurde verhaftet.

Da für Civilperſonen die Todesſtrafe aufgehoben war, ſo verdammten ihn die Gerichte zu ſchwerſtem Kerker auf Lebenszeit.

Er iſt wahnſinnig geworden."

Tief ergriffen hörte mein Vater der Vorleſung dieſer Schilderung zu.

Dieſer Menſch war ſchon früher wahnſinnig, ſagte mein Vater. — Ich danke Ihnen, Herr von Geuſau, für Ihre Mittheilung: nun weis ich doch etwas Ausführliches über die unerhörte Geſchichte.

---

# 1801 — 1805.

Ich war ſechzehn Jahre alt, als das Theater an der Wien erbaut und eröffnet wurde; natürlich mußten ich und mein Bruder dabei ſein.

Wir waren ſchon während des Baues oft inmitten der Arbeiter. Ich ſchrieb damals ſchon ein Stück; das ich dem Director Schikaneder überbrachte. Ich hatte es nach einem Ritterromane bearbeitet. Es hieß „Die Höhle der Siebenſchläfer," war aber ſo ungeheuer lang, daß, wie Schikaneder ſagte, vielleicht drei Tage lang in Einem fort hätte geſpielt werden müſſen, um es bis zum Schluſſe zu bringen; daß das Publikum ſodann in die Lage verſetzt worden wäre, das Theater ſelbſt für die Höhle der Siebenſchläfer anzuſehen, leuchtete mir ein. Ich trug daher mein maſſenhaftes Manuſcript ruhig nach Hauſe und beſitze dasſelbe noch; aber es jetzt wieder zu leſen, iſt mir unmöglich.

Es war am 13. Juni 1801, an welchem Abende das Theater an der Wien eröffnet wurde.

Einen ganzen Monat vorher und einen Monat nachher, ſprach man in Wien faſt ausſchließend nur von dieſem Theater. Vorher erſchöpfte man ſich in Vermuthungen und wiederholte die Schilderungen, welche die wenigen Glücklichen, denen es vergönnt war, das neue Theater während der letzten Tage zu ſehen, ehe die Eröffnung ſtattfand, davon entwarfen; nach dieſer gefiel man ſich, mit Begeiſterung von den Schönheiten, herrlichen Einrichtungen, von der überraſchenden Pracht und Eleganz zu reden, die hier geboten wurden.

Es war ganz natürlich, daß dieses musterhaft gebaute und mit der größten Munificenz ausgestattete Schauspielhaus das Wiener Publikum mächtig anzog. Die fünf, oder wenn man das zu Anfang der Neunziger-Jahre bestandene auf der Landstraße unter der Leitung eines Herrn Kettner stehende sechste Theater Wiens noch im Gedächtnisse hatte, waren weder durch ihren Bau, noch durch ihre Ausschmückung, noch durch den Comfort, welchen sie doch dem Publikum gewähren sollten, nennenswerth.

Die Vorstadt-Theater waren sogar erbärmlich. Sie sahen eines wie das andere aus. Die elendesten Maurer- und einige unwissende Zimmermeister hatten die Vorstadtbühnen ohne Kenntniß von Architektur, nicht einmal von den geringsten Bauverhältnissen, gebaut. Es wurden vier einfache Mauern hingestellt. Ein Drittel rückwärts des ohnehin kleinen Raumes wurde für die Bühne benützt; zwei Drittel für die Zuschauer.

Den Zuschauern stellte man ein erbärmliches Gerüste hin, drei niedere Stockwerke hoch; man verschalte dasselbe mit Bretern, überzog diese mit Leinwand, beschmierte sie mit grauer Farbe und klexte einige Linien darauf und die Pracht war fertig.

Von einer Bildhauer-, einer Vergolder-Arbeit, von einer reichen Beleuchtung, war keine Spur. Was hätte auch an der schoflen Baracke beleuchtet werden sollen? In irgend einer kleinen Provinzialstadt, z. B. in Krems, würde man sich geschämt haben, solche geschmacklose Hütten, Kunsttempel zu nennen.

Das Theater auf der Landstraße war das allerjämmerlichste. Es sah nichts anderem ähnlicher als einem großen Hühner- oder Gänsestalle.

Zu seinem Glücke bestand das Theater auf der Landstraße nur 18 Monate. — Weshalb ging es zu Grunde? — Weil die Theilnahmslosigkeit der Bewohner der Landstraße, welche auch heute wieder — so reich bevölkert sie auch ist — ein Theater zu Grunde gehen lassen würden, zu groß war, denn die größte Anzahl derselben besucht oft Jahre lang kein Theater. Man hat dort wenig Sinn dafür.

Es ist vielfach die Rede davon gewesen, daß das Theater auf der Landstraße ein eben so privilegirtes Theater gewesen sei, wie das in der Leopoldstadt, das auf der Wieden und das in der Josephstadt. Dies war aber nicht der Fall.

Das Theater auf der Landstraße verdankte seine Befugniß einer mündlichen Aeußerung Sr. Majestät des Kaisers Leopold II.

Der Director Kettner besaß im Sommer des Jahres 1796 das Theater in Penzing.

Er führte kleine Singspiele, Lustspiele und kurze Pantomimen oder Divertissements auf.

Der Kaiser, welcher im nahen Lustschlosse in Schönbrunn residirte, besuchte das Penzinger-Theater einige Male. Es sah im Jahre 1791 recht hübsch aus und erst als es abbrannte, wurde es in eine Kreuzerhütte verwandelt.

Der Kaiser lachte gerne, und da Kettner einen Herrn Angelo engagirt hatte, der ein ganz vortrefflicher Pierrot war, so sah der Monarch die Pantomime „Pierrot als Müller oder: der durch sein Mündel Columbine betrogene Vormund" mit Vorliebe an. Der Harlekin war gewandt, die Columbine, eine Mamsell Hipfel, schön und voll Humor; die Pantomime mußte daher schon der Darsteller wegen Glück machen.

Nach dem Brande des Penzinger Theaters bat der Director Kettner in einer Audienz um eine gnädige Unterstützung.

Der Kaiser war nicht abgeneigt, sie ihm zu verleihen und sogar eine Summe anzuweisen, um den bescheidenen ländlichen Musentempel wieder aufbauen zu können.

Herr Kettner nährte jedoch kühnere Wünsche.

Er bat Seine Majestät um ein Privilegium für ein Theater in der Vorstadt Landstraße.

„Wien besitzt bereits fünf Theater," erwiederte der Kaiser. „Ich höre, daß namentlich die Vorstadt-Theater sehr oft nur geringen Zuspruch haben, besonders soll das Josephstädter Theater äußerst mühsam seine Existenz fristen."

Auf der Landstraße würde ein Theater brillant bestehen können, erlaubte sich Kettner zu bemerken.

„Ich bezweifle es," sagte der Monarch.

Geruhen Eure Majestät mir zu erlauben, auf der Landstraße einstweilen ein Noth-Theater zu errichten; die Gemeinde will mir hiezu einen Garten auf dem Gemeindeplatze einräumen. Ein Baumeister und ein Zimmermeister wollen mir Credit schenken. Ich bedarf daher nur einiger Tausend Gulden und den allergnädigsten Bau-Consens Ew. Majestät, und ein sechstes Theater wird in

Wien existiren; die Bewohner der Landstraße haben dann einen Vergnügungsort und meine Gesellschaft findet wieder Brod.

Ein Noth-Theater? betonte der Kaiser.

Ja, gleichsam zur Probe. — Bin ich im Stande, Ew. Majestät den Beweis zu liefern, daß die Landstraße einen Kunsttempel besser zu unterstützen im Stande sei, als die Josephstadt, dann gewähren mir Eure Majestät die huldvolle Aussicht, daß ich erst dann um ein Privilegium in tiefster Ehrfurcht bitten dürfe.

Der Monarch schien diese Bitte gerne erfüllen zu wollen. Zuerst wies er dem unglücklichen Impresario zwei tausend Gulden an, dann theilte der Kaiser dem Grafen Rosenberg Folgendes mündlich mit:

„Der Penzinger Theaterunternehmer Kettner will auf der „Landstraße auf dem Gemeindeplatze ein Theater erbauen; ich will, „daß man ihn hieran nicht hindere."

Schriftlich erfolgte hierüber nicht ein Wort, daher es erklärlich ist, warum man in den sämmtlichen Archiven Wiens im Jahre 1844, in welchem besonders eifrig nach irgend einem Actenstücke des Theaters auf der Landstraße nachgeforscht wurde, weder bei der vereinigten Hofkanzlei, noch bei der Landesregierung, noch bei der Polizeidirection, noch bei dem Magistrate, eine Spur von einem Privilegium, auch nicht einmal eine ämtliche Notiz über dieses Theater fand.

Nach drei Monaten stand das neue Theater fix und fertig da. Es war in der That ein Noth-Theater, man sah ihm in jeder Beziehung die größte Noth an.

Am 1. September 1791 wurde dasselbe eröffnet.

Es wurde zum ersten Mal aufgeführt:

## Blaue Augen und schwarze Haare

Lustspiel von Schletter.

Personen.

| | |
|---|---|
| Stagel, Wirth auf der Landstraße . . . | Kettner. |
| Sali, seine Tochter . . . . . | Demois. Kettner. |
| Weiser, Ingenieur . . . . . | Herr Fradl. |
| Plumpsack, ein „Bratelbrater" . . . . | Herr Ziegelhauser. |
| Prell, ein Kellner . . . . . | Herr Reis. |
| Erster } Gast . . . . . | Herr Sacher. |
| Zweiter } Gast . . . . . | Herr Indner. |
| Dritter } Gast . . . . . | Herr Klawatzki. |
| Ein Grundwächter . . . . . | Herr Paul. |

Hierauf:

## Weiß und Roſenfarb.

Pantomimiſches Divertiſſement von Angelo.

Perſonen.

| | |
|---|---|
| Pierrot, ein Steinmetzmeiſter . . . . . | Herr Angelo. |
| Colombine, ſeine Tochter . . . . . | Demoiſ. Hipfel. |
| Herr von Hupfauf, ein Stadtherr . . . | Herr Ziegelhauſer. |
| Herr von Schnappnieder, ein Landherr . . | Herr Reif. |
| Harlekin, ein Schönfärber . . . . . | Herr Bolch. |
| Sechs Mädchen in weißen<br>Sechs Mädchen in roſenfarbnen } Kleidern. | |
| Ein Pollak mit einem Bären. | |
| Ein Leiermann. Ein Dorfwächter. | |

NB. NB. NB. Die Muſik iſt von dem Vater der Demoiſ. Hipfel.

Das Theater war am Eröffnungstage außerordentlich ſtark beſucht. Auch Se. Majeſtät der Kaiſer und mehrere Prinzen geruhten der Vorſtellung beizuwohnen. Als der Kaiſer in die Loge trat, wurden Se. Majeſtät mit unendlichem Jubel empfangen.

Ehe die Vorſtellung begann, ſprach die Tochter des Directors einen Prolog. Sie hatte ihn aber ſchlecht gelernt und ſprach ihn ſo elend — Kettners Tochter war überhaupt ein talentloſes Geſchöpf — daß man nicht wußte, was ſie ſagen wollte.

Das Vorſpiel gefiel durch Ziegelhauſers treffliche Komik. Er hatte in ſeiner Rolle ein Sprichwort: „Wenn's möglich iſt.“ Er wendete dies immer vortrefflich an. Nach ihm wurden alle in dem Vorſtücke Beſchäftigten gerufen. Zufällig verſpätete ſich Mamſell Kettner. Die Andern verneigten ſich. Die Courtine war bereits im Sinken, als Demoiſ. Kettner erſchien. Die Courtine fiel und Demoiſ. Kettner kam um eine Ehrenbezeigung. Das Publikum klatſchte, Herr Ziegelhauſer erſchien wieder, und führte die ungeſchickte Tochter ſeines Directors mit den Worten heraus: „Gerne würden meine Collegen alle wieder erſcheinen, aber der Director macht Caſſe und die Andern müſſen ſich umziehen. Ich bitte daher unterthänigſt, applaudiren Sie Mamſell Kettner ohne die Uebrigen, „wenn's möglich iſt!“

Die Pantomime gefiel noch mehr als die Poſſe.

Beſonders ſprachen an: Pierrot in der Scene, in welcher alle die ſteinernen Figuren, an welchen er und ſeine Geſellen meißelten, zu tanzen anfingen; dann der Tanz „Weiß und Roſenfarb.“ Der Kaiſer und die Erzherzoge unterhielten ſich ſo ſehr, als das Publikum. Als Kettner nach beendigter Vorſtellung dem Monarchen und

den Erzherzogen über die Stiege leuchtete, sagte der Kaiser höchst gnädig: „Ich wünsche Ihnen Glück, alle Tage so großen Zuspruch und eine so gute Einnahme wie heute, „wenn's möglich ist."

Es wird möglich sein, erwiederte Kettner, besonders wenn mein gnädigster Kaiser mir die große Auszeichnung verleiht, recht oft hieher zu kommen.

Der Monarch hatte Recht. Das Theater auf der Landstraße wurde schon nach acht Tagen immer unmöglicher; die Bewohner der Landstraße kamen durchaus nicht. Kettner mußte zu außerordentlichen Zugmitteln schreiten, um die Städter und die Bewohner einiger anderen Vorstädte anzuziehen.

Man verzeihe diesen kleinen Absprung. Ich komme auf den Eröffnungstag des Theaters an der Wien zurück.

Das neue Theater an der Wien gewährte in der That eine wahre Augenweide.

Das Publikum begrüßte das schöne Haus mit lauter Anerkennung. Riß schon die architektonische Schönheit, die Art und Weise, wie die Gallerien auf eine ganz neue Art in dem sehr großen Raume erbaut wurden, zur Bewunderung hin, so bezauberte noch weit mehr die Decorirung. Der überaus geräumige Saal, kaiserblau mit Silber bis zum letzten Stockwerke ausstaffirt, erquickte das Auge; ein prachtvoller Kronleuchter und zahllose Candelaber und Armleuchter strömten wahre Sonnenhelle aus.

Hätten damals Schikaneder und Zitterbarth die Idee gehabt, welche fünfzig Jahre später Daum bei Erbauung seines eleganten Hotels in Wien zur Geltung brachte, die Idee nämlich, Eintrittsgelder blos für das Beschauen seiner Herrlichkeiten anzunehmen: Schikaneder hätte durch drei Monate, ohne eine Theatervorstellung zu geben, gewiß enorme Summen eingenommen.

Und nun erst die Bühne, die Decorationen, die Maschinen!

Nach einer rauschenden Ouverture ging der Vorhang auf.

Auch in dem leichten Emporheben der Courtine, welche von Gall gemalt war und Tamino in der Scene der „Zauberflöte" darstellte, in welcher ihn die Schlange verfolgt, lag ein eigenthümlicher Reiz.

Bisher wurden die Vorder-Courtinen, um mit dem damals üblichen Ausdruck zu reden, „gesprungen," das heißt, zwei bis drei Kerle packten den Strick, der zum Emporziehen derselben nothwendig war, und sprangen damit vom Schnürboden auf das Podium,

wodurch ihre Last die Leinwandfläche aufrollte. Hier vertrat ein Flaschenzug geräusch-, und was noch mehr war, gefahrlos dieselben Dienste, und gewährte den Vortheil, daß die Courtine im Ganzen, ohne durch Ringe, Schnüre, Büge beschädigt zu werden, sich erhob.

Bei dem Aufziehen der Courtine erblickt man, wie der Theaterzettel meldete, ein Chaos; die drei Accorde aus der „Zauberflöte" hörte man aus einer Entfernung. Zu gleicher Zeit ließ sich ein heftiges Donnern vernehmen; bei dem dritten Accord vernahm man einen starken Donnerschlag. Nach diesem fiel der Marsch aus der „Zauberflöte" ein, und das Vorspiel „Thespis Traum" begann.

Die erste Scene stellte gewissermaßen allegorisch vor, daß Thespis (Herr Schikaneder) heftige Feinde habe, die sich vornehmen, ihn aus Athen vertreiben zu wollen. Sein Genius leitet ihn aber und eifert ihn an, die Stelle, welche er betreten, zu Thalias Tempel zu erlesen. Allein Thespis ist ängstlich. Endlich räth ihm sein Genius, ohne Scheu an's Werk zu gehen. „Warum zagest du?" spricht er, „du bist der Mann hiezu, denn du bist ja Schikaneder!!!"

In diesem Augenblicke verschwand das griechische Gewand und Schikaneder stand im schwarzen Frack u. s. w. vor dem Publikum. Sein Genius hat nun bei ihm nichts mehr zu thun. Der Genius verschwindet. Schikaneder ist wieder er selbst. Er befindet sich jetzt „in einer schönen Gegend" und hält folgenden Monolog, den wir hier mittheilen, um gleichsam zu zeigen, wie huldreich das Publikum damals war, bei einer solchen Gelegenheit eine so entsetzliche Prosa anzuhören.

N. B. Die „schöne Gegend" stellt einen Hain vor, in welchem drei Büsten zu sehen sind: Kaiser Franz II., Kaiserin Maria Theresia und Erzherzog Karl.

Schikaneder spricht:

„Wo war ich? Wo bin ich? Wahrlich, das war mein schwerster Traum, aber auch mein herrlichstes Erwachen meiner ganzen Lebenszeit. (Deutet auf die Büsten.) Diese drei Denkmahle trug ich längst schon in meinem Herzen, und sollen ewig unauslöschlich in meiner dankbaren Seele wohnen. Nehmet meinen Dank, Ihr Größten, Ihr Gütigsten auf dieser Erde! — Ohne Euch, — wo wäre ich nun? Auch Euch, Ihr Großen, die Ihr am Ruder des Staates waltet, — Euch unbestechbaren Richtern, dank' ich demuthsvoll für

Eure Huld, — für Eure Gnade, — für Euren gerechten Ausſpruch. — Dank dem ganzen verehrungswürdigen Publikum, für ihre Unterſtützung, — für ihre Theilnahme meines Schickſals. Dank dem Freunde, den ich aus Beſcheidenheit nicht nennen kann, nicht nennen darf, — der mir bisher ſeine hilfreiche Hand bot*). — Seit ich Thaliens rauhe Bahn betrat, fand ich manchen rechtſchaffenen Biedermann, aber, der ſo was Großes für einen Freund wagt, muß ein edles Herz beſitzen. Alſo meinen öffentlichen Dank auch ihm! — O daß es mir — daß es uns allen gelingen möchte, Vergnügen und Freuden Euch zu bringen, Ihr hohen Gönner! dies iſt das Schönſte, was wir wünſchen können, — wenn der Mann nach ſeinen Berufsgeſchäften ſich unſerer Bühne naht und ſeine Seele bei uns erheitert. — Wir wollen ja gerne, — ich verſpreche es hier feierlich, — wenn wir's vermögen, Euch nach Möglichkeit zerſtreuen. — Haben wir dieſen Zweck erreicht, dann iſt dieſer Tempel — mein Glück — auf Felſen gebaut."

Trompeten und Pauken, unſichtbarer Chor, griechiſches Feuer, Applaus, der nicht enden wollte. Sechsmaliger Vorruf Schikaneders. Ende des Vorſpiels.

---

Nun begann die Oper: „Alexander." Text von Schikaneder, Muſik von Teyber. Der Theaterzettel, welchen der Verfaſſer dieſer Mittheilungen noch beſitzt, finde hier Raum:

Perſonen:

| | |
|---|---|
| Alexander | Herr Simoni, Sänger der k. k. Hofcapelle. |
| Kiaſa, Königin von Indien | Mad. Campi. |
| Der Kronprinz, 12 Jahre alt | Ferdinand Neukäufler. |
| Der Oberprieſter | Herr Sebaſtian Meier. |
| Makuro, ein Großer des indiſchen Reiches | Herr Schikaneder. |
| Liuſa, deſſen Gemahlin | Mlle. Wimmer. |
| Hepheſtion, ein Heerführer Alexanders | Herr Teimer. |
| Ridoll, ein Mohr | Herr Scholz **). |
| Taro, Diener des Makuro | Herr Reif. |
| Leo, ein Aufſeher der Wälder | Herr Neukäufler. |
| Billu, Latta, ſeine Töchter | Mlle. Wipfel. Mlle. Konſtantini. |
| Erſter Zweiter Sohn des Leo | Herr Segatta. Herr Nereni. |

*) Zitterbarth.

**) Vater des Komikers Wenzel Scholz.

| | | |
|---|---|---|
| Perdiccos, Craterus, | Feldherren des Alexander . . | Herr Hartmann. Herr Weiß. |
| Kilon, indianischer Feldherr . . . . | | Herr Pfeifer. |

Griechische Heeresführer und Soldaten.

Indianische Heeresführer und Soldaten.

Indianische Jäger und Mädchen.

Hofdamen. Edelknaben. Volk.

Die Oper „Alexander" erhielt großen Beifall.

Trotz des erbärmlichen Schikaneder'schen Gesangtextes und der haarsträubenden Prosa, trotz der elenden deutschen Aussprache des Italieners Simoni und der Madame Campi, einer gebornen Polin, gefiel die Oper doch und zwar der wirklich hübschen Musik und der herrlichen Decorationen wegen.

Die neue Einrichtung, die Coulissen und die sogenannten Versetzstücke, statt von den beiden Seiten des Theaters, von Oben und Unten, gleichsam aus der Luft und aus der Erde erscheinen zu lassen, erregte einen Sturm von Applaus. Dieser lohnte am meisten die beiden Maler Gall und Sachetti, den Theatermaschinisten Steger und den Compositeur Teyber. Daß Schikaneder, Madame Campi, Herr Simoni einige Dutzend Male gerufen wurden, und das Publikum in der glücklichsten Stimmung das Theater verließ, wird Niemand bezweifeln.

Nach Beendigung des Theaters fand im vorderen Theile, der zum alten Hause gehört, in dem großen Saale, welcher zur Zeit Karl VI. und der Maria Theresia den Protestanten zum Bethause diente, wovon vielleicht viele Wiener nicht unterrichtet sein werden, ein großes Souper statt. Es waren hiezu alle ersten Mitglieder des Theaters geladen; auf der Straße hatten sich die Orchester-Mitglieder eingefunden, welche den Director Schikaneder mit einer Fest-Ouverture, vom Capellmeister Teyber componirt, begrüßten; die beiden Portale des Theaterhauses wurden brillant beleuchtet, man ging sogar so weit, daß man dem steinernen Papageno, der auf dem Dache des Logeneinganges, mit der Fronte gegen das Jägergäßchen, thront, einen Lorbeerkranz aufsetzte. Daß im Saale, in welchem das Festessen stattfand, Schikaneder's Büste ebenfalls mit einem Lorbeer bekränzt, daß sein Bild in Lebensgröße, ein Oelgemälde von Lampi, mit Blumen reich verziert wurde, versteht sich von selbst.

Als Schikaneder eintrat, wurde er mit einem dreimaligen Tusche empfangen.

Hierauf trat die Schauspielerin Wipfel vor und declamirte ein Gedicht, worin die Stelle vorkam:

Millionenfach gesegnet sei Dein Loos,
Du Mensch, als Mime wie als Dichter groß;
Du Mensch, der Vater Deiner Schaar,
Sei glücklich, glücklich viele lange Jahr'!

Der Kritiker Schwaldoppler ließ in seiner Brochure über den Eröffnungsabend im Theater, drucken:

„Wir können das Wiener Publikum aus glaubenswür-
„diger Quelle versichern, daß die Reime, mit welchen Mamsell
„Wipfel den „geliebten" Schikaneder angesprochen, von ihm
„selbst gedichtet wurden und er daher umsomehr damit überrascht
„ward. Wer aus allen Dichtern Wiens hätte auch sonst ein so meister-
„haftes Gedicht anfertigen können, als Schikaneder!"

Dieses sogenannte Gedicht hatte bei der Theatergesellschaft und mehreren Gästen, Freunden des Directors, ungeheuren Anklang gefunden; der Applaus war ungeheuer und als Schikaneder einige Thränen im Auge zerdrückte und Mamsell Wipfel dankbar an sein Herz zog, worauf ein noch stürmischerer Jubel erfolgte, vermochte Zitterbarth, welcher ebenfalls bei der Feier erschien und bekanntlich das Geld zu dem Baue, versteht sich gegen „christliche" Procente, vorgeschossen hatte, sich vor Aerger und Entrüstung nicht mehr zurückhalten. Er unterbrach die Umarmungsscene der Wipfel und fulminirte in seinem reizenden Fiaker-Deutsch:

„Jetzt kommt mir die G'schicht schon zu dick; nit nur, daß das
„Publikum mi heint ignorirt und immer nur den Schikaneder
„außa (heraus) g'rufen und nur ihn g'rufen, mi auf der Bühn'
„z'sehen, gar kein Verlangen trag'n hat, so erinnert si auch die
„G'sellschaft an mi nit im G'ringsten! Wer bin denn i? Bin i
„nit die Hauptperson? Hab' i nit's Geld hergeb'n, hat der Schi-
„kaneder nur so viel g'habt, um eine Fuhr' Ziegelsteine bezahlen
„zu können? Nix hat er g'habt, auch verlor'n wär er mit sammt
„allen Schauspielern, Sängern, Tänzern, Choristʼn, Figuranten, Mu-
„sikanten, wenn i nit g'wes'n wär'! — Der Fürst Stahremberg
„hat ihm das Theater im Freihaus g'kündigt g'habt — wo hätt's
„denn Komödie g'spielt, wenn i mit mein' Geld kein neichs (neues)
„aufbaut hätt'? Im Stadtgrab'n? Auf der Gänsweid? — Und nun

„da es dasteht, dasteht schöner, prächtiger als jedes Hoftheater, da „die Wiener Augen und Ohren aufreißen über die Herrlichkeit, da „selbst der allerhöchste Hof seine Bewund'rung ausgesproch'n hat, „bin i der Niemand?"

In diesem Augenblicke ertönte es auf der Straße:

„Vivat Schikaneder! Vivat! Vivat! Schikaneder an's Fenster! — Wir wollen ihn sehen!"

„Da hab'n wir's!" sagte Zitterbarth, „sogar das Pöbelvolk „kennt nur ihn. Nu wart's! — jetzt erhöh' ich die letzte Gallerie „um 4 kr. I werd' Euch schon erwisch'n!"

Schikaneder zeigte sich am Fenster.

Die Nachtmusik hatte eine Unzahl Menschen herbeigezogen, welche den Gefeierten mit Jubel begrüßte.

Zitterbarth drängte sich neben Schikaneder hin.

Er wurde nicht beachtet.

Als dies vorüber war, fuhr Zitterbarth in seinem Unmuthe fort:

„Und Sie, Mamsell Wipfel, sind gar eine indiskrete Per„son! Ihnen habe ich erst in der vorigen Woche hundert Gulden „Vorschuß ausbezahlt, und auch Sie erwähnen meiner nicht. Die „hundert Gulden hätten Sie doch in Ihr Gedicht einflicken lassen „können!"

Weder Mamsell Wipfel noch Schikaneder erwiederten Herrn Zitterbarth ein Wort auf seine Gemeinheiten, aber der Schauspieler Schmidtmann nahm sich die Freiheit, die unartigen Ansichten des Geldmannes zu berichtigen.

Er sagte ungefähr Folgendes:

„So weit die Mitglieder des Schikaneder'schen Theaters unterrichtet sind, haben Sie, Herr Zitterbarth, ein Geschäft mit unserm Director abgeschlossen. Sie haben auf seinen vortheilhaft bekannten Namen, auf seine Fähigkeiten, auf seine Beliebtheit eine Speculation gegründet, Sie haben sein Privilegium im Auge gehabt und seine gut organisirte Theatergesellschaft. Sie haben ein neues Theater gebaut, das ist wahr, haben sich aber nicht nur auf das Haus, sondern auch auf alle Erträgnisse vormerken lassen und wie die arge Welt behauptet, gegen Vortheile, welche für Herrn Schikaneder die größten Nachtheile sind, so z. B. muß er Ihnen für eine Summe von 600,000 Gulden nicht nur fünf Procent bezahlen; er muß Ihnen auch noch für die Administration der Casse

von jeder Brutto-Einnahme zehn Procent ablaſſen. Für einen ſolchen Edelmuth noch ein Vivat zu verlangen und ſogar vom Publikum zu fordern, daß man Sie nach der Eröffnungsvorſtellung „hervorjubeln“ ſolle — das — nehmen Sie es nicht übel — iſt unbeſcheiden, ungereimt, ja geradezu lächerlich. Was gehen Sie das Publikum an? Was kümmert ſich das Publikum um Ihre Privatverträge? Was haben die Mitglieder nach Ihnen zu fragen? Sind Sie der Director? haben Sie mit der Geſellſchaft Contracte abgeſchloſſen; ſetzen Sie Stücke in die Scene? leiten Sie die Proben? ſind Sie den Behörden verantwortlich? — Es nimmt alſo das Publikum von Ihnen ſo wenig Notiz, als von meinem Schneider, der mir einen vortrefflichen Anzug auf Credit geliefert hat und nun fordern möchte, daß er ebenfalls gerufen werde, weil ich hervorgerufen wurde. — Wir wollen Sie hoch leben laſſen, Herr Zitterbarth, laſſen Sie unſern Director aber auch leben! Sein Kopf, ſeine Erfahrung, ſeine Theaterkenntniß, ſeine Beliebtheit, ſein Credit in der Theaterwelt und ſein Bühnen-Privilegium ſind mehr als Ihr Geld — Ihr Geld haben Sie geerbt und noch auf verſchiedene andere Art erlangt, aber was Schikaneder beſitzt, hat er ſich durch ſeine Talente erworben. Bei uns und bei dem Publikum ſteht er groß da, Sie aber — — wir wollen jetzt auf Ihre Geſundheit trinken!“

Wüthend lief Zitterbarth auf Schikaneder hin und ſagte ihm leiſe:

Dieſen brutalen Menſchen müſſen Sie mir abdanken.

Schikaneder antwortete:

Beleidigen Sie die Geſellſchaft nicht durch Ihr Betragen. Die Beſchimpfungen, die Sie mir angethan haben, verzeihe ich Ihnen. Ich bin nun einmal in Ihren Händen und muß mir jede Frechheit von Ihnen gefallen laſſen; aber ewig wird dies auch nicht dauern.

Schikaneder's gute Laune wußte bald den auf einige Viertelſtunden verſcheuchten Frohſinn ſeiner Geſellſchaft wieder zurückzurufen. Die Geſellſchaft beendigte ihr Feſt erſt am frühen Morgen.

---

Als ich ſiebzehn Jahre alt, war ich ſchon ſo groß gewachſen, wie in meinem vierundzwanzigſten Jahre. Damals war Oeſterreich gerade im heftigſten Kampfe mit Frankreich. Die Armee bedurfte immer neuer Recruten und meine Eltern hatte eine fürchterliche Angſt erfaßt, daß auch ich bald einen weißen Rock werde tragen

müssen. Meine Mutter wäre gestorben, wenn dies geschehen. Ich hatte an einem Herrn Stutz, Kanzlei-Directors-Adjuncten bei der Bankadministration, einen sehr warmen Freund. Ich theilte ihm die Befürchtungen meiner Mutter mit.

Wenn sie sonst keinen Kummer hat, sagte Freund Clemens, so hieß Stutz mit seinem Taufnamen, da kann ich helfen.

Ich verschaffe Dir eine beeidete Praktikantenstelle in der kürzesten Zeit. Ueberbringe mir eine Bittschrift. Ich überreiche sie unserem Chef, dem Hofrath Pelzln. Du wirst die Prüfung, welcher er Dich unterzieht, glänzend bestehen. Du hast überdies vortreffliche Studienzeugnisse. Er wird Dich für die Contreband-Examinatur bestimmen, denn dort fehlen Praktikanten und werden jetzt gesucht. Ich werde dem Hofrathe erzählen, daß Du Dich schon einmal im dramatischen Fache versucht hast. Als der Hofrath noch Praktikant war — zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia, — schrieb er viele Stücke, welche alle im Hoftheater gegeben wurden. Er war ein recht glücklicher Theaterdichter und liebt die jungen Leute, welche gleichen Beruf in sich fühlen. Laß' mich nur machen. In acht Tagen bist Du schon wohlbestellter Bankal-Administrations-Central-Examinaturs-Praktikant, in Eid und Pflicht genommen, und mit einem Decret in der Tasche, vor welchem die Recrutirungs-Commission, besonders aber der gefürchtete Magistratsrath Obermeyer, vor dem alle militärfähigen jungen Leute zittern, Respect haben soll.

Ich wußte nicht, was ich vor Freude sagen sollte. Wenn auch ich so heldenmäßig gewesen wäre, die Kugeln und Bajonnetstiche der Feinde des Vaterlandes nicht zu scheuen, so würde meine Mutter ganz gewiß bei meinem etwaigen Ausmarsche ins Feld, eine Leiche geworden sein; ich brachte ihr also die Freudenbotschaft so schnell als möglich nach Hause.

Vater, Mutter und Bruder umarmten mich vor Entzücken.

Welch' doppeltes Glück! rief meine Mutter, nicht nur, daß Du vom Militär befreit wirst, so kannst Du auch noch eine Carriere machen. —

Kannst vielleicht noch Hofrath werden, scherzte mein Vater. —

Kurz, in meiner Familie herrschte der höchste Jubel; dieser steigerte sich noch, als mein Tags hierauf eingereichtes Gesuch, nachdem ich eine ziemlich strenge Prüfung bestanden hatte, einen höchst günstigen Bescheid erhielt und ich nach acht Tagen schon den Eid ab-

legen mußte. Im Bureau des Examinators Edlen von Ritterwald wurde ich sogleich beschäftigt.

Ich befand mich in einem äußerst wichtigen Bureau.

Hier wurden die Schwärzer verhört.

Es gab deren im Jahre 1803 so viele, es wurde von ihnen eine so große Anzahl „theils auf freiem Fuße," theils als Arrestanten vernommen, daß mir die Finger völlig an die Feder wuchsen vor dem Nachschreiben der Protokolle, die mir dictirt wurden.

Die Commission bestand aus drei Personen, aus dem Examinator Herrn von Ritterwald, aus dem Auscultanten, meiner Wenigkeit, und aus einem Beisitzer des Wiener Criminal-Gerichts, Herrn Magistratsrath Stopper.

Letzterer gefiel mir besonders gut. Er war ein höchst genialer alter Herr; mit mir machte er tausend Späße, besonders wenn keine „Partei" zugegen war. Er nannte mich nicht anders als Spargel, weil ich so mager und lang war. Ich freute mich darüber, daß er so heiter erschien.

Eines Tages wurde ein äußerst eleganter dicker Herr in die Examinatur gebracht.

Er war einer großen Contreband-Uebertretung verdächtig.

Sein Name war Gärtner.

Das „Linienamt" ließ ihn verhaften und zur Commission stellen. Mit ihm erschien ein Finanzwachmann mit folgender Anzeige:

„Heute, den 17. Februar 1803, um sechs Uhr Früh, wurde „ein Wagen bei dem Linienamte am Tabor angehalten, welcher mit „einer dreifachen Reihe von Militär-Mänteln bedeckt war. Daneben „gingen zwei Männer, der hier gestellt werdende Passagier, wie er „angibt, Fabrikant in Gumpendorf Nr. 131, mit Namen Gärtner, „und ein anderer Mann mit einem Militär-Mantel bekleidet und „einer Militär-Mütze auf dem Kopfe, sodann schweren Reiterstiefeln „an den Füßen und Sporen daran. Als der Aufseher sich dem „Wagen näherte, und anfragte, was derselbe enthalte? antwortete „Gärtner: Wie Sie sehen, Militär-Mäntel aus der Stockerauer „Monturs-Commission. — Sie haben doch hierüber ein Certificat? „fragte der Aufseher. Bei diesen Worten griff derselbe, wie zufällig, „etwas tiefer in den Wagen, wodurch er eine Kiste entdeckte, welche „der Aufseher vom Wagen heben ließ. — Als dies der Mann, der „einem Reiter ähnlich sah, bemerkte, ließ er den Wagen im Stiche

„und da es um 6 Uhr Morgens noch sehr finster war, so gelang „es ihm zu entwischen. — Der Aufseher hielt sich also an den be„sagten Herrn Gärtner. Der Aufseher ließ die Kiste sogleich in „das Amtslocale bringen, der bald eine zweite und eine dritte „folgte, welche ebenfalls auf dem Wagen gefunden wurden. Die „Kisten wurden geöffnet. Es fanden sich darin sechs und dreißig „Stücke vom feinsten Mancheſter, jedes Stück dreißig Ellen lang. — „Nun spielte Herr Gärtner den Erstaunten. — Was Tau„send! rief er; wie bin ich getäuscht worden! — Ich begegnete „dem Reiter auf dem Wege nach dem Tabor. Ich fragte ihn, was „er transportire? Er antwortete mir: 600 Cavallerie-Mäntel. Ich „glaubte es. Da auch ich nach Wien wollte, so ging ich neben dem „Manne her und war sehr erfreut, Gesellschaft zu finden, denn „zwischen den Brücken ist es oft am hellen Tage nicht sicher. Nun „sehe ich aber, daß ich mich einem verwegenen Schmuggler anschloß, „bedauere, daß ich mich betrügen ließ und erkläre, daß ich von der „Contrebande nichts wußte, nichts wissen will."

„Dessenungeachtet bleibt der vorgebliche Herr Gärtner ver„dächtig. Als man ihm nämlich im Amte seine Verhaftung ankün„digte, suchte er beiliegenden Brief zu vernichten, welches jedoch „verhindert wurde u. s. w."

Der Examinator Ritterwald las den besagten Brief, legte ihn bei Seite und begann nun das Verhör, das ich niederschreiben mußte.

Herr Gärtner antwortete auf alle Fragen sehr unbefangen.

Er wies alle Theilnahme an der Schmuggelei zurück. Er beharrte bei den Aussagen, die er im Linienamte gemacht.

Als er gefragt wurde, wie es komme, daß er in so kalter Jahreszeit als ein wohlhabender Mann, den er doch vorstelle, bei seiner Furcht, von Wegelagerern angefallen zu werden, zu Fuße und zwar vor Anbruch des Tages, den unheimlichen Weg anzutreten vermochte; erklärte er, daß er seiner Gesundheit wegen jede Gelegenheit benütze, zu Fuße zu gehen, und daß ein zufälliges Einherschreiten neben einem Wagen auf der offenen Straße noch kein Beweis sei, daß ein solcher Wagen dem, der in der Nähe desselben gesehen, angehören müsse.

Ueber den Brief, den er habe vernichten wollen, äußerte er sich:

Dieser hat keine Bedeutung. Er rührt von meiner Frau her. Bedenklich könnte höchstens der Schluß sein. Er lautet:

„Du wagst viel und ich fürchte, Dein Wagniß kann Dir großes „Unglück bringen. Ich beschwöre Dich, sei vorsichtig!"

Diese Zeilen beziehen sich auf ein Hazardspiel, dem ich in Stockerau beiwohnen wollte. In Stockerau befindet sich nämlich eine Pharobank. Nach Stockerau kam ich jedoch nicht. Ich war in Korneuburg bei meiner Schwester, der Steuereinnehmerin Meyer, welches ich jede Minute nachweisen kann. — Uebrigens bin ich ein Mann, der zwei Häuser besitzt, das eine auf der Wieden Nr. 386, das andere in Gumpendorf Nr. 131. Kann daher nicht bedenklich, noch weniger als ein Mann erscheinen, der sich einer ferneren Untersuchung durch eine etwaige Flucht entziehen wolle. In der Brieftasche, die man mir im Amtslocale am Tabor ebenfalls abgenommen hat, befinden sich Briefe von Geschäftsfreunden, die hinlänglich documentiren, daß ich ein wohlhabender Mann bin.

Der Examinator fragte nun:

Warum wollten Sie den Brief Ihrer Frau vernichten?

Aus ganz verzeihlichen Gründen. Er macht mich gleichsam als Hazardspieler verdächtig und als solcher wollte ich vis-à-vis von Behörden nicht gelten.

Während dieser Aussagen floß der Schweiß des Inquirirten in Strömen von der Stirne. — Bekanntlich wird in den kaiserlichen Aemtern oft über die Gebühr eingeheizt. Auch in dem sogenannten Schwärzer-Departement war dies der Fall. Herr Gärtner, der seinen Mantel trotz der unmäßigen Hitze nicht ablegte, dampfte wie ein im starken Trabe gelaufenes Pferd.

Das Protokoll wurde geschlossen.

Herr Gärtner sollte dasselbe unterschreiben, und sodann entlassen werden.

Er schwitzte jetzt noch mehr.

Der Mantel hemmte die freie Bewegung seiner Hände.

Ich wollte gefällig sein.

Ich trat daher hinter ihn und hob ihm den Mantel von den Schultern.

Herr Gärtner drohte beinahe zusammen zu sinken, als ich dies that, und auch ich erschrak heftig.

Herr Gärtner hatte sich ein ganzes Stück Manchester um den Leib gewickelt. Weshalb er dies gethan, vielleicht weil es das kostbarste war, oder wollte er sich bei seiner Fußpartie nach Wien vor Kälte schützen, gleichviel! Herr Gärtner gab den Beweis, daß

ihm die, auf dem Wagen gefundenen Stücke Mancheſter nicht fremd waren.

Herr von Ritterwald ſagte ihm dies.

Gärtner war ſo vernichtet, daß er nichts zu erwiedern vermochte.

Ein Amtsdiener wurde gerufen und beauftragt, dem Schwärzer das Corpus delicti vom Leibe zu wickeln.

Nachdem dies geſchehen, fing Herr Gärtner zu beichten an.

In Kurzem erſchien die Notion.

Der Verluſt der geſchwärzten Waare, amtlich geſchätzt auf 3700 fl. und die Werthſtrafe ebenfalls 3700 fl., war die Strafe Gärtners.

Mit dieſer Geſchichte begann meine ämtliche Laufbahn.

Nach dem Schluſſe dieſes verhängnißvollen Protokolles, nach welchem Herr Gärtner entlaſſen wurde, da er den Chef eines bekannten Banquiers-Hauſes in das Examinatur-Bureau berufen ließ, der für ihn Bürgſchaft leiſtete; ſah ich meinen Examinator wie toll in ſeinem Zimmer herumſpringen. Er lachte vor Entzücken über den „Fang“ und küßte mich vor Freude, daß ich den Einfall gehabt, dem Verdächtigen den Mantel ſo unverſehens abzunehmen.

Ich hätte ihm befohlen, ſich ſeines Mantels zu entledigen, ſagte der Examinator, aber da hätte er bemerkt, daß mir ſeine Umhüllung bereits verdächtig geweſen. Ich wäre aus meiner Rolle, ihn mit der größten Delicateſſe zu behandeln, gefallen. — Ihnen, Bäuerle, wünſche ich Glück. Ihr erſtes Debut fiel glänzend aus. Sie können ſogleich um den Apprehendenten-Theil einkommen. Sie erhalten den dritten Theil von dem Werthe der geſchwärzten Waare.

Dafür ſoll mich Gott bewahren! erwiederte ich.

Spargel! ſei nicht albern, rief mir der Magiſtratsrath Stopper zu. Dieſes Geld kannſt Du mitnehmen.

Nein, nein, ſagte ich. Ich verlange mir keinen Heller.

Ich glaube gar, erwiederte Stopper, Du biſt ein ſentimentaler Menſch und glaubſt auf ſolche Weiſe Dir kein Geld verdienen zu dürfen? Das Geld, das Du erhältſt, bekommſt Du ja auf geſetzlichem Wege. Ich, an Deiner Stelle, würde der Bankaladminiſtration beweiſen, daß mir von der geſammten Contrebande der dritte Theil gebühre, und er müßte mir werden. Doch Du biſt kein Juriſt, ſondern ein Philoſoph! Und die Philoſophen haben oft Grundſätze zum Teufel holen.

Ich erklärte, um keinen Preis je, weder ein Denunciant noch ein Apprehendent werden zu wollen.

Ritterwald und Stopper lachten mich aus. Ich entging ihrem Spotte nur dadurch, daß ich ersuchte, wenn meine Gegenwart nicht mehr nöthig, nachdem es bereits ein Uhr Mittags sei, zu Tische gehen zu dürfen.

Immerhin! sagte Ritterwald, aber Schlag drei Uhr müssen Sie wieder hier sein. Die Vernehmung eines Chocoladefabrikanten, welcher, wie ich höre, ein sehr alberner Mensch sein soll, ist dringend nöthig.

Ich verließ das Bureau, ging aber nicht zu Tische, sondern zu meinem Gönner und Freunde Stutz, welchem ich mein Erlebniß mittheilte.

Recht hast Du gehabt, sagte dieser, daß Du auf den Apprehendenten-Antheil verzichtet. Das wird der Hofrath mit großem Wohlgefallen vernehmen. Er liebt die Leute nicht, welche von anderer Leute Unglück profitiren wollen. Wenn es auf ihn ankäme, würde er allen Denuncianten verweigern, vor ihm zu erscheinen; leider aber befiehlt ihm seine Stellung, dieses Gesindel anzuhören. Ich freue mich, daß Du so brav gehandelt hast. —

Ich will jetzt nach Hause gehen.

In dieser Witterung? Es schneit und weht abscheulich. Ich gehe auch nicht nach Hause. Vom alten Fleischmarkte (dort befand sich vor Jahren das Mauthgebäude, jetzt befinden sich die zur Post gehörigen Aemter darin) vom alten Fleischmarkte bis in den Mittelpunkt der Wiedner Vorstadt ist ein sehr weiter Weg. Sei mein Gast. Ich speise im „weißen Wolf." Dorthin kommen auch die ersten Mitglieder einer Dilettanten-Gesellschaft, mit dieser will ich Dich bekannt machen.

Was sind das für Dilettanten?

Dilettanten der Schauspielkunst. Du wirst doch wohl von dem Häßlinger'schen Privattheater auf dem Rennwege gehört haben?

O ja, aber besucht habe ich es noch nicht.

Ich werde Dir eine Eintrittskarte verschaffen. Ei, die Gesellschaft ist nicht ganz schlecht. Daß der Inhaber dieses Privattheaters, der Director und erste Held desselben, ein Wirth, der Wirth vom „weißen Ochsen" auf dem Rennwege ist, darf Dich nicht beirren. Häßlinger besitzt einige glückliche Anlagen, ist übrigens auch ein geschickter Decorationsmaler, Maschinist

und Papiermachébereiter, wodurch er Alles anfertigt, was sein Theater erheischt; er besitzt außerdem auch noch so viel Geld, daß er alle Auslagen bestreiten kann, daher seine Schauspieler-Gesellschaft nie etwas Anderes beizutragen hat, als ihre Verwendbarkeit und ihren Fleiß. Nächsten Sonntag wird „Menschenhaß und Reue" aufgeführt. Ich spiele den Unbekannten.

Du spielst Komödie?

Das versteht sich. Ich kenne kein höheres Vergnügen. Neulich gab ich den Hauptmann Klinker im „Epigramm" und gefiel außerordentlich.

Da muß ich freilich hin. Dich möchte ich spielen sehen.

Wie ist's denn mit Dir? Hättest Du keine Lust Dich zu versuchen? Du hättest Jugend, Gestalt und Feuer für Liebhaberrollen.

Versuchen möchte ich es wohl, aber meine Eltern —

Diese brauchen nichts zu erfahren. Komm mit zu Tische. Wir wollen darüber in Gegenwart der andern Dilettanten sprechen.

Stutz führte mich in die Dilettanten-Gesellschaft ein.

Sie saß so eben beim Mittagsmahle.

Ich war ganz überrascht. Ich glaubte unter lauter Schauspieler zu kommen. Jeder hatte entweder ein gedrucktes Theaterstück oder eine geschriebene Rolle in der Hand. Sie declamirten wechselweise und machten dabei mit Messern, Gabeln und Löffeln in der Hand die nothwendigen Actionen.

Stutz stellte mich den Herren vor.

Sie waren so in Eifer gerathen oder so vertieft in ihre Aufgaben, daß sie weder sahen, noch hörten.

Die Kerls sind heute wieder rein verrückt, sagte Stutz zu mir. Mache Dir nichts daraus. Gestern wurde ein neues Stück ausgetheilt, ein Ritterstück, ein Stück, das ganz in der altdeutschen Sprache geschrieben ist, in welchem die Worte: „Traun," „baß," „fürder," „Strolch," „Humpen" tausend Mal vorkommen. Um die Ritterspracheſich mundrecht zu machen, declamirt fast Jeder laut. Es ist, als wenn man einer Scene bei dem Thurmbau von Babel beiwohnte. — Da hast Du den Speisezettel, bestelle Dir bei dem Kellner was Dir gefällig. Ich bin überzeugt, daß der Paroxysmus bald vorüber sein wird. Ein Theil dieser Herren muß um zwei Uhr wieder fort. —

Wer sind die Herren denn eigentlich?

Der dort, der die entsetzlichen Gesichter schneidet, ist ein Zimmermaler; sein Name ist Griesam. Er spielt Bösewichte,

Tyrannen, Banditen, zuweilen auch hartherzige Väter; der neben ihm sitzt, der blonde, sanfte, schmachtende, heißt Berner; er spielt die Junker, Edelknechte, schwärmerischen und sentimentalen Jungen; den „Cinthio" im „rächenden Gewissen."

Einer der Herren sprang plötzlich auf: Was ist das heute wieder für ein Schweineessen? He, Wirthshaus!

Der Kellner erschien.

Sie befehlen? fragte der Kellner.

Will die Wirthin, daß ich hier wegbleibe? Was hast Du mir hier gebracht? Ich begehrte eine Pastete mit Trüffeln — und statt der Trüffeln erhielt ich eine Pastete mit „Schwaben" (die schwarzen Küchenkäfer); zum Glücke entdeckte ich dies noch. Da! zeige dies Deiner unsaubern, saubern Frau Wirthin.

Alle horchten auf und nun ertönte ein furchtbares Gelächter.

Dem Himmel sei Dank! sagte Stutz zu mir, sie sind wieder vernünftig. Nun will ich Dich noch ein Mal vorstellen.

Meine Herren, sagte er, in Ihrer theatralischen Begeisterung bemerkten Sie nicht, daß ich, als ich hier eintrat, meinen Freund Ihnen vorstellte. Wenn es Ihnen genehm ist, ein neues Mitglied in ihm zu erblicken, einen jungen Menschen, der sich für jugendliche Liebhaber eignen dürfte —

Noch einen jungen Liebhaber? fuhr der Tyrannenspieler auf. Wir haben deren ohnehin ein halbes Dutzend. —

Ja, erwiederte Stutz, von welchen zwei nicht gehen und stehen können, zwei schlecht memoriren, einer mit der Zunge anstößt und einer von der Mutter Natur so verwahrlost wurde, daß sich kein Mädchen einen Liebhaber, wie jener ist, gefallen lassen wird.

Wirklich spielte auf dem Häßlinger'schen Privattheater ein junger Mann Liebhaberrollen, welcher nur ein Auge hatte.

Gleichgiltig! entgegnete der Tyrann; wir haben nun einmal sechs Liebhaber, welche alle der Director protegirt. Einen siebenten nimmt er nicht an.

Vermöchten Sie denn nicht ein anderes Fach zu übernehmen? fragte mich der Tyrann.

Einen Komiker brauchten wir noch, sagte der Cinthio-Darsteller. Wir haben nur einen für die komischen Partien, sein Name ist Meister. Wenn nun in einem Stücke zwei Komiker vorkommen, so müssen wir dasselbe bei Seite legen. Spielen Sie z. B. den

Pedrillo im „Eremiten von Formentera“ und der Director wird Sie sogleich engagiren.

Den Pedrillo will ich schon spielen, sagte ich, diese Rolle gefällt mir.

Kommen Sie Sonntags Vormittag um zehn Uhr zum Director. Stutz soll Sie vorstellen. Vielleicht läßt er Sie sogleich Probe spielen. Besitzen Sie das Stück? —

Ich besitze alle Kotzebue'schen, Iffland'schen, Jünger'schen und Schröder'schen Stücke —

So? versetzte der Tyrann, das ist gut. Das zeigt, daß Sie in der „dramatischen Welt“ zu Hause sind. Ich kann Ihr Engagement beinahe verbürgen.

Oho! meinte der, welchem erst statt Trüffeln „Schwaben“ servirt wurden und der, wie ich später erfuhr, Dialektrollen, vorzüglich Juden, Ungarn, Böhmen, Italiener, Deutsch-Franzosen verarbeitete. Oho! wiederholte er, sein Name war Pünkler, erwägt doch, daß es auf den Ausspruch des Directors nicht allein ankommt, sondern daß über das Engagement seiner Mitglieder vorzüglich seine Tante zu entscheiden hat.

O der Tante wird mein Freund schon gefallen. meinte Stutz. Mein Freund ist jung, schlank, geschmeidig, artig. Wenn er der ein Dutzend Mal die Hand küßt und die alte Schachtel in einem Athem zehn Mal eine junge gnädige Frau nennt — so ist er geborgen.

Das Handküssen und das „gnädige Frau“ tituliren werde ich schon treffen, erwiederte ich. Was ist denn die Dame?

Einstens war sie Fleischhauerin; jetzt lebt sie von ihrem Gelde und auch davon, daß Sie sich den Hof machen läßt. Wer ihr etwa sagt, daß sie schön sei und ihr zu verstehen gibt, daß sie kaum majorenn sein könne, der hat einen Stein bei ihr im Brete. Avis au lecteur!

Haben Sie schon einige Male gespielt? wurde ich gefragt.

Ja, einige Male, aber nie vor einem Publikum. Verhältnisse bestimmten mich und meinen Bruder und einige Freunde, unsere Passion so heimlich auszuführen, daß Niemand etwas hievon erfuhr. Um nicht ganz ohne Auditorium zu sein, zogen wir unsere alte Köchin in unseren Cirkel. Diese sah uns zu. Wenn diese uns applaudirte und heraus rief, so waren wir glücklich.

Und was für Rollen spielten Sie da? fragte mich der Dialektrollen-Darsteller.

Immer die komiſchen. Ich ſpielte dieſe mit Vorliebe. Einmal ſchon, weil ſie meiſtens dankbar ſind und dann — weil — wenn ich ſie nicht gut gelernt hatte, ich mir durch Extemporiren helfen konnte. Ich extemporirte dann immer Etwas zu Gunſten unſeres „einſchichtigen“ Publikums, die Köchin applaudirte deſto wüthender.

Alle lachten und verſicherten, daß ich bei meinem „unverkennbaren“ Humor auch auf dem „Rennwege“ gefallen werde.

Ich ſchwamm im Glücke.

Als ich Nachmittags wieder in das Amt kam, hoffte ich bei einer Unterſuchung gegen einen Chocoladefabrikanten als Actuar verwendet zu werden. Der Examinator erzählte von dieſem, daß er ein alberner Menſch ſei. Ich rechnete auf ſehr viel Spaß, allein — mit dem Spaße war es nichts. Es wurde eine ganze Bande Schwärzer eingebracht, Kerls wie die Straßenräuber, und dieſe machten einen entſetzlichen Ernſt, wie ich ſogleich erzählen werde.

Die Vernehmung dieſer Burſche war dringend geboten. Es handelte ſich darum, einer ganzen Verzweigung und einigen perfiden Mauthaufſehern ſo ſchnell als möglich auf die Spur zu kommen. Der Hofrath befahl, daß die Protokolle im Polizeihauſe, wo dieſe Schmuggler gefangen ſaßen, aufgenommen werden ſollten und ordnete eine eigene Commiſſion an, beſtehend aus dem Aſſeſſor Loneux, dem Zollcommiſſär Ranhart, dem Examinator Ritterwald, dem Criminalrathe Stopper und meiner geringen Perſon.

Der Chocoladefabrikant wurde für einen andern Tag beſtimmt, und wir wanderten fünf Mann hoch in's Polizeihaus, wo uns ein eigenes Commiſſionszimmer zugewieſen war.

Jenen Tag vergeſſe ich mein ganzes Leben nicht.

Von Räubern weiß man, daß ſie bei Gericht manchmal ſehr verwegen ſind, aber Schwärzer, Schwärzer von Profeſſion, ſind es nicht minder.

Ein gewiſſer Tobias Rauſch, früher ſeines Zeichens ein Spängler, war fürchterlich.

Man hatte nebſt ihm, auch ſein Weib verhaftet, und der Zollcommiſſär Ranhart that dies vielleicht mit zu großer Härte.

Nun wurde es leider nothwendig, daß dieſer Zollcommiſſär als ein Mitglied der Commiſſion erſcheinen mußte. Das war ebenfalls nicht gut.

Ehe noch Tobias Rauſch in das Commiſſions-Zimmer gebracht wurde, erkundigte ſich der Zollcommiſſär bei dem Gefangenwärter, wie der Arreſtant ſich benähme.

Ich kann nicht klagen über ihn, meldete er. Er ist der ruhigste aus allen den Schwärzern, welche gestern Nachts verhaftet wurden. Aus seinen Aeußerungen geht hervor, daß er sich auf sein Verhör freue. „Man wird gleich nach meiner ersten Aussage mein Weib entlassen," sagte er, „und wird nur mein Weib frei, damit sie wieder zu den Kindern nach Hause kommt, dann mache ich mir nicht viel aus der Geschichte; man wird mir den Kopf nicht abreißen."

Sein Weib! lachte der Zollcommissär, sein Weib entlassen! die ist ja zehn Mal verdächtiger als er, die ist verwegener als die ganze Bande! Und was die Kinder betrifft, so ist ja für sie gesorgt worden; von den drei Nachbarn nahm jeder eines zu sich.

Tobias Rausch wurde vor die Commission geführt.

Er fand seinen Platz im Rücken des Zollcommissärs.

Er konnte diesen nicht im Gesichte sehen.

Auf die ersten Fragen gab er sehr ruhige Antworten.

Ich will gerne Alles sagen, was ich weis, sagte er; ich will alle Theilnehmer an unserem, durch viele Jahre fortgesetzten Schwärzereien nennen, zwei Wirthe namhaft machen, die uns bei dem Paschergeschäfte den größten Vorschub leisteten — nur bitte ich die löbliche Commission, mein Weib zu ihren Kindern nach Hause zu schicken; mein Weib, das ganz unschuldig ist, nichts von meinem Handtieren weis, der ich auch nichts vertrauen durfte, weil dies brave Weib nie zu einer verbotenen Handlung die Hand geboten hätte —

Was untersteht Ihr Euch zu behaupten, fuhr jetzt der Zollcommissär auf und wendete sich bei diesen Worten nach dem Schwärzer um; was untersteht Ihr Euch hier anzugeben, daß Euer Weib unschuldig ist, Euer Weib, das —

Als Rausch das Gesicht des Zollcommissärs erblickte, entsetzte er sich völlig vor ihm.

Ei, da ist ja der grausame Mensch! rief er, der gegen meine arme „Sandel" so boshaft verfahren ist. Heiliger Gott! steh' mir bei; verhüte, daß jetzt kein Unglück geschieht. — Mein Weib gib mir heraus, Unmensch! oder —

Dabei fing der Mann zu zittern an und wollte den Zollcommissär anfassen.

Alle Mitglieder der Commission sprangen von ihren Sitzen auf.

Gewaltthätigkeit! rief Loneux.

Wachen herein! befahl der Examinator Ritterwald.

Nehm' er sich in Acht, Rausch, rief Stopper diesem zu, daß Er nicht auch noch ein Criminalverbrechen begeht — Rausch, um Gotteswillen! mäßige Er sich!

Mein Weib muß frei werden! schrie Rausch, und auf der Stelle muß mein Weib frei werden oder dieser Elende hört auf zu leben!

Ritterwald ergriff den Glockenzug und läutete dem Gefangenwärter; aber weder dieser noch irgend eine Wache trat ein.

Eilen Sie auf das Wachzimmer! befahl mir Loneux, und holen sie einige Mann herauf.

Ich wollte zur Thüre hinaus, erhielt aber von dem Schwärzer einen so heftigen Stoß, daß ich zurücktaumelte.

Willst Du Deine geraden Glieder riskiren, Du Windhund? donnerte mir Rausch entgegen.

Hierauf packte er den Zollcommissär neuerdings, brach in die entsetzlichsten Drohungen aus und begehrte noch einmal die Freiheit seines Weibes.

Ich aber stürzte auf den Gang hinaus, lief in die Wachstube und brachte drei Polizeisoldaten mit mir.

Drei Polizeisoldaten! — Was konnten diese helfen? Vor fünf und vierzig Jahren hatte man zur Polizeiwache keine jungen, rüstigen Leute gewählt wie jetzt, sondern alte ausgediente, verwitterte Soldaten, Halbinvaliden; der jüngste war ein hoher Fünfziger.

Als diese den Excedenten packen wollten, strengte er sich nicht einmal an, um alle drei mit einer Armbewegung wie Kartenmännchen nieder zu werfen.

Ich lief noch einmal in's Wachtzimmer.

Ich holte von der Mannschaft herauf, was mir nur einigermaßen als kampffähig erschien.

Ich rief sie zur Hilfe auf. Sie schlossen sich an mich an. Sie drangen mit mir ein; sie ergriffen den Frevler, überwältigten und banden ihn. In diesem Augenblicke erschien auch der Gefangenwärter mit zwei Gehilfen und noch einigen Polizeimännern.

Er hatte mittlerweile ebenfalls ein Scharmützel mit den andern, ebenfalls zur Compagnie des Rausch gehörigen Gesellen bestanden. Dies war der Grund, weshalb er verhindert wurde, auf den Ruf der Glocke zu erscheinen. Seine Gegenwart war, wie er sagte, in den Gefängnissen Nr. 11, 17, 21, 28, nothwendig. Zum Glücke überwältigten der Gefangenwärter und seine Leute ebenfalls die Meuterer und

als sie sammt und sonders gebändigt waren, wurden sie auf des Criminalraths Stopper Geheiß in das Schrannengebäude gebracht.

Der Zollcommissär wurde von Rausch höchst gefährlich verletzt.

Obgleich drei Polizeisoldaten, der Assessor Loneux, der Examinator Ritterwald und der Criminalrath Stopper zu Hilfe kamen, so war der arme Ranhart doch sehr nahe daran, erwürgt zu werden. Der Polizeiarzt Wegenhart wurde gerufen, dem Zollcommissär zur Ader zu lassen. Erst nach einer Stunde konnte der Zollcommissär nach Hause transportirt werden.

Die Commission war zu Ende.

Stopper verfügte sich mit Loneux in das Schrannengebäude, Ritterwald wurde beauftragt, dem Hofrathe Pelzeln Bericht zu erstatten; mir erlaubte man nach Hause zu gehen, mit dem Auftrage, am andern Tage vor neun Uhr Morgens in dem Bureau des Examinators zu erscheinen.

Ich nahm meinen Weg über die Bastei zum Mauthgebäude. Meinem Freunde Stutz von dem, was ich erlebt, zu erzählen, drängte es mich.

Als ich auf die Bastei kam, schöpfte ich erst freien Athem.

Ich läugne es nicht, mich hatte dieses abscheuliche Attentat auf das Leben eines Menschen so empört, es hatte mich dabei so geängstigt und ergriffen, daß nicht viel dazu gehört hätte, mich um alle Besinnung zu bringen. Wohl hatte ich schon manche schauerliche Scene von verwegenen Räubern und Schmugglern gelesen; aber ein anderes ist's, Schilderungen von verübten Freveln in einer Erzählung oder in einem Romane zu lesen; ein anderes, solchen Scenen als Augenzeuge beizuwohnen. — Zudem kam noch, daß ich noch sehr jung war; daß ich die Welt nur im rosenrothen Lichte sah; daß ich außer einem Onkel, der nicht gut war, noch keinen bösen Menschen kennen gelernt hatte, am wenigsten aber einen solchen entarteten, verwilderten, der nur durch Uebermacht, möchte ich sagen, gehindert werden konnte, einen Mord zu begehen. Ich irrte wie im Traume umher; erst als ich mich beinahe eine Stunde auf der Bastei aufgehalten, bald eine Strecke vorwärts, bald eine wieder rückwärts gemacht, gewann ich meine Fassung wieder. Ich ging in den ersten Stock in das Bureau, in welchem Stutz arbeitete. Dieser und die Beamten, die in seiner Nähe saßen, empfingen mich mit Lachen.

Sie wußten ſchon Alles.

Als Ritterwald dem Hofrathe Rapport abgeſtattet hatte, ging die Schilderung des „ſchauerlichen Ereigniſſes“ von Mund zu Mund durch das ganze Haus. In den Bureaux aller Examinatoren, im „Hauptzollamte,“ in der „Rechnungs-Confection,“ im „Protokolle,“ in der „Regiſtratur,“ im „Expedite,“ in allen „Mauthmagazinen,“ ſogar bei den „Geſchwornen“ (ſo wurden die Träger auf der Mauth genannt, welche einen Eid bei dem Antritte ihres Dienſtes abzulegen hatten und zu unterſcheiden ſind von jenen, die blos wie zu Privatdienſten aufgenommen werden) wurde nur von dem raſenden Schwärzer geſprochen. Man lachte über die geſammte Commiſſion, und beſonders über den neuen Praktikanten, der wie eine Leiche ausgeſehen und ſich eingebildet haben müſſe, wenn der Zollcommiſſär erdroſſelt wäre, käme auch die Reihe an ihn.

Lachen Sie nur, meine Herren, ſagte ich noch immer nicht ohne Beklemmung. Wären Sie nur dabei geweſen, Sie würden nicht gelacht haben.

Kinderei! nahm einer der Beamten das Wort, welcher Biſenz hieß, dieſer Fall iſt ein Poſſenſpiel gegen den, welcher ſich vor einem Jahre an der böhmiſchen Gränze ereignete und bei welchem die Schwärzer, die aus Sachſen herüber kamen, die öſterreichiſchen „Uebereiter“ und den ſie perſönlich aneifernden Zollcommiſſär Selitſch mit ſcharfen Flintenſchüſſen begrüßten. Drei Finanzaufſeher wurden getödtet, mehrere verwundet. Dies hielt aber den Zollcommiſſär nicht ab, ſeine Schuldigkeit zu thun. Er befahl den Gränzbereitern, ebenfalls ſcharf zu feuern und auf die Schmuggler herzhaft einzudringen; da fielen drei der verwegenſten Burſche, fünf wurden ſo verwundet, daß ſie kampfunfähig erſchienen. Am Ende wurden alle überwältigt; es waren wohl über zwei Dutzend der frechſten Kerle und alle ihre Waaren wurden ihnen abgenommen.

Ja, ſagte ich, das iſt etwas Anderes, der Zollcommiſſär hatte vielleicht dreißig bewaffnete Gränzbereiter bei ſich.

Fünfzehn hatte er, aber Leute voll Courage!

Ich ſchwieg, denn was mich betraf, hatte ich nicht gerade die größte Courage; war auch erſt ſiebzehn Jahre alt, ein Jüngling, indeß die andern gereifte Männer, vierzig, fünfzig, ſechzig Jahre alt waren. Was hätte ich auch thun ſollen? Ich ſpindeldünner, jäh aufgeſchoſſener Menſch! Ich hätte den Schwärzer Rauſch nur mit einer Papierſchere erſtechen müſſen und ich glaube ſchwerlich, daß ich

es vermocht hätte. Es wäre vielleicht auch nicht einmal in der Ordnung gewesen. Da Stutz und die übrigen Beamten lachten, so lachte ich auch mit.

Indeß wurde es sechs Uhr.

Die Stunde, welche den Beamten erlaubte, ihre Bureaux zu verlassen, schlug. Sie machten von dieser Erlaubniß Gebrauch und eilten fort.

Ich schloß mich an Stutz an.

Auf dem Wege sagte mir dieser:

Du wirst Dich nur ungern in der Examinatur verwenden lassen, nicht wahr? Du wirst zu Dir sagen, wenn ich verwegenen Schmugglern gegenüber Blut und Leben wagen soll, so werde ich lieber Soldat. Was habe ich denn davon, daß ich hier arbeite und vielleicht erst in zehn Jahren eine Accessistenstelle mit 150 fl. erobere, denn mehr als 150 fl. betragen die ersten Anstellungen nicht.

O nein, sagte ich; ich bleibe schon in der Examinatur. Würde ich in ein anderes Departement verlangen, dann könnte man mir erst Feigheit vorwerfen und feig bin ich nicht, aber überrascht hat mich die Geschichte. Auch bin ich nicht gerade scheu gewesen. Was man mir befohlen hatte, that ich. Man verlangte, ich möge die Wache rufen, das that ich, ja ich that's so schnell, daß ich gerade noch zurecht kam. — Nein, nein, ich bleibe in der Examinatur. Alle Schwärzer werden nicht so rabiat sein, und sind sie es, wird der Examinator schon Sorge tragen, daß ihm nichts geschieht. Er hat es nothwendiger für sich zu sorgen, als ich. Er hetzt den Kerlen mit seinen teuflischen Fragen zu, indeß ich mit engelhafter Güte blos die Antworten niederschreibe.

Nun, wie Du willst, erwiederte Stutz. Ich lobe Dich, daß Du bleibst, aber ich — ich — ich vertraue Dir jetzt Etwas unter vier Augen an: ich bleibe nicht.

Was willst Du damit sagen?

Ich bleibe bei dieser Behörde nicht —

Nicht? Kommst Du zu einer andern?

Gott bewahre! Ich trete als Beamter aus. Obgleich ich schon 600 fl. als Besoldung beziehe, komme ich um meine Entlassung ein. Sieh mich nur an; ich mag nicht mehr dienen. Ich werde Schauspieler.

Um Alles in der Welt!

Ja, ja! Ich bin bereits mit dem Theater in Linz in Unterhandlung. Ehe ich dem Hofrathe meinen Entschluß mittheile, bitte ich um einen Urlaub auf vier Wochen. — Ich reise nach Linz. — Unter dem Namen Remie spiele ich Gastrollen. Gefalle ich, so werde ich sogleich mit 800 fl. und einer jährlichen Einnahme engagirt, vorläufig auf zwei Jahre. Behaupte ich mich in der Gunst des Publikums, so erhalte ich im dritten Jahre 1000 fl. — Um bei der Bankal-Administration jährlich 1000 fl. zu erhalten, müßte ich fünfzig Jahre dienen. Dies ist's aber nicht allein, warum ich nicht mehr Beamter sein mag. Um Schauspieler zu sein, würde ich mit der Hälfte der angebotenen Gage vorlieb nehmen, so groß ist meine Leidenschaft für diesen Stand; allein, da er mir auch in pecuniärer Beziehung eine angenehmere Existenz bietet, so bringt mich kein Gott von meinem Entschlusse ab *).

Ich muß gestehen, daß in mir, bei diesen Worten meines Freundes alle Lust, ebenfalls Schauspieler zu werden, wieder erwachte.

Stutz mochte es mir ansehen, was in mir vorging,

Folge meinem Beispiele, sagte er, und widme Dich ebenfalls dem Theater. Ich verspreche Dir, daß ich, in meiner Stellung nur einiger Maßen bei Mirée festgeworden, Dir, wie jetzt bei der Bankal-Administration in Wien, bei dem Theater in Linz ein Engagement verschaffe. Du hast eine Menge Eigenschaften, die Dir vor mir einen Vorzug verschaffen; Du bist um acht Jahre jünger als ich; dann bist Du schlank und groß, ich bin klein und dick, ja für Liebhaberrollen bin ich zu dick; Du hast ein glattes Gesicht, mein's ist voll Pockennarben.

Die kleinen Pockennarben, die Du besitzest, schaden Dir nichts; im Gegentheil, Gesichter wie das Deine nehmen sich geschminkt bei der Bühnenbeleuchtung vortrefflich aus.

---

*) Stutz, mit dem Taufnamen Clemens, hatte Recht, daß er diesen Stand erwählte. Ihm brachte er Glück. Er betrat das Theater unter dem Namen Remie zum ersten Male in Linz, unter der Direction des Herrn Mirée, und gefiel dort sehr. Er wurde dann in Augsburg, Regensburg und später in Frankfurt am Main engagirt. Von Frankfurt ging Stutz nach Mainz. Dort übernahm er die Direction und machte so gute Geschäfte, daß er — der immer haushälterisch war, ohne dabei in Schmutz und Knauserei zu verfallen, sich ein hübsches Vermögen erwarb. Vor mehreren Jahren hat er sich in Ruhe gesetzt und lebt jetzt, wie es heißt, in Mainz von seinen nicht unbedeutenden Renten.

In des Himmels Namen! ich will mit meiner Mutter nicht zanken, daß ſie mich nicht inoculiren ließ — aber etwas beſitzeſt Du noch, um welches Dich hundert Schauſpieler beneiden müſſen und welches das Nothwendigſte bei ihrem Stande iſt: das iſt Dein außerordentliches Gedächtniß.

Da haſt Du Recht. Ich kann ſchwerlich etwas vergeſſen; am wenigſten werde ich Dich je vergeſſen und die viele Liebe und Freundſchaft, die Du mir erwieſen haſt.

Auf alle die glücklichen Eigenſchaften, die Dir angehören, geſtützt, befolge meinen Wink, werde Schauſpieler. —

Ich kämpfte ſichtbar mit mir, einen beſtimmten Entſchluß auszuſprechen, endlich ſagte ich:

Schauſpieler kann ich nicht werden, nicht meiner Eltern wegen; meine Mutter —

Ich bitte Dich, ſei nicht ſo ſcrupulös; Dein Bruder hat Deinen Eltern ſchon unumwunden erklärt, daß er Schauſpieler wird, und wie ich höre, hat er ſogar ſchon in Tyrnau den Lieutenant Kroneburg im Waltron geſpielt —

Leider! Mein Bruder war nicht zurück zu halten. Dieſer ſein Schritt hat meiner Mutter viele Thränen gekoſtet und noch härmt ſie ſich, härmt ſich um ſo mehr, weil mein Bruder erſt 16 Jahre alt iſt. —

Gut, ſo geht das Härmen in Einem.

Wenn ich ebenfalls Schauſpieler würde, bräche ich meiner Mutter das Herz.

Und Dein Vater?

An dieſen dürfte ich gar nicht denken. Mein Vater würde ſeinen Gram in ſich verſchließen; das iſt viel ärger.

Ich will Dich nicht überreden, aber Eines weis ich, daß, wenn Du hören ſollteſt, daß ich reuſſire, ſo würde Dich dies gewiß ſehr freuen. Ich nehme mein Wort übrigens nicht zurück, bedarfſt Du meiner beim Theater — vorausgeſetzt, daß ich dort in eine Verfaſſung komme, in welcher ich Dir nützen kann, ſo rechne unbedingt, auch nach Jahren noch auf mich. Für jetzt ſei wenigſtens Dilettant mit Leib und Seele; vergiß nicht, daß ich Dich bei Häßlinger aufführen muß. Morgen iſt die entſcheidende Audienz. Wenn Du Häßlinger ganz gewinnen willſt, ſo wirf Dich in Deinen neuen ſchwarzen Anzug, den Dir Deine Eltern zur Eidesablegung im Bureau des Hofraths Pelzeln anfertigen ließen.

Wenn Du es gestattest, hole ich Dich morgen um acht Uhr in Deiner Wohnung ab, um mit Dir bei Häßlinger zu erscheinen.

Ich gestatte Alles, ausgenommen nur, daß Du nicht Schauspieler werden willst.

Stutz und der Dilettant, welcher die Tyrannenrollen, die Wütheriche, die Banditen, die Giftmischer und Mordbrenner spielte, führten mich bei dem Privattheater-Director Häßlinger auf.

Er saß in seinem Directions-Bureau, von welchem eine Glasthüre nach der Kellnerei die Aussicht bot. Herr Häßlinger konnte also von diesem Zimmer aus, nicht nur seine dramaturgischen Geschäfte besorgen, sondern auch seine Schenke dirigiren.

Ich bezeigte Herrn Häßlinger meine Verehrung vor der Hand dadurch, daß ich ihm mehrere Verbeugungen machte.

Herr Häßlinger, welcher, obgleich noch nicht dreißig Jahre alt, doch schon ungeheuer dick war, grinsete freundlich.

Ich habe schon von Ihnen gehört, sagte er; Sie wollen bei mir engagirt werden?

Wenn ich so glücklich sein könnte —

Halten Sie „Ihna Maul," lassen S' mi red'n.

Nu ich bin damit einverständen, aber nach meinen Theatergesetzen müssen Sie sich genau halten, sonst werden S' abdankt —

Ich füge mich Ihren Anordnungen.

Halten Sie Ihna Maul, lassen S' mi red'n.

Zuerst müssen Sie sich meine Theatergesetze abschreiben; ich werde Sie Ihnen hernach mitgeben. — Meine G'setz' verlangen nichts Ungebührliches. Erstens müssen Sie jede Roll' spiel'n, die ich Ihnen zutheil'; dann müssen Sie bei jeder Probe auf die Minuten erscheinen; bei jeder Vorstellung eine Stunde früher sich einfinden, und gefallen Sie mir nicht, jede Rolle auf der Stelle einem andern meiner Schauspieler übergeben, den ich zu Ihrem Remplaçanten wählen sollte. Dies haben Sie zu leisten. Was ich dagegen leiste, ist Folgendes: Sie bekommen nach jedem Acte, so oft Sie spielen, ein Seitel Bier; werden Sie herausgerufen, dann zwei Seitel; zu allen Vorstellungen, auch zu solchen, bei welchen Sie nichts zu thun haben, zwei Freibillete; Sie werden an meinem und meiner Frau Tante ihren Namenstagen zum Essen und im Fasching auf zwei Bälle, welche ich veranstalte, eingeladen. Ich glaube, ähnliche vortheilhafte Bedingungen geht Ihnen kein Director ein, nicht einmal die Gräfin Breuner, die in Liesing ein Privattheater unter-

hält. Sein Sie damit einverstanden, so schlagen Sie ein, hier vor meinen zwei ersten Mitgliedern, Herrn Stutz, der jugendliche Charaktere, und dem Herrn Griesam, der die ältlichen Bösewichter spielt, und Sie sind vorläufig auf zwei Winter engagirt.

Ich schätze es mir zur Ehre —

Halten Sie Ihna Maul und lassen S' mich red'n! — Sie wollen als Pedrillo im Eremiten auf Formentera auftreten? Meinethalben! Aber so bald geb' ich dies Stück nicht. Meine Tante — welcher Sie hernach die Aufwartung machen müssen, und von der ich schon im voraus weis, daß Sie ihr gefallen werden, denn Sie sind groß, g'rad g'wachsen, haben ein Gesicht wie Milch und Blut — meine Tante möchte gern den „Wirrwarr" von Kotzebue sehen. Sie möchte mich, der ich nur die Grafen Wipprechte von Groitsch, die Herzöge Albrechte, die Ritter Adelungen, die Götze von Berlichingen spiele, einmal in einer komischen Rolle bewundern und capricirt sich auf den Langsalm. Ich spiele ihr zu Liebe diesen Langsalm. Ich hab' die Figur dazu. Wollen Sie den Hurlebusch spielen, zu welchem Sie auch die Figur haben, so können Sie gleich am nächsten Dienstag debutiren.

Wie wäre dies möglich? Bis dahin vermag ich ja die bedeutende Rolle nicht auswendig zu lernen.

Warum nicht? Sie dürfen nur Tag und Nacht nichts anderes thun, als lernen; dann haben wir auch einen guten Souffleur.

Nein, nein, für so kurze Zeit sage ich nichts zu.

In diesem Augenblicke fand sich die ganze Gesellschaft ein, unter andern auch die Damen. Eine unter diesen fiel mir besonders auf. Sie war schön wie ein Engel und ihr Benehmen war so anmuthig, so bescheiden und anspruchslos, daß sie einen wunderbaren Eindruck auf mich machte.

Der Gastwirth und Director geruhte sie mit besonderem Wohlwollen auszuzeichnen.

Sie kriechen (kriegen, erhalten) eine neiche (neue) Rolle, sagte er zu dem lieblichen Mädchen, die Sie aber binnen 48 Stunden lernen müssen.

Vielleicht eine sehr schwierige Aufgabe?

Wie kann in einem Lustspiele eine schwierige Aufgabe vorkommen, besonders in einem Lustspiele, in welchem die Schauspieler in eigenen Kleidern spielen?

Dem Himmel sei Dank! erwiederte die Liebliche, daß wir endlich einmal auch in andern Stücken uns zeigen können, als in den abgeschmackten Ritterstücken.

Nein, hören Sie! erwiederte der Gastwirth und Director, so dürfen Sie mir nicht kommen. Ueber ein Ritterstück steht nichts auf, die Ritterstücke sind das Höchste, das der menschliche Geist erschaffen konnte. Danken Sie Gott, daß Sie das beliebteste Mitglied meines Theaters sind, denn auf diese Red' hätte ich Sie sonst augenblicklich entlassen müssen, so aber verzeih' ich Ihnen.

Der Wirth erhob sich und ergriff das gedruckte Buch vom „Wirrwarr."

Wir führen am nächsten Dienstag den „Wirrwarr" auf, sagte er; Leseprobe ist wegen Mangel an Zeit keine; jedes Mitglied, das darin spielt, bekommt das gedruckte Büchel; ich habe mir die Auslag von acht Siebzehnern gemacht und habe bei Wallishausser acht „Bücheln" holen lassen. Morgen ist Probe, in zwei Tagen Generalprobe. Der „Wirrwarr" wird auf allerhöchsten Befehl meiner Frau Mahm, der gewesenen Fleischselcherin, aufgeführt, dies sei genug, meine Künstler zum höchsten Fleiße anzuspornen. Ich spiele den Langsalm, Fräulein Watzal meine Frau, Sie, Mamsell, die Babett, Herr Stutz den Selicour. Punctum! Ich hab' nichts mehr zu sagen.

Erlauben Sie, sagte die Dame, welcher die Rolle der Babett zu Theil wurde und die ich nun immer Babett nennen werde, Sie können noch kein Punctum machen, Sie haben vergessen zu sagen, wer den Hurlebusch spielt, um diesen habe ich mich vorzüglich zu bekümmern, nicht nur, weil er die Hauptrolle, den lustigen Patron spielt, der den Wirrwarr verursacht, sondern weil er meinen Liebhaber vorstellt, und mich am Ende zur Frau bekommt. Ich muß also wissen, wie der Herr aussieht, und wes Geistes Kind er ist.

Hier steht er! versetzte Häßlinger und wies auf mich.

Ich verneigte mich.

Mit dem Aeußern dieses Herrn wäre ich schon einverstanden, sagte Babett, aber ich kenne ihn nicht, habe ihn nie spielen sehen. Mein Herr, werden Sie auch recht lebhaft, recht heiter sein können? Der Hurlebusch ist schwer darzustellen, wenn der Schauspieler, der ihn spielt, keinen Humor, keine Gewandtheit, kein Leben und kein Feuer besitzt; mit der Jugend allein ist's nicht gethan.

Ich werde mein Glück versuchen, antwortete ich. Einer solchen Babett gegenüber werde ich all' meine geringen Fähigkeiten bestens entwickeln. Wenn Ihnen, mein Fräulein, vorläufig die Versicherung genügt, daß ich im Leben nicht zu den Kopfhängern gehöre, für ernste Rollen nicht tauge, und wie Sie, die Ritterstücke nicht ausstehen kann; wenn Ihnen dies genügt, und Sie mir nur ein ganz geringes Zutrauen schenken wollen, so wird mir die Darstellung des Hurlebusch nicht ganz mißlingen. —

In Gottes Namen denn! —

Nach einer Pause sagte Babett:

Wäre es Ihnen unangenehm, mein Herr, wenn wir die Scenen, die wir zusammen haben, sogleich hier auf dem Theater probirten? Es versteht sich, daß wir sie nur lesen — ich wenigstens weis noch kein Wort von dieser Rolle.

Sie wollen sich gewiß überzeugen, ob ich nicht vielleicht ganz talentlos sei? — Sie halten es vielleicht für außerordentlich schwer, Ihnen gegenüber den Liebhaber zu spielen? Ich sage Ihnen, Fräulein, daß dies sehr leicht ist. Ein Greis von achtzig Jahren müßte dies treffen.

Kommen Sie, ich will sehen, ob das, was Sie sagen, wahr ist.

Ich ging mit ihr auf das Theater, das ich nun zum ersten Male sah.

Das Theater gefiel mir sehr. Wenn mir Alles hier so gefällt, dachte ich, wie die Babett und das Theater, so bin ich glücklich.

Ehe wir beginnen, sagte ich — gestatten Sie, daß ich die ersten Scenen schnell überlese.

Dasselbe bedinge auch ich mir, erwiederte Babett.

Häßlinger hatte mir ebenfalls ein Buch gegeben. Ich durchflog meine Aufgabe.

Babett that dasselbe.

Nach ungefähr einer Viertelstunde sagte sie: Ich bin bereit, mein Herr, die Probe zu beginnen.

Ich auch, sagte ich.

Der Zuschauerraum hatte sich mittlerweile mit allen Schauspielern der Häßlinger'schen Bühne gefüllt; auch ein dickes, abscheuliches altes Weib bemerkte ich.

Das ist die Frau Mahm, lispelte mir Babett zu. Wenn Sie dieser gefallen, bekommen Sie zwei Krapfen Spielhonorar.

Ich lachte.

Der Himmel wird mir beiſtehen, daß ich Ihnen gefalle, verſetzte ich.

Wir begannen.

Babett ſprach allerliebſt.

Sie riß mich hin.

Ich glaube, ich war auch nicht gerade ſchlecht.

Das Parterre murmelte ſo allerlei, wie z. B.: Nicht übel! Es wird ſich anſehen laſſen, u. ſ. w.

Die Frau Mahm hörte ich ganz laut ſagen:

Wer iſt denn der junge aufgeſchoſſene Menſch — Seppel!

Seppel oder Joſeph hieß der Herr Director.

Bei der Mauth iſt er Praktikant.

Schaut's den an! erwiederte die Mahm.

Unſere Scene war zu Ende.

Das Auditorium applaudirte.

Spielt dasſelbe noch einmal, ſagte Stutz, ich werde Euch ſouffliren.

Wir ſpielten die Scene noch einmal; nun war ich ſchon ſicherer und Babett war ſchon ſo ſicher, daß ich, als ich ihr zu Füßen ſinken mußte, gar nicht mehr aufſtehen konnte vor Bewunderung.

Prächtig wird's gehen! ſagte der Director.

Mir aber rief die Mahm zu:

Sie, Langhaxiger! (Langbeiniger) kommen S' jetzt zu mir ins Parterre.

Ich flog zu ihr.

Ich küßte der „Fleiſchſelcherin," geheimer Weiſung wegen, die Hand.

Können Sie heute bei mir ſpeiſen? fragte ſie.

O Gott! antwortete ich, ſollte ich denn auch einer ſolchen Auszeichnung würdig ſein?

Gar keine Auszeichnung, ſagte ſie, wir haben ſonſt nichts als ein Lämmernes und einen Fiſolenſalat. Sagen Sie es auch Ihrer Babett. Sie kann auch miteſſen. Aber nur Euch Zwei lade ich ein. Für die andern Komödianten müßte ich ein „Kalbel" abſtechen laſſen, wenn dieſe ſatt werden ſollten.

Sie lachte, daß ſich der Bauch ſchüttelte, über ihren Witz.

Euer Gnaden haben ſo heitere Einfälle, antwortete ich, daß ich Ihnen in Einem fort zuhören könnte. An Ihrer Seite werde ich den heiterſten Mittag, den ich noch je erlebte, feiern.

Gengen's (Gehen Sie), Sie Schußpartel! Sie haben aber Recht, gute Einfälle habe ich, das kommt aber daher, weil ich reich bin! – Darüber beim Essen mehr! — Jetzt gehen Sie zur Babett und sagen Sie ihr, daß ich sie zum Essen einladen lasse. Sagen Sie ihr, daß ich auch zu ihrem Papa „Post" schicke, damit sich dieser nicht um seine Tochter kümmert.

Ich wollte ihren Auftrag vollziehen.

Warten Sie noch, Flederwachel (so viel wie Fliegenwedel), den Stutz können Sie auch in meinem Namen einladen. Ich lasse noch ein par „Anten" abstechen; aber sonst keinen andern Komödianten, hören Sie, „Hudriwudri!" (unübersetzbarer Wiener Ausdruck), denn die Andern fressen wie die Halter!

Ich verfügte mich zu Babett.

Ich theilte ihr den hohen Auftrag mit. Wie soll ich das nehmen, sagte ich: Die Frau „Mahm" nannte mich einen „Langhaxigen," einen „Schußpartel," einen „Flederwachel" und einen „Hudriwudri."

Sie haben Ihre Gunst im Sturmschritt erobert.

Werden Sie von der Einladung Gebrauch machen? fragte ich und bangte dabei, daß sie nicht bei der Tafel bleiben würde; allein sie sagte:

Ich bin recht gerne bei der alten Tante. Sie steht zwar, was ihre Bildung betrifft — eigentlich hat sie gar keine — auf der untersten Stufe, aber sie ist eine vortreffliche Frau; sie hat das beste Herz.

Ich werde also die Freude haben, an Ihrer Seite zu speisen? vorausgesetzt, daß ich vor Entzücken essen kann.

Babett schwieg.

Sie haben mir noch nichts über die Probe gesagt — nichts gesagt, ob Sie Hoffnung haben, daß ich den Hurlebusch werde darstellen können.

Sie haben mir ja auch noch nichts gesagt, wie Sie mich gefunden.

Sie sind schon eine vollendete Schauspielerin.

Da fehlt noch viel, sehr viel!

Nichts fehlt, Sie besitzen Alles, was zu einer ausgezeichneten Schauspielerin gehört, eine liebliche Gestalt, ein einschmeichelndes Organ, ein Gesichtchen, Augen —

Ich will zu der Frau Mahm mich begeben, unterbrach sie mich, und ihr sagen, daß ich ihre Einladung mit Dank annehme —

Sie eilte von mir fort.

Ich trat zu Stutz hin, um ihm zu ſagen, daß ihn die alte Frau vom Hauſe ebenfalls zu Tiſch einladen laſſe.

Er wußte es ſchon.

Höre Du, ſagte er, wir zwei werden in Feindſchaft gerathen. Du ziſchelſt der Babett unaufhörlich in die Ohren. Das magſt Du, ſo lange Du Hurlebuſch biſt, aber jetzt iſt Deine Rolle zu Ende — nun brauchſt Du nicht mehr den Liebhaber zu ſpielen; thuſt Du's dennoch, ſo ſieh Dich vor. Ich würde in ſolchen Sachen keinen Spaß verſtehen.

So? ſagte ich kleinlaut, haſt Du — Du — Abſichten auf dieſes Mädchen? — Sie iſt ja noch ein völliges Kind.

Sie iſt in ein par Monaten ſechzehn Jahre alt.

Und Du biſt fünf und zwanzig!

Das iſt gerade recht.

Im Ernſt? Biſt Du entſchloſſen, ſie zu heiraten?

Heiraten? ich heiraten? Nie — und wenn ich noch dreißig Jahre lebe, ſo heirate ich nicht.

Nun alſo —

Stutz lachte.

Nein, nein! ſagte er. Beruhige Dich nur! Ich ſchätze die Babett als ein braves, eben ſo ſchönes, gebildetes, als ſehr talentvolles Mädchen, aber ich denke nicht an ſie, ſie denkt auch nicht an mich; ich wollte Dir nur ein wenig näher treten, um zu ſehen, ob Du ſchon verliebt biſt in ſie. Ich merke dergleichen. Es iſt jetzt ſchon wieder gut. Vielleicht wird die Babett Dich nun beſtimmen, daß Du Schauſpieler wirſt; Sie iſt bereits engagirt. Sie —

Sie iſt engagirt? Wo denn? Doch nicht etwa auch in Linz?

Nein, in Wien.

Bei welchem Theater?

Das iſt noch ein Geheimniß!

Die Tante ließ wiſſen, daß die Suppe auf dem Tiſche ſtehe.

Stutz und ich gehorchten dem Rufe.

Ich wurde zwiſchen die Tante und Babett placirt. Was wollte ich mehr!

Von dieſer Mahlzeit iſt nicht viel zu erzählen. Ich befand mich nicht gut geſtimmt. Die Tante wollte, daß man ſich nur mit ihr unterhalten, daß man nur ſie immer loben und Alles, was ſie ſagte, bewundern ſolle, dann ſprach ſie immer von ihrem vielen

Gelde — und daß ihr Neffe Joseph Häßlinger sie einstens beerben werde, Notabene, sagte sie, wenn ich mich nicht mehr verheiraten sollte, wofür ich aber nicht gutstehen kann.

Hierauf wendete sie sich an Stutz.

Apropos, sagte zu ihm, werden denn Sie als Junggeselle sterben wollen?

Ja, sagte er, ich bin fest entschlossen. Ich liebe die Witwen, ich liebe die Jungfrauen, aber ich liebe die Weiber nicht, würde daher mich in eine trostlose Lage versetzen, wenn ich ein Weib nähme. So ist's besser. Allein geht man herrlich durch die Welt. Mit Weib und etwa gar mit Kindern gleicht man einem Reisenden, den sein schweres Gepäcke hindert, ordentlich fortzukommen.

Abscheuliche Grundsätze! meinte die Tante, wenn Ihr Herr Vater auch so gedacht hätte!

Der hat gewiß so gedacht, erwiederte Stutz, aber nur zu spät hat er so gedacht. Er hat über das Ehestandsjoch erst die rechte Ansicht erhalten, als er schon bis über die Ohren darin steckte. Abschütteln konnte er es nicht, da half ihm der Tod aus der Klemme. Ich war damals so alt wie mein Freund Adolf jetzt ist. Clemens, sagte mein Vater zu mir, versprich mir, daß Du nie heiratest; ich gelobte es feierlich und ich kann sagen, mein Vater starb mit leichtem Herzen.

War er denn unglücklich verheiratet? fragte die Tante.

Unglücklich? Gott bewahre! Meine Mutter war die beste, herzlichste, innigste Gattin, aber sie besaß schon nach einem Jahre keinen Mann mehr. Mein Vater war Cabinets-Courier bei der geheimen Staatskanzlei; da wußte er es denn so zu machen, daß er immer nur auf wenige Stunden nach Wien kam. Das ganze Jahr saß er im Postkalesch. Bald ging er nach Madrid, gleich hierauf nach Petersburg, bald ging er nach Paris, bald darauf nach Konstantinopel, dann kam eine Tour nach Rom aus, von Rom nach Warschau, von Warschau nach München, von München nach Neapel, so ging's das ganze Jahr fort. Wenn meine Mutter von meinem Vater nicht ein sehr getreues Porträt besessen, hätte sie nicht mehr gewußt, wie er aussieht. Ihr Mann hätte ihr begegnen können, sie würde ihn nicht wieder erkannt haben. Endlich als er gar zu viele Schlagbäume passirt hatte, schob auch Freund Hain den letzten vor und mein Vater mußte die Abschiedsreise antreten, um nie mehr wieder zu kommen.

Da iſt er geſtorben? fragte die Tante.

Ja, da ſtarb er.

Und wie heißt der Freund, der dem Seligen den letzten Schlagbaum vorgeſchoben hat?

Freund Hain!

Das muß ein ſauberer Freund geweſen ſein; dieſen ſchlechten Kerl möcht' ich kennen!

O verlangen Sie ſich's nicht, ſeine Bekanntſchaft zu machen.

Warum nicht? Ich thue ihm alle Grobheiten an. Wenn ich Einen kennen lerne, der ſich für einen Freund ausgibt, und unter dieſer Maske dem, welchem er Freundſchaft vorlügt, das Leben verbittert oder verkürzt, ſo nenne ich ihn einen ſchlechten Kerl und wenn er noch ſo angeſehen wäre.

O Freund Hain iſt ja der Tod ſelbſt. Freund Hain wird der Tod genannt.

Das verſteh' ich nicht!

Es iſt eine Redensart, welche die ſächſiſchen Dichter erfunden haben, berichtigte der Director ſeine Tante. In Sachſen heißt man den Tod Freund Hain, in Oeſterreich Meiſter Hammerl.

O weh! ſagte die Tante. Meinethalben möge der Freund Hain den Meiſter Hammerl und der Meiſter Hammerl den Freund Hain holen, dann würden weder in Sachſen noch in Oeſterreich die Menſchen ſterben. Ich aber will leben, ich will lang leben! Ich hab's Geld dazu! Wer ſtoßt mit mir an? — Ich ſoll leben! Tauſend Jahre lang leben! Und mein Seppel daneben und Alle, die am Tiſche hier ſitzen, ſollen leben, nicht ſo lange wie ich, denn ich hab's Geld dazu, aber ſo lange ſollen alle leben, als ſie's freut!

Stoßen Sie an, Fräulein Babett! Sie ſollen auch recht alt werden, aber ehe Sie noch alt werden, ſollen Sie einen braven Mann bekommen, aber keinen, der immer auf Reiſen iſt, ſondern der hübſch zu Hauſe bleibt. Das merken Sie ſich, Fräulein Babett, daß nur derjenige Mann ſein Weib glücklich macht, der ſich nicht auf fünf Minuten von ihr entfernt. Bei meinem Manne war es zwar umgekehrt, der hat mich erſt glücklich gemacht, als er ſich auf ewig von mir entfernte!

Es wurde noch viel über dieſen Gegenſtand geſprochen; die Tante ſchien ſich gerne über den Eheſtand und eheliche Verhältniſſe auszulaſſen. Daß ſie recht gerne noch einen Mann nehmen würde, ſprach ſie unverhohlen aus. Aber nur keinen alten! ſetzte ſie bei. Es

ſind die alten Weiber oft unausſtehlich, aber die alten Männer ſind beſonders zuwider.

Plötzlich wendete ſie ſich an mich:

Nun wie iſt es denn mit Ihnen, Sie junge „Heugeigen“ (ein großgewachſener junger, aber magerer Menſch), denken Sie auch wie der Herr von Stutz, der nie heiraten will? Wenn dies der Fall iſt, ſo bekommen Sie in Ihrem ganzen Leben kein gutes Geſicht mehr von mir!

O meine gnädige Frau, antwortete ich — ich kann es nicht erwarten, bis ich eine Frau bekomme.

Wenn Sie aber erſt heiraten wollen, wenn Sie von Ihrem Praktikantenſtand erlöſt ſind, ſo werden Sie in ſiebzig Jahren auch noch ledig ſein. Ein Praktikant und je eher je lieber heiraten wollen; es iſt ſchauderhaft! Ich an Ihrer Stelle dächte zwar auch daran — an eine gute Sache kann man nicht früh genug denken, — aber dann würde ich mein Netz gegen eine Frau auswerfen, die mir erſparte auf eine Anſtellung zu denken; wenn es auch eine Frau wäre, die um mehrere Jahre älter iſt als ich — die Frauen ſind den Männern gegenüber immer jung — und hätte eine ſolche Frau Geld — Notabene eine reiche Witwe müßte ſie ſein — ſo beſitzt ſie ohnehin die ewige Jugend.

Ich merkte, wohin die Fünfundſechzigjährige zielte, denn fünf und ſechzig Jahre war ſie gewiß, wenn ſie nicht ſiebzig zählte; ich erwiederte alſo: Ich will wenigſtens zwanzig Jahre alt werden, bis ich ernſtlich an's Heiraten denke. —

Sie haben aber ſo eben geſagt, je eher deſto lieber? —

Ja, wenn ich ein Mädchen fände, das ich recht heiß und innig liebte und das mich wieder liebte —

Laſſen Sie mich mit den Mädeln aus, die verſtehen den Teufel von der Liebe.

Und nur ein Mädchen würde ich zur Frau nehmen.

Und von was denn leben, wann man fragen darf? Auch von dem Gelde, das dieſes Mädchen beſitzt? In ganz Europa gibt's keinen reichen Vater, der ſeine Tochter einem Praktikanten gibt; vorausgeſetzt, daß dieſer nicht ſelber Geld hätte, aber wer Geld hat, prakticirt nicht!

Nicht? fragte ich. Glauben Sie vielleicht, daß man nur von der Schulbank aufſtehen darf, und ſogleich Hofrath wird?

Nun ja, das weis ich wohl! Wenn man aber prakticirt, muß man wenigſtens Unterſtützung vom Hauſe haben. Haben Sie dieſe? Haben Sie reiche Eltern?

Reich, was man reich nennt, ſind ſie nicht, aber wohlhabend.

Und dieſe Eltern würden Ihnen auch ſo viel Geld geben, daß Sie als Praktikant eine Frau ernähren könnten?

Dies würde ich meinen Eltern gar nicht zumuthen. Ich würde nicht Praktikant bleiben.

So? Nu natürlich! Ihnen würden ſie augenblicklich eine Anſtellung von tauſend Gulden entgegen tragen, blos um das Glück zu genießen, einen verheirateten Beamten mehr zu beſitzen.

Ich würde nicht Beamter werden wollen.

Nicht? was denn?

Ich würde Schauſpieler werden. —

Was nicht noch! Sie mit Ihrem „Geſtell!“ Sie können ja noch nicht gehen und ſtehen auf dem Theater. Ich habe Sie nur in einer Scene geſehen und ſogleich meine Krämpfe bekommen.

Ei, ſo arg iſt es nicht, ſagte Babett, da muß ich mich um dieſen Herrn annehmen. Ich war überraſcht —

Ich auch! — Genug! Wir haben nichts mehr zu reden. — Ich wünſche wohl geſpeiſt zu haben. —

Sie ſtand vom Tiſche auf und ging.

Tauſend Sapperment! rief Herr Häßlinger, dieſe Geſchichte iſt mir unangenehm. — Jetzt kann ich den „Wirrwarr“ nicht geben. — Sie haben die Frau Mahm böſ' g'macht. Wenn Sie den Hurlebuſch jetzt ſpielen wollten, würde ſie das Theater nicht beſuchen.

Du warſt ungeſchickt, ſagte Stutz zu mir. Du haſt ihr geradezu geſagt, daß Du ein Mädchen, einer Witwe vorziehen würdeſt. Ich habe Dir doch wiſſen laſſen, wie Du Dich gegen die Tante unſeres Directors zu benehmen haſt. Jetzt geh' und mache ſie wieder gut.

Ja, gehen Sie zu ihr, rieth der Director. Bitten Sie ſie, daß Sie mit Ihnen Nachſicht haben möchte; erklären Sie ihr, daß Sie ſie für die größte Kennerin halten. —

Das würde jetzt nichts helfen, meinte Babett. Sie iſt noch zu aufgeregt; aber nach einigen Stunden will ich mit ihr ſprechen und ſie bitten, Sie möchte — da Sie Schauſpieler werden wollen, Ihre Carriere nicht dadurch hindern, daß ſie Ihnen den Muth benimmt, ſich unter ihren Augen auszubilden.

Ich will vorläufig zu der Mahm, bemerkte Herr Joseph; ich will ſagen, Sie wären ganz zerknirſcht.

Er ging.

Nein, ſagte ich, das geht zu weit. Von dem Urtheile und der Laune eines ſo gemeinen Weibes ſoll ich abhängen? Nein, Fräulein, ſagte ich zu Babett, Sie ſollen ſich nicht wegwerfen und dieſer albernen Perſon gute Worte geben. Lieber will ich von dieſem Theater nichts wiſſen; ſo ſchwer es mich ankommt, einer Geſellſchaft nicht angehören zu ſollen, bei welcher ich einen ſo trefflichen Freund und, wie ich mit dem innigſten Danke anerkenne, eine ſo herzliche Freundin gefunden; ich will lieber der Freude und der Ehre entſagen — und — ſogleich dieſes Haus verlaſſen. Entſchuldige mich bei Herrn Häßlinger, Freund Stutz, und vergeben Sie mir, Fräulein, daß ich mich nicht einmal durch Sie hier zurückgehalten fühle — das einfältige Weib ſoll es erfahren, daß ich es verachte!

Ich ergriff meinen Hut und ſtürzte zur Thür hinaus.

Stutz eilte mir nach.

Recht haſt Du, ſagte er, daß Du fortgehſt. Aber ich bitte Dich, lerne indeß Deine Rolle, Du wirſt ſie doch hier ſpielen.

Ich ſtürmte fort.

---

Ich überſpringe hier wieder eine Menge Nebenſachen, und erzähle nur mit wenig Worten, daß ich wirklich an dem feſtgeſetzten Tage den Hurlebuſch ſpielte und ſehr gefiel. Die alte Tante machte ſich ſelbſt Vorwürfe über ihr heftiges, unartiges Benehmen und ſendete ihren Neffen zu mir ins Amt, mich zu beſchwichtigen, und was bei mir den Ausſchlag gab: Babett ließ mich durch Stutz erſuchen, ich möchte ihr zu Liebe den Hurlebuſch ſpielen und den unangenehmen Auftritt vergeſſen.

Babett wünſcht es? erwiederte ich, ich komme, ich ſpiele.

Ich lernte meine Rolle Tag und Nacht und, wie geſagt, es gelang mir zu reuſſiren. Ich wurde lebhaft applaudirt, ich wurde einige Male vorgerufen, aber dies ließ mich gleichgiltig. Babett ſagte mir, daß ſie mit meiner Leiſtung ſehr zufrieden ſei; ich war entzückt hierüber, denn ſie war mir nun Alles, ich kannte nun nichts auf der Welt als ſie. Sie bemerkte es wohl, daß ich ſie liebte, aber ich ſagte es ihr nicht. So geſchah es denn auch, daß ich nie von ihr erfuhr, wie ſie für mich geſinnt ſei. Wenn man jung iſt, iſt man

oft so blöde, besonders Mädchen und Frauen gegenüber, deren Geist und Bildung nicht gewöhnlich ist.

Eines Abends hätten im Häßlinger'schen Privattheater „die Adelritter," eines der allerschlechtesten Ritterstücke unter den zahllosen, welche in den „Neunziger-Jahren" geschrieben wurden, gegeben werden sollen.

Herrn Häßlinger zu gefallen hatte ich den jungen Ritter darin übernommen, der für das Burgfräulein, welches Babett darstellte, Blut und Leben einsetzt und um sie ringt und kämpft wie ein Wahnsinniger.

Die Ritter und Knappen prangten bereits im altdeutschen Costume. Ich hatte mir das glänzendste Costume aus der Hoftheater-Garderobe verschafft. Für den ersten Act hatte ich mich in ein so flitterreiches Costume geworfen, daß mir vom Wamms, vom Mantel und den Puffen-Hosen bei jeder Bewegung eine Handvoll „Flinserln" wegsprangen; auf meinem Barret schaukelte sich ein halbes Dutzend prachtvoller weißer Federn und ein Schwert trug ich an der Seite, das der Hofschauspieler Lange, der erste „Ritterspieler" in allen deutschen Gauen, als „Hugo von der Asseburg" getragen hatte. Schon meines Anzugs wegen hätte ich wenigstens zwölf Mal gerufen werden müssen. Noch glänzender war mein Harnisch von Eisenblech. Er wurde für den Hofschauspieler Klingemann angefertigt. Der Helm war ein Meisterstück der Spenglerkunst; endlich hatte ich den Schild, welchen Koberwein sich für das Rittertrauerspiel „Liebhaber und Nebenbuhler" bestellt hatte; lauter Kleinodien aus der Hoftheater-Garderobe; allein ich erhielt sie doch vom Garderobe-Schneider. Vergebens betheuerte dieser, er dürfe bei Dienstverlust nicht einmal einen Ritterhandschuh ausborgen; ich erhielt doch, was ich wünschte; ich bestürmte den Garderobier nicht einmal mit Bitten und Gelöbnissen, daß an dem, was ich mir ausgewählt, nicht das Geringste beschädigt würde; ich producirte ihm blos einen fünf Gulden Bankozettel, und dieses war beredter als alle Zungen der Welt. Für fünf Gulden wanderten die besten und kostbarsten Stücke der vornehmen Burgtheater-Garderobe hinaus auf den Rennweg, in das ordinäre Wirthshaus zum „weißen Ochsen."

Als ich so als Ritter in aller Pracht und Herrlichkeit mich anstaunen ließ und mir selbst Babett über meinen brillanten Anzug einige Artigkeiten sagte, die Musik des Orchesters schon zu Ende ging, und der Regisseur seine Stimme erhob und rief:

„An Ihre Plätze, meine Herren und Damen, ich laſſe die Courtine augenblicklich aufziehen," — kam ein Herr in Uniform auf das Theater und rief dem Regiſſeur Herrn Stutz zu:

„Sie werden nicht aufziehen laſſen! Die Komödienſpielerei hat ein Ende. Es darf hier keine Vorſtellung mehr ſtattfinden!"

Wir erſtarrten alle vor Schreck.

Stutz winkte den Theatermeiſter herbei.

„Hannsjörg, ruf Er den Director!"

Ei was, den Director! gab der Herr in Uniform, welcher ein Polizeicommiſſär war, zurück, was den Director! ruft den Wirth Häßlinger — augenblicklich ſoll er kommen!

Er kommt erſt im zweiten Act, erwiederte der Theatermeiſter. Wenn er auftritt, ſtellt es eine felſige Gegend vor; hier aber iſt ein Prunkſaal.

Dummrian! verſetzte der Commiſſär. Hier wird weder ein erſter noch ein zweiter Act weiter aufgeführt. Gemäß hoher Regierungsverordnung hebe ich dieſes Privattheater auf; da keines beſtehen darf, das ohne Zuſtimmung der Behörden errichtet wurde.

Der Director hatte bereits die Hiobspoſt vernommen. Er kam athemlos herbei. In der Haſt hatte er ſeinen Koller verkehrt angezogen, und einen Helm auf dem Haupte und ein Barret in der Hand. Er mußte gerade ſeine Rolle recapitulirt haben, denn er erſchien mit den Worten:

„Ein Ueberfall in meiner Veſte? Ha! reicht mir mein flammendes Schwert, damit ich den Feind von den Zinnen der Eulenburg wegfege, als hätte den Strolch der Sturmwind erfaßt!"

Moderiren Sie ſich! liſpelte der Regiſſeur dem Director in's Ohr. Ein Polizeicommiſſär iſt hier.

Wie kommt die Polizei in ein Ritterſtück? Wir befinden uns heute im fünfzehnten Jahrhundert, da gab es wohl ein Vehmgericht, aber keine Polizei!

Der Commiſſär lachte.

So ſehen Sie mich denn für einen Abgeſandten des heimlichen Gerichtes an, der Sie auf morgen um neun Uhr Vormittags vorladet, Red' und Antwort zu geben über unerlaubten Spuk und verbotene Kurzweil, welche auf Ihrer Burg ſeit geraumer Zeit getrieben werden ohne Fug und Recht.

Der Director erfuhr nun jetzt erſt, um was es ſich handle.

Ich bitte tausend Mal um Verzeihung, sagte er, daß ich ganz im Irrthume war. So viel ich jetzt entnehme, hätte ich um eine Erlaubniß ansuchen sollen, in meinem Hause, zu meinem Privatvergnügen theatralische Vorstellungen geben zu dürfen; allein, im Holzhofe ist ein Haustheater, auf der Wieden sind drei, in der Roßau ist eines, in der inneren Stadt befinden sich vielleicht ein Dutzend —

Sie sind alle aufgehoben worden. Eine Verordnung, schon im Jahre 1798 erlassen, verbietet alle Hauskomödien; sogar das, Theater, welches im Palais der Gräfin Breuner existirte, darf keine Vorstellungen mehr geben.

Also spielen wir heute zum letzten Male?

Die vorige Vorstellung war Ihre letzte. Heute spielen Sie gar nicht mehr.

Aber, um Gottes Willen! Es ist schon ein Publikum, aus mehr als zweihundert Köpfen bestehend, versammelt —

Diese zweihundert Köpfe werden begreifen, daß man sich den Gesetzen fügen muß.

Das gesammte Dilettanten-Personal steckt bereits im Ritter-Costume —

Das Ritter-Costume kann so gut abgelegt werden als ein anderes —

Die Damen und Herren sind schon geschminkt —

Sie haben einen Brunnen im Hause; eine Handvoll Wasser genügt, selbst einen Theatermohren weiß zu waschen.

Erlauben Sie wenigstens, daß ich die Courtine aufziehen lasse, an das Publikum eine Rede halte und die Ursache andeute, weshalb heute keine Vorstellung stattfindet. —

Vom Theater herab gestatte ich keine Anrede. Senden Sie Jemand in gewöhnlichen Kleidern ins Parterre, schützen Sie eingetretene Hindernisse vor.

Ja wohl Hindernisse! seufzte der Director.

Aber das muß sogleich geschehen, denn ich werde diesen Saal, sobald die Dilettanten das Theater und Ihre Gäste den Zuschauerraum verlassen haben, zusperren, bis über Ihre unbefugte Handlung entschieden wird.

Das ist entsetzlich! rief der Director. Wie werde ich dieses Unglück meiner Frau Mahm beibringen? Hannsjörg! rief er seinem Theatermeister, ruf mir meine Frau Mahm in die Garderobe, sag ihr aber vorher kein Wort; trifft sie, nachdem sie durch mich die

Schreckensnachricht empfangen, der Schlag, so stirbt sie doch wenigstens in meinen Armen.

Zu seinen Schauspielern sagte der Director:

Sie haben gehört, welch' ein Jammer mich und Sie betroffen. Kleiden Sie sich um, entschminken Sie sich; wenn Sie dies gethan, versammeln Sie sich drüben im Wirthshause, laben Sie sich dort und laben Sie mich auch, wenn ich noch in eine nachträgliche Ohnmacht fallen sollte.

Er ging.

Die Gesellschaft folgte ihm.

Die Desperation war allgemein.

So war denn auch dieses Privattheater nicht mehr, und keines bestand weiter in Wien. Ich bedauerte weniger diesen Unfall, als daß ich nun Babetten nicht mehr sehen, mit ihr nicht mehr sprechen sollte. Die Hauskomödie hätte mir hiezu so häufig Anlaß gegeben; ich sagte ihr dies. Sie nahm recht herzlich Abschied von mir; sie erwähnte aber mit keinem Worte, daß ich etwa ihrem Papa einen Besuch machen dürfe. Sie gab mir nur zu verstehen, daß bald eine Gelegenheit kommen würde, bei welcher ich sie recht oft sehen könne, sie meinte, wenn sie auf dem privilegirten Theater spielen werde, wo sie engagirt sei. — Das wußte ich ohnehin, daß ich dorthin kommen könne; dazu brauchte ich keine Zustimmung; dazu gehört nichts, als daß man sich einen Sperrsitz recht nahe am Orchester verschafft und sitzt man auf diesem, so sieht man der Geliebten mit bewaffnetem und unbewaffnetem Auge ins Angesicht, so lange sie auf der Bühne verweilt, auch bis hinter die Coulissen kann man sie mit einem Perspectiv verfolgen.

Der Tag, an welchem Babett zum ersten Male öffentlich auftrat, erschien. Mir klopfte das Herz vielleicht mehr als ihr bei diesem ihrem Debut. Ich holte mir meinen Sperrsitz so zeitlich als möglich. Der Sperrsitz Nr. 16 wurde mir zu Theil. Eine gute Vorbedeutung, dachte ich: Babett ist 16 Jahre alt und ich werde auf Nr. 16 sitzen. — Als ich ins Theater kam, war schon die gesammte Häßlinger'sche Bande versammelt. Diese gemeinen Leute hatten sich in das zweite Parterre postirt. Acht und vierzig Kreuzer war ihnen für einen Sperrsitz zu viel! Acht und vierzig Mal acht und vierzig Kreuzer wären nicht zu viel gewesen, um Babett zu sehen, ihr entgegen zu applaudiren, ihr Muth zu machen und sie am Schlusse herauszurufen. Sie etwa mit ihrer sanften Stimme einige Dan-

kesworte sprechen zu hören, das wäre gar nicht zu bezahlen gewesen.

Als ich diese Plebejer drei Mann hoch auf den ersten Bänken im zweiten Parterre sitzen sah, wollte ich schon ganz vornehm an ihnen vorüber gehen; ich verweilte jedoch einige Augenblicke. Ich muß sie doch fragen, ob sie recht tüchtig applaudiren werden, dachte ich.

Ich näherte mich dem Director, der ganz vorne saß.

Wir sind alle hier, sagte er. Ich höre, die gute Babett hat ein wenig Angst —

Die muß man ihr nehmen, erwiederte ich und ihr zeigen, daß ihre Freunde hier sind —

Das wäre recht gut, aber wir können nicht applaudiren. Man kennt uns. Man weiß, daß Babett auf meinem Theater sich zur Künstlerin ausgebildet hat; man wird uns für parteiisch halten und sagen, das war keine Kunst, daß sie ihren ehemaligen Collegen gefiel.

Das große Publikum Wiens kennt die Dilettanten vom Rennweg? fragte ich. Bilden Sie sich doch solche Dinge nicht ein! Wen hatten Sie denn eingeladen in Ihr Haustheater? Die Frau Mahm und der Frau Mahm ihre Mahm, den Herrn Vetter, dann ein par Handschuhmacher mit Frau und Töchter, einen Herrn Zinngießer, den Herrn Selcher von der „Schutzen," den Herrn Haarpudermacher aus der Marokkanergasse u. s. w., Leute, die in ihrem Leben in keinem Theater waren und in ihrem Leben, Notabene, wenn sie den Eintritt bezahlen sollen, in kein Theater kommen werden. Und Sie und Ihre Dilettanten sollte das Wiener Publikum kennen? Oh! denken Sie doch nicht an solche Dinge und seien Sie heute selbst ein Publikum, ein wohlwollendes, freundliches Publikum, welches die talentvolle Babett wenigstens nach jedem Acte hervorruft.

Sie haben leicht reden, entgegnete Häßlinger. Sie kommen oft ins Theater, Sie sehen alle neuen Stücke; aber wir kommen oft ein ganzes Jahr nicht dahin. Auch kennen wir das heutige Stück nicht.

Muß man ein Stück erst vorher auswendig lernen, um zu wissen, in welcher Scene, nach welcher Rede ein Schauspieler zu applaudiren ist? Ich will Ihnen die Geschichte erleichtern. Ich sitze dort auf der ersten Bank, auf dem Sperrsitze links — sehen Sie nach mir hin. Wenn ich applaudire, so applaudiren Sie auch und sagen Sie es allen Ihren Freunden.

Ich laſſe es auch meiner Frau Mahm wiſſen. Sie, die „Apothekerin“ und die „Kranzelbinderin“ haben ſich eine Loge genommen, die Loge Nr. 7. Sehen Sie nur die Weiber, ſie ſehen in einem fort auf uns herunter.

Das iſt brav! ſagte ich. Die Kranzelbinderin kann der Babett ſogleich einen Kranz werfen.

Ich werde den drei Frauen ebenfalls wiſſen laſſen, daß ſie auf Sie zu ſehen haben und wenn Sie, Herr Bäuerle, applaudiren, daß ſie auch tüchtig dreinſchlagen; oh meine Frau Mahm, die kann es und genirt ſich vor dem Teufel nicht!

Ich auch nicht.

Wo iſt denn Stutz?

Er iſt leider etwas unwohl. — Aber er hat einige zwanzig Collegen aus unſerem Amt hereingeſendet — da werden Sie hören, wie man mit Verſtand applaudiren und Bravo rufen muß —

Das wüßte ich auch. Spielte die Babett nur in einem Ritterſtück; aber in einem ſo faden Converſationsſtück —

Gerade das macht ihr Ehre!

Ich begab mich auf meinen Sperrſitz.

Die Vorſtellung begann.

Das Herzklopfen ſtellte ſich wieder bei mir ein.

Schon in der vierten Scene trat Babett auf.

Allgemeiner Applaus rauſchte ihr entgegen.

Ach wie ſchön war ſie!

So einfach und doch ſo reizend.

Sie war noch zehn Mal ſchöner als früher.

Ein alter Herr, auf ſein Geld ſtolz, in dem Wahne lebend, Geld erſetze Jugend und Liebenswürdigkeit; erſchien in der Scene mit Babett. Er machte ihr einen Liebesantrag; er wurde nach Gebühr zurückgewieſen. — Der alte Herr erſchien zudringlich, dies empörte. Nun kam eine lange Rede voll Empfindung, voll Wärme und Gefühl. Der alte Herr ſtand beſchämt da. Babett entließ ihn voll Indignation. Babett wurde rauſchend applaudirt, und gleich nach dieſer erſten Scene gerufen. Sie hatte es gewonnen. Die Unbefangenſten prieſen ihr ſchönes Talent. Sie hätte jetzt ihrer Freunde nicht mehr bedurft, denn das ganze Publikum war ihr Freund. Jetzt hätten ungeſchickte Freunde nur Etwas verderben können. Ich begab mich nun wieder zu Häßlinger und den Seinen und bat, nur jetzt nichts zu übertreiben, kein unzeitiges Bravo zu rufen.

Der zweite Act begann ſehr bald.

Ich befand mich ſchon wieder auf meinem Platze.

Ich werde nicht Scene für Scene ſchildern und das durchaus vortreffliche Spiel der jungen hoffnungsvollen Künſtlerin detailliren. Sie gefiel in jedem Acte mehr; der Beifall ſteigerte ſich bis nach dem Schluſſe des Stückes, nach welchem Babett noch zwei Mal gerufen wurde.

Ich vermochte mich nicht mehr zurückzuhalten. Ich eilte aufs Theater, trotz des Verbotes, daß kein Fremder „das Podium betreten dürfe." — Ich gratulirte Babetten herzlich. Dankbar drückte ſie mir die Hand.

„O ich habe Sie ſchon geſehen," ſagte ſie. „Es hat mich ſehr erfreut, daß Hurlebuſch ſeine Babette nicht vergeſſen hat!"

Seine Babett! ſagte ſie, wiederholte ich für mich. O Gott! o Gott! wie glücklich, wie ſelig bin ich!

Eine ehrwürdige Perſon näherte ſich der, durch die Anerkennung eines intelligenten Publikums Ausgezeichneten.

Die ehrwürdige Perſon umarmte Babett.

Du verſchönerſt und erhebſt die wenigen Tage, welche Gott mir noch ſchenken wird!

Papa, dies iſt der Herr, von dem ich Ihnen erzählte, Herr Bäuerle, der mir ſo gut iſt.

Freut mich herzlich, Sie kennen zu lernen —

Der Theaterdiener meldete:

Der Wagen iſt da!

„Sie entſchuldigen," ſagte der Papa zu mir. „Auf dieſem Theater zieht es heftig. Ich müßte fürchten, daß meine Tochter ſich hier verkühlen könnte. Adieu, mein Herr, vielen Dank für die Theilnahme an meiner Tochter!"

Gute Nacht, Hurlebuſch! Auf Wiederſehen!

Der Theaterdiener brachte Babetten einen Mantel, den er ihr um die Schultern hing.

Der Papa nahm ſeine Tochter an den Arm.

Babett ſah ſich noch einmal nach mir um.

Unter mir wankte der Boden. Ich glaubte auf einer Verſenkung zu ſtehen.

Wenn nur keine Väter erfunden worden wären! dachte ich mir. Da bedankt er ſich bei mir und ſagt kein Wort, daß ich ihn

beſuchen ſolle. Armer Hurlebuſch, deine Babett wird wohl nie die Deine ſein!

---

Wie ich nach Hauſe kam, weis ich nicht.

Wenn ich Babett nur ein einziges Mal allein ſprechen könnte, ſagte ich zu mir, nur ein einziges Mal! Jetzt — jetzt! da ſie ſich meine Babett nannte! Ich würde nun den Muth haben, ihr eine Liebeserklärung zu machen, wie ſie noch keine, weder im Cramer, noch im Spieß, noch im Lafontaine geleſen! — Ohne eine Liebeserklärung kann ich ja gar nicht mehr leben! Ich muß, ich muß ihr ſagen, daß ich ſie liebe, anbete, daß ich nur lebe, ſterbe für ſie, und das will ich gleich morgen mit dem Früheſten. Ich gratulire ihr nun noch einmal in ihrem Hauſe. Ich weis ja wo ſie wohnt, ah ich bin ja ſchon hundert Mal an ihrem Fenſter vorüber gegangen; ſie hat mich auch oft bemerkt. — Kann ich um ihr Haus gehen, ſo kann ich auch in ihr Haus gehen! — Beſaß ich heute Muth genug, zu ihr auf's Theater zu eilen, ſo werde ich auch Muth genug beſitzen, zu ihr in's Zimmer zu treten. Aber ihr Vater! Ich weiß nicht, der alte Herr war wohl recht artig, auch ſogar freundlich, aber herzlich war er nicht. Babett ſagte ihm doch von mir: das iſt der Herr, der mir ſo gut iſt; da hätte er wohl erwiedern können: „dann bin ich Ihnen, lieber Herr, auch gut!“ Aber dergleichen brachte er nicht über ſeine Lippen. Daß doch die Väter ganz andere Menſchen ſind, als die Kinder! Ich glaubte bisher, nur in den Romanen fände man ſo widerſpenſtige, froſtige, ſonderbare Väter, o ſie ſind im wirklichen Leben auch nicht anders!

---

Am andern Tage ging ich ſchon um acht Uhr an Babettens Fenſtern vorüber.

Die Vorhänge waren geſchloſſen.

Ach du mein Himmel! rief ich ſo laut, daß eine in der Nähe befindliche Frau beſorgt mich fragte, ob mir etwas Unangenehmes begegnet ſei.

Warum? entgegnete ich, weil ich: ach! du mein Himmel, gerufen habe? Den Himmel ruf' ich immer an, in Freud' und Leid; nichts thue ich, ohne des Himmels zu gedenken!

Das iſt ſchön von Ihnen! verſetzte die Frau. Sie war eine Bäckermeiſterin und ſtand unter ihrer Ladenthüre. Ich meinte, Sie hätten aus Verzweiflung den Himmel angerufen, weil Sie da drüben,

im ersten Stocke eine gewisse Person nicht am Fenster bemerkt, welcher zu Liebe Sie schon so oft vorüber gegangen sind!

Sie haben dies bemerkt?

O Gott! mir entgeht nichts! am allerwenigsten ein verliebter Mensch. Die Verliebten zu beobachten, ja, zu studiren, gehört zu meinen Passionen. Sie haben Recht. Das Geschöpf da drüben ist eine wahre Perle. Schön, züchtig, bescheiden und gut. Ich könnte mich selbst in sie verlieben, wäre ich ein Mann. Seit gestern gilt sie noch einmal so viel bei mir.

Seit gestern? Warum denn seit gestern?

Nu, ich hab' sie ja spielen sehen. Glauben Sie, ich hätte zu Hause bleiben können, wenn dieser mein Liebling spielt? Dabei mußt' ich sein! Und wie sie so viel Beifall gefunden hat, da war mir dies so lieb, als wenn sie meine leibliche Tochter wäre. — Die hat viel ausgestanden, bis ihr Vater eingewilligt hat, daß sie Schauspielerin werden durfte. Auf den Knieen hat sie den Alten oft beschworen, ihr diesen Stand wählen zu lassen; geweint hat sie, die Hände gerungen; ihr Onkel, ihre Tante, noch eine Menge anderer Verwandten haben dem Griesgram zugesetzt — Nein hat er immer nur gesagt, als wenn er sonst kein anderes Wort auf der Zunge gehabt hätte, als Nein und ewig Nein. Endlich hat er nachgegeben, und daß er es nicht zu bereuen hatte, davon hat er sich gestern überzeugt.

Sagen Sie mir, liebe Frau, ist denn der alte Herr da drüben gar so böse oder halsstarrig — oder —

Nicht bös und nicht halsstarrig. Er ist der beste Vater seiner beiden Kinder. Er hat noch eine Tochter.

Ich weiß es —

Aber er will halt keines seiner Mädeln aus den Augen lassen.

Er will vielleicht gar nicht erlauben, daß sie heiraten, so lange er lebt?

Ja, möchten denn Sie vielleicht die jüngere heiraten?

Ich hätte keinen herrlicheren Wunsch.

Nun da sag' ich Ihnen gleich, Sie kriegen's nicht!

Nicht? Warum?

Ich würde Ihnen auch meine Tochter nicht zur Frau geben!

Erschein' ich Ihnen widerlich?

Widerlich? im Gegentheil! Sie sind aber — vergeben Sie mir die Bemerkung — noch gar so jung! Sie können höchstens ein

Student sein? Ich hab' auch einen Sohn, der Student ist, im dritten Jahre „Jus.“ Sie werden halt im zweiten sein.

Ich bin kein Student mehr.

Nicht? Sind Sie schon angestellt! Oder sind Sie vielleicht ein bildender Künstler?

Ich bin angestellt!

O mein Gott! So jung und schon angestellt?

In einem Amt oder bei einem Großhändler? In einer Kanzlei oder in einem Comptoir?

Fragen Sie mich nicht so viel! Da sehen Sie! die Vorhänge werden bei Babett zurückgezogen.

Ja, das ist der Alte, der den Tag ins Haus läßt —

Glauben Sie, daß Babett noch nicht auf ist?

O ja!

Sie kommt aber nicht ans Fenster.

Da ist sie schon!

Ich zog meinen Hut.

Babett verschwand wieder.

Sie hat mich nicht gesehen.

Glauben Sie das nicht.

Sie dankte mir nicht.

Danken wird Sie Ihnen, wenn der Alte im Zimmer ist!

Wenn Sie nur noch ein Mal ans Fenster käme —

Was hätten Sie davon?

Dann ging' ich zu ihr hinauf.

O Gott! thun Sie das nicht!

Ich kenne ja den Vater schon. Gestern sprach ich ihn.

Und er hat gesagt, daß Sie ihn besuchen sollen?

Dies nicht.

Dann bleiben Sie da! Ich bitte Sie, gehen Sie zu diesem Leopard nicht hinauf.

In diesem Augenblicke erschien eine alte Person unter dem Hausthor vis-à-vis.

Sie winkte mir.

Bemerken Sie nicht? Ueber die Straße sollen Sie gehen; die Magd von drüben scheint Ihnen Etwas mittheilen zu wollen.

Ich fliege!

Wenn Sie nur später die Flügel nicht hängen lassen!

In einem Nu war ich bei Babettens Magd.

Sie ſind doch der Herr, welcher den Hurlebuſch geſpielt hat?

Der bin ich.

Mein Fräulein läßt Ihnen recht herzlich einen guten Morgen wünſchen, und läßt Ihnen ſagen, daß wenn ſie bei Ihnen nur ein wenig Etwas gelten ſollte, ſo möchten Sie um des Himmels willen ſich hier nicht mehr aufhalten und auch nie mehr vorüber gehen —

Wie? rief ich entſetzt aus.

Ich bitte Sie, alteriren Sie ſich nicht. Es iſt ſo, und Sie werden den Wunſch meines Fräuleins gewiß erfüllen. Sie werden doch nicht wünſchen, daß ſie bei ihrem Papa Verdruß hat und daß er ſeinen böſen Vorſatz ausführe, den er im Sinne hat?

Einen böſen Vorſatz? welchen böſen Vorſatz?

Ja, er iſt ein gar wunderlicher alter Herr und hat der Babett geſchworen, daß er ſie augenblicklich wieder vom Theater wegnimmt, wenn er bemerkt, daß nur ein einziger Mann, ſei er nun jung oder alt, luſtig oder geſetzt, arm oder reich, ihr die Cour macht.

O weh!

Ja, wohl kann dies freilich nicht thun. Ich bitte Sie alſo, bitte Sie auch für mich inſtändig, laſſen Sie ſich hier nicht mehr ſehen. Gehen Sie meinem Fräulein auch nicht etwa in eine Kirche nach; wenn Sie ſ' auf der Straße ſehen, ſo thun Sie, als ob Sie ſie nicht kennten.

Aber im Theater darf ich Sie doch ſehen?

Leider! Ich glaube, es wäre meinem Fräulein lieb, wenn Sie auch nie ins Theater gingen. Jetzt entfernen Sie ſich, aber gehen Sie auf dieſer Seite fort. Der alte Herr könnte am Fenſter ſein.

Ich ging wie ein Verzweifelter fort.

Als ich an die Straßenecke kam, wer ſtand dort?

Die Bäckermeiſterin. Vor Neugierde hielt ſie es nicht aus. Sie hatte mir zugerufen, als ich ſagte „ich fliege!“: „Laſſen Sie nur die Flügel nicht hängen;“ ich ließ ſie wirklich hängen; mir war wie einem Vogel zu Muthe, der vom Himmel plötzlich auf die Erde ſtürzt.

Nun, ſagte die Bäckerin, hatte ich Recht?

Sie hatten Recht!

Sie dürfen ſich hier nicht mehr ſehen laſſen?

So iſt es!

Das war ja vorauszuſetzen. Ein ſo junger Menſch! Wenn Sie wenigſtens zwanzig Jahre alt wären.

Es würde mir auch nicht helfen.

Liebe Frau, ſagte ich nun zu der Bäckerin, Sie ſcheinen eine ſehr gute Frau zu ſein, Sie beſitzen einen Sohn, wie Sie mich wiſſen ließen; nehmen Sie an, ich wäre ebenfalls Ihr Sohn und namenlos unglücklich und Sie könnten mir helfen.

Ich ſoll Ihnen doch keine Gelegenheitsmacherin abgeben? dafür möge mich Gott in Gnaden bewahren!

Nein — dazu ſind Sie mir zu reſpectabel. Aber erforſchen könnten Sie doch bei Babett, bei ihrer Schweſter oder bei ihrer Magd — ob ich Babetten gleichgiltig, ob ſie keine Neigung zu mir fühlt. Wäre dies der Fall, dann würde ich ſie nicht mehr mit meiner Perſon beläſtigen; ich würde zwar nicht aufhören, ſie zu lieben, aber ich würde ſie meiden; denn zu was ſollte dies führen?

Recht haben Sie, das iſt rechtſchaffen gedacht.

Wollen Sie mir alſo hievon Nachricht geben? Ich will nach zwei Tagen wieder hieher kommen.

Nein, hieher nicht.

Wie ſoll ich denn alſo erfahren —

Ich ſchreibe Ihnen. Geben Sie mir Ihre Adreſſe.

Ich that's, und empfahl mich der theilnehmenden Frau.

Schon am andern Morgen erhielt ich folgenden Brief:

„Lieber, werther Herr!"

„Vor allen Dingen bitte ich Sie, daß Sie geſcheid bleiben, und nicht erſchrecken mögen über das, was ich Ihnen ſchreibe. Ich habe mit Babett geſprochen; ich habe aus ihren Reden bemerkt, daß ſie Ihnen von Herzen gut iſt, allein ſie hat Verſtand und ſagte mir dieſelben Worte, die Sie geſtern zu mir ſagten: Zu was ſoll dies führen? Der Herr, der höchſtens um ein Jahr älter iſt, als ich, hat noch eine große Aufgabe zu löſen, wenn er einſt in der Welt irgend eine Stellung einnehmen will; ich habe nur der Kunſt anzugehören, muß fleißig ſtudiren, muß an nichts anderes denken, als an meinen Beruf. Dann muß ich die Wünſche meines Vaters im Auge haben. Hinter ſeinem Rücken darf ich nicht mit einem Mädchen Freundſchaft ſchließen, geſchweige mit einem Manne. — Eines verſpreche ich aber dem guten Adolf, daß ich, — ſo lange ich Schauſpielerin bin, nicht an's Heiraten denke. — Das iſt Alles, was ich ihm wiſſen laſſen kann. Grüßen Sie mir ihn herzlich. Ich werde ihn nie vergeſſen!"

Unterſchrieben war die Bäckerin.

Ich war wie vernichtet.

Zum Glücke kam Stutz noch an demſelben Morgen, an welchem ich dieſen Brief erhielt, zu mir.

Mein Herz war ſo voll. Ich mußte eine Laſt davon abwälzen und mich ihm mittheilen.

Stutz ſagte mir nichts Anderes, als: Aber wie kann man ſich denn verlieben mit ſiebzehn Jahren? An's Heiraten denken zu einer Zeit, wo man eigentlich noch nicht einmal an ſich ſelbſt gedacht hat! Werde etwas, lebe irgend einem Berufe nach! Mit ſiebzehn Jahren einen Ehemann vorſtellen wollen, beim Himmel! eine undankbarere Rolle hätteſt Du Dir nicht ausſuchen können. — Weist Du etwas Neues? Bei der Landesregierung werden für den Dienſt der Claſſenſteuer-Hofcommiſſion Praktikanten aufgenommen, welchen bei Talent, Fleiß und geſchickter Verwendung nach einem halben Jahre ein Adjutum zugeſichert wird; aber ſie müſſen vorher ſchon bei einer kaiſerlichen Stelle gedient haben. Der Hofrath Pelzeln wird Dir eine gute Anempfehlung geben; komme um eine ſolche Praktikantenſtelle ein. Du wirſt ſie erhalten, und was für Dich ein Glück ſein wird, ungeheuer viel Arbeit finden; dies wird Dich zerſtreuen. Schauſpieler kannſt Du nicht werden, Deiner Eltern wegen; an's Heiraten darfſt Du nicht denken, Deinetwegen! Begib Dich in einen Strudel von Geſchäften. Du wirſt in das Bureau des Regierungsſecretärs Fradl kommen, das iſt ein Chef, der vor lauter Berufspflichten kaum ordentlich ißt und ordentlich ſchläft; der wird Dich hinlänglich zurückhalten von allerhand Albernheiten, welche nur der Jugend eigen ſind, von jeder Unbeſonnenheit und Schwärmerei. Ich glaube, wenn der Werther ſein Praktikant geworden wäre, er lebte heute noch! Dir dies zu ſagen, beſuchte ich Dich. Ich nehme auch ſogleich Abſchied von Dir, denn morgen reiſe ich nach Linz.

Ich drückte meinem theuren Freunde dankbar die Hand und verſprach ſeinem Rathe zu folgen. Ich ſchrieb ſogleich meine Bittſchrift, übergab ſie ſelbſt Sr. Excell. dem Herrn Joſeph Grafen von Dietrichſtein, damals Präſidenten der n. ö. Landesregierung. Meine guten, ja ich kann ſagen glänzenden Zeugniſſe ſowohl von meinen Studien als von der Bankal-Adminiſtration gefielen Sr. Excellenz. Ich wurde ſogleich dem Herrn Baron van der Mark, welcher Regierungsrath und Kanzleidirector war, zugewieſen, der mich auf eine eigene höchſt praktiſche Weiſe und zwar durch volle drei Monate, ich könnte

ſagen, täglich mittels der verſchiedenſten Ausarbeitungen prüfte. Als ich auch im Conceptfache als ſehr brauchbar befunden wurde, trat ich meinen Dienſt im neuen Bureau und zwar bei dem Herrn Regierungsſecretär Fradl ſelbſt an.

Hier lernte ich, was man thätig, unermüdet ſein nennt.

Der Herr Regierungsſecretär hatte ſich die Unterſuchung aller jener Perſonen vorbehalten, welche die Regierung durch falſche Angaben hintergehen wollten. Um dahinter zu kommen, wer kein Gewiſſen habe, die Landesbehörde zu verkürzen, hatte er ſich eine eigene Polizei geſchaffen. Er bedurfte keiner ämtlichen Erhebungen; er hatte ganz andere Wege die Wahrheit zu erforſchen.

Wenn er eine betrügeriſche Perſon in ſein Bureau rufen ließ, ſo war er von dem Geſchäfte dieſer Perſon, von dem Einkommen derſelben ſo genau unterrichtet, wie von ſeinem eigenen Haushalte. Er war barſch, kurz, ſchnell im Arbeiten; an einem Tage vierzig, auch fünfzig „Parteien" zu vernehmen, ſie auf die gehörige Ausmaß der Steuerverpflichtung zu bringen, war ihm ein Kinderſpiel.

Hier ein kleines Beiſpiel der Weiſe ſeiner Unterredung mit gewiſſenloſen Steuerpflichtigen.

Ich mußte einen Traiteur im Gundelhofe vorladen; der Name dieſes Mannes thut nichts zur Sache.

Dieſer Traiteur erſchien.

In der Faſſion des Herrn X. . . . kommt vor, redete ihn der Regierungsſecretär Fradl an, daß dieſer Traiteur nur ein reines Einkommen von 800 fl. habe. Glaubt dies der Herr?

Der Traiteur antwortete:

Warum ſoll ich es nicht glauben; ich weiß es gewiß, denn der Traiteur, um welchen Sie ſich erkundigen, bin ich ſelbſt.

Deſto beſſer, ich werde die Wahrheit nun ſchneller erfahren. Alſo glauben Sie es, daß Sie wirklich nur 800 fl. reines Einkommen haben?

Ganz gewiß, nicht einen Heller mehr.

Darf ich dieſe Angabe von meinem Actuar niederſchreiben laſſen? — Erwägen Sie, daß Sie das, was Sie hier ſagen, auch unterfertigen müſſen und habe ich dann Schwarz auf Weiß, daß ich Sie nach dem Patente beſtrafen laſſen kann.

Laſſen Ew. Gnaden niederſchreiben, was Ihnen beliebt, ich habe 800 fl. reines Einkommen, keinen Heller mehr.

Ich könnte Ihnen Ihre Bücher und Rechnungen abverlangen, aber da würde ich gräulich getäuscht. Ich weiß, daß Sie doppelte Aufschreibungen besitzen, die eine für die Steuerbeamten in Ihrer Wohnung, die andere, damit Sie wissen, woran Sie sind, bei einem Ihrer Freunde. Dieser wohnt im Gundelhofe, wie Sie.

Der Traiteur schwieg.

Wollen Sie mehr wissen: Die Gäste in Ihrem „blauen Zimmer," junge Diplomaten, welche Geld wie Heu besitzen, werfen Ihnen monatlich im Durchschnitt einen reinen Gewinn von einhundert fünfzig Gulden ab. Dies macht allein 1800 fl. Sie besitzen aber noch fünf Zimmer; soll ich Ihnen sagen, was die Gäste in diesen fünf Zimmern Ihnen tragen? Ich werde Ihnen beweisen, daß Sie jährlich einen Netto-Gewinn von 8000 fl. bei Seite legen.

Ich bitte Ew. Gnaden, da müßte ich seit den zehn Jahren meines Geschäftsbetriebes mir bereits das schönste Haus erwirthschaftet haben.

Wenn Sie dies nicht gethan haben, ist es nicht meine Schuld. Sie sollten eigentlich zehn Mal so viel Steuer bezahlen, als Sie fatirt haben. — Die Regierung will Niemand wehe thun. Die Regierung kann sich aber auch nicht wehe thun lassen. Sie werden (hier nannte Fradl die Summe, welche nach der gesetzlichen Classe für den Steuerpflichtigen entfiel) bezahlen, und dieses Erkenntniß hier unterschreiben. Finden Sie sich jedoch gekränkt, so recurriren Sie gegen den Ausspruch, den ich der Regierung vorlege. Ich wünschte, diese hohe Behörde ließe allen ähnlichen Steuerpflichtigen ihre Steuern nach, dann hätte ich weniger Arbeit und weniger Feinde. — Erklären Sie also, daß Sie meinen Antrag gerecht finden, oder erklären Sie ihn für ungerecht. Ich will nur Ihre Erklärung haben.

Ich will's nicht auf Weitläufigkeiten ankommen lassen, versetzte der Traiteur. Ich will die Steuer bezahlen, die Ew. Gnaden meinen Verhältnissen gemäß finden.

Nicht Ihren Verhältnissen, sondern Ihrem Einkommen gemäß.

Ich unterschreibe.

Er that es.

Adieu! sagte Fradl.

Eine vornehme Zimmervermietherin erschien, ebenfalls bezichtigt einer viel zu geringen Fatirung.

Diese Frau hatte sich sehr ärmlich gekleidet. Sie, die sonst in Sammet und Seide einher rauschte, in einer prächtigen Equipage

durch die Straßen fuhr, die von ihren Brillanten gleichsam erdrückt wurde, kam in einem sehr ordinären Anzuge, den sie vielleicht von einem ihrer Dienstboten ausgeborgt haben mochte.

Sie übergab ihre „Vorladung."

Ist die gnädige Frau krank oder verreist? fragte der Kanzleidirector. Ist dies der Fall, so muß sie einen Bevollmächtigten schicken; von einem Dienstboten, der Sie, gute Frau, zu sein scheint, kann ich keine Auskünfte annehmen.

Der Herr Regierungssecretär scheinen mich nicht mehr zu kennen, oder wollen mich nicht mehr kennen, und haben mich doch erst unlängst bei der Frau von **** gesehen.

Sie sind es selbst?

Er betrachtete sie.

Richtig! Sie sind es.

Da sieht man, wie selbst die schönste Dame entstellt werden kann, wenn sie die gewohnte kostbare Toilette auch nur auf eine Stunde ablegt.

Frau von Y.... bemerkte, daß der Steuerdirector die Ursache ihrer ärmlichen Kleidung errieth.

Sie spielte die Unbefangene.

Der Herr Regierungssecretär haben mich rufen lassen, sagte sie. Darf ich fragen, aus welcher Ursache?

Ein offenbarer Feind von Ihnen hat in Ihrem Namen vorliegende Fassion bei der Steuercommission eingereicht.

Ein Feind von mir?

Ganz gewiß.

Sie können dies nicht geschrieben haben, meine Gnädige; eine offenbare Lüge, eine so durch und durch falsche Angabe über Ihr Einkommen können Sie nicht gemacht haben. Nehmen Sie diese zurück, bringen Sie mir eine andere Fassion. Daß Sie ein reines Einkommen von nur 200 Gulden beziehen sollten, Sie, welche Ihrem Kutscher monatlich 40 Gulden bezahlen, wäre zu absurd.

Und doch ist es so!

Vielleicht ist bei dieser Erklärung etwas vergessen worden, vielleicht verschrieb sich die Person, deren Handschrift dies Papier enthält. Sie wollte gewiß schreiben: wöchentlich zwei hundert.

Aber Herr Regierungssecretär! — sagte sie im scherzhaft drohenden Tone.

Habe ich noch zu wenig vermuthet? Vielleicht wollte die Person schreiben: wöchentlich 300 Gulden. Habe ich es nun getroffen?

Der Herr Regierungssecretär sind heute besonders guter Laune, und ich freue mich, Sie so zu finden. Ich kann nicht so heiter sein. Ich stehe hier vor einer Commission, bei der ich offenbar durch einen Böswilligen verdächtigt wurde. Daß ich nur 200 fl. Revenuen habe, scheint man mir nicht zu glauben.

Man kann es auch nicht glauben!

Ich bitte zu erwägen, daß ich seit einem Jahre von den Zimmern, die ich vermiethe, fünf Piecen leer stehen habe.

Ich weis es. Den Salon, ein Sitz-, ein Speise-, ein Spiel- und ein Damenzimmer, bewohnt seit einem Jahre Niemand, aber diese Gemächer bringen vielleicht zehn Mal so viel ein, als früher, wo Sie diese an junge Cavaliere vergaben. Die Spiele, die Bälle, die Assembleen, die Diners und Soupers bringen, wie ich gesagt, zehn Mal mehr ein. Dann erhalten Sie für die übrigen drei Piecen monatlich 200 fl. Sie haben sie freilich sehr schön eingerichtet, aber daß Ihnen Ihre Möbeln mehr als fünfzehn Procent tragen sollen, können Sie als eine honnette und solide Dame nicht fordern; doch auch diese Procente müssen als Einkommen versteuert werden. Die Hauptsache ist jedoch die jährliche Summe, die Ihnen Ihre Or— originellen Soiréen eintragen. Sie haben ein förmliches Abonnement eröffnet, das Ihnen die Herren jährlich entrichten müssen; ich habe ein Verzeichniß hievon hier — es beträgt über 15,000 fl.

Muß ich nicht auch den Zins hievon bestreiten?

Der beträgt 2000 fl. Ich weis dies genau.

Und die Dienstleute?

Die sind auf die brillanten Trinkgelder angewiesen; von Ihnen, meine Gnädige, erhalten Sie keinen Heller.

Dann rechnen Sie die Tafel, welche Meunier besorgt.

Diese will ich schon rechnen, bei Herrn Meunier werde ich sie in Anschlag bringen; aber bei Ihnen, meine schöne Dame, kann ich sie nicht rechnen, denn ich habe es hier abermals schriftlich, daß Meuniers Küche und Keller die heiteren freigebigen Herren bezahlen, die sich bei Ihnen vergnügen. — Ich will Ihnen nachweisen, daß Sie eine jährliche reine Revenue von 12,000 fl. beziehen. Darin besteht Ihr Einkommen und vom Einkommen muß die Steuer bezahlt werden. Wollen Sie es auf eine Untersuchung ankommen lassen? Es wird sich dann mehr, weit mehr herausstellen.

Ich schmeichelte mir immer, der Herr Regierungssecretär wären mein Freund.

Dieser bin auch. Darum lege ich es Ihnen ans Herz, den unverschämten Menschen, der in Ihrem Namen Ihre Fassion geschrieben hat, zurecht zu weisen. Wenn ich Ihr Feind wäre, wie nachtheilig hätte ich diese „an Eidesstatt" abgegebene Fassion gegen Sie benützen können; aber der Himmel bewahre mich, einer schönen, feinen Weltdame etwas Nachtheiliges zuzufügen. Nehmen Sie diese Erklärung zurück. Schreiben Sie: ich beziehe ein jährliches reines Einkommen von 8000 fl. Ich sollte Ihnen rathen, von 10,000 fl., denn Sie erwerben sich Ihre Rente auf eine durchaus nicht beschwerliche Weise, und wie ich Ihre Geschäfte kenne, ohne alles kaufmännische Risico; ich habe es aber einmal gesagt: nennen Sie in Ihrer Fassion 8000 fl. Ich werde bei der Sitzung dafür stimmen, daß diese Angabe angenommen wird, und hoffe, gehört zu werden. Es wäre mir leid, herzlich leid, wenn bei der Untersuchung über Ihre falschen Angaben sogar die Ansicht der Polizeibehörde vernommen werden müßte.

Ich werde morgen die Fassion so abgefaßt überbringen, wie Sie die Güte hatten, mir anzurathen.

Sie ging.

Ein anderer Fall.

Militärische Personen von hohem Range über ihre Privat-Revenuen zu vernehmen, war nicht angeordnet. So war es auch nicht vorgeschrieben, Fürsten, Grafen, geheime Räthe zu citiren. In einem solchen Falle mußten ihre Bevollmächtigten erscheinen.

Der Feldmarschall-Lieutenant von Lindenau hatte ein Capital auf einem ansehnlichen Stadthause liegen. Der Steuercommission war dies bekannt; dessen ungeachtet fatirte der Feldmarschall-Lieutenant diese Revenue nicht.

Es wurde daher sein Bevollmächtigter vorgeladen, um über diese „Vergessenheit" Auskunft zu geben.

Allein es erschien kein Bevollmächtigter, sondern der Herr Feldmarschall-Lieutenant erschien selbst.

Als er in's Vorzimmer trat, flog ihm schon ein Amtsdiener voraus und meldete:

„Seine Excellenz der Herr Baron Lindenau ist da, in voller Uniform!" Er fragte, was man von ihm wolle und wer ihn habe vorrufen lassen! Er scheint verwünscht „spießig" zu sein!"

Der Amtsdiener war, wie die meisten seiner Kategorie in den kaiserlichen Aemtern, einst Soldat; er überbrachte daher dem Herrn Generalen schon die Vorladung seines Bevollmächtigten zu einer Civilbehörde mit einigem Herzklopfen; jetzt, da der General selbst erschien, war er in beispielloser Angst.

Ich, der es wußte, welch ein eigenthümlicher Mann der General war, wie ihn Alles, das ihn kannte, seiner Ungenirtheit, seiner Barschheit, und noch mehr, seines kaustischen Witzes wegen, mit welchem er Niemand verschonte, fürchtete; dachte mir: „Nun kann es angehen! Gegen diesen Mann kommt der Regierungssecretär nicht auf.

Der General trat mit seinen schweren Reiterstiefeln schon so geräuschvoll auf, daß die Fenster klirrten.

Er hatte die Zuschrift in der Hand, zeigte dieselbe vor, hielt einen Finger auf die Unterschrift und fragte:

Wo finde ich den Herrn, der meinen Bevollmächtigten vor sein Forum rief, und dessen Unterschrift kein Mensch auf der Welt lesen kann?

In der That hatte Fradl die entsetzlichste Handschrift, die ich je gesehen hatte, und seinen Namen und Charakter unterzeichnete er so, daß er von den geübtesten Beamten im kaiserlichen Chiffre-Cabinet nicht zu lesen gewesen wäre.

Der Mann, der so unglücklich ist, seinen Namen so unkenntlich zu schreiben, bin ich, antwortete der Regierungssecretär.

Und Sie heißen?

Fradl.

Und Sie sind?

Seiner kaiserlichen Majestät wirklicher Regierungssecretär und Vorsteher des leitenden Departements der Classensteuer-Hofcommission.

Ich bitte Sie, mir dies durch irgend einen Ihrer Beamten deutlich aufschreiben zu lassen. Ihr Titel ist etwas lang, ich behalte ihn nicht und Ihre Schrift können Sie wohl selbst kaum entziffern.

Sie haben meinen Bevollmächtigten rufen lassen, mein Herr; ich habe jedoch keinen! Ich war immer mein eigener Bevollmächtigter, auch im Felde. Wenn es mir zu toll herging, nahm ich meinen Degen zu Hilfe, und ließ diesen meine Sache ausfechten. Was soll hier ausgefochten werden?

Eine Kleinigkeit. Es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe, daß sich der Herr Feldmarschall-Lieutenant selbst hieher bemüht haben; die drei Stockwerke wollte ich Ihnen ersparen.

O mir ist nichts zu hoch! Zwar bin ich alt und meine Füße sind schon sehr steif, aber dennoch steige ich noch auf den Stephansthurm, wenn es sein muß.

Mußte es aber auch sein, daß Sie mich gewissermaßen indirect rufen ließen? Hätten Sie mir nicht auf andere Art wissen lassen können, was Sie von mir haben wollen? freilich nicht schriftlich, denn dies hätte ich nicht lesen können.

Es handelt sich von der Besteuerung eines Privateinkommens, das der Herr General von einem Hause beziehen, auf welchem Sie ein Capital von 30,000 fl. liegen haben.

Geht Sie dies etwas an?

Allerdings.

Das möcht' ich wohl wissen, was Sie darnach zu fragen haben.

Der Herr General ignoriren, daß Seine Majestät der Kaiser —

Jetzt muß der gütige Monarch wieder herhalten!

Daß Seine Majestät der Kaiser ein allerhöchstes Patent zu erlassen geruhten, nach welchem jeder Officier, auch der unterste —

Ein Unterofficier auch?

Nach welchem jeder Officier die Revenuen von seinem Privatvermögen zu versteuern hat.

So? Ei, das respectire ich. Ehe ich mich aber zu einer solchen Steuer verstehe, fragen Sie doch bei Sr. Majestät an, ob ich nicht hievon ausgeschlossen sei; es deucht mir, Se. Majestät hätten bei einer huldreich mir zugestandenen Audienz angedeutet, daß ich die kleine Revenue nicht zu versteuern habe; eben so wenig als noch einige Militärs, wovon Sie ohnehin Kenntniß haben dürften; aber fragen Sie jedenfalls an, ich könnte Sie ja auch belügen, und sollten Se. Majestät dann bestimmen, daß ich die Steuer zu bezahlen, dann schreiben Sie es mir, aber ich bitte Sie, schreiben Sie mir's deutlich, sonst müßte ich wieder drei Stockwerke hoch steigen, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihre Handschrift nicht zu lesen vermochte. Bis dahin Adieu!

Der General ging eben so geräuschvoll, als er gekommen, fort.

Der Herr Regierungssecretär gerieth in den höchsten Unwillen.

Er zog heftig an der Glocke.

Derselbe Amtsdiener erschien wieder.

Laß Er mir den Hungerbühler kommen! befahl er.

Dieser erschien.

Hungerbühler war der Beamte, der in den Faſſionen diejenigen Angaben zu bemängeln hatte, welche von der Commiſſion genauer zu prüfen und nach Befund, einer Unterſuchung zu unterziehen waren.

Was haben Sie wieder gemacht? fragte ihn der Kanzleivorſtand zornſprühend. Seine Majeſtät haben ſechzehn Generale von der Entrichtung der Steuer über ihre Privateinkünfte zu befreien geruht. Feldmarſchall-Lieutenant Lindenau befindet ſich unter dieſen ſechzehn.

Freilich.

Sie zeigten mir ihn aber dennoch an.

Freilich.

Was wollen Sie mit dieſem abgeſchmackten „freilich" ſagen?

Daß ich einen Fehler gemacht.

Hol' Sie der Teufel! — Nun läuft der General gewiß wieder zu Seiner Majeſtät, klagt über Behelligung, und es kommt ein Donnerwetter. Aber das ſoll gewiß nicht bei mir einſchlagen, darauf können Sie ſich verlaſſen, Sie fahrläſſiger, leichtſinniger alter Beamter, Sie!

Ich bitte um Vergebung.

Gehen Sie mir aus den Augen!

Hungerbühler zog ſich zurück.

---

Da ich gerade von Lindenau geſprochen, werden es mir meine geneigten Leſer nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen einige Anekdoten von ihm mittheile, welche weniger bekannt ſein dürften, denn bekannte weiß man eine Unzahl von dieſem äußerſt witzigen Manne.

Im Jahre 1805, als Oeſterreich ſich wieder gegen Frankreich rüſtete, exercirten die neu angeworbenen Soldaten auf den Glacien vor allen Thoren. Die liebe Jugend, welche ſo gerne Soldaten ſpielt, machte die Exercitien nach. Auf allen Plätzen ſah man kleine Buben von acht bis zehn Jahren mit papiernen Grenadiermützen und Patrontaſchen, hölzernen Gewehren und Säbeln, mit Berchtesgadner Trommeln u. ſ. w. Die Zahl dieſer Buben wuchs auf der Praterwieſe bis auf 300 und man mußte geſtehen, die Buben auf der Praterwieſe führten ihre Evolutionen und Manövers ſo geſchickt aus — ein alter Invalide war zu ſeinem Vergnügen ihr Lehrmeiſter — daß halb Wien zu den Jungen hinlief, ſie zu ſehen. Sie hatten

alle äußerst nett angefertigte Czakos, eben so hübsch waren ihre Patrontaschen und Ober- und Untergewehre, auch hatten sie einige Fahnen aus Seide, die ihnen eine große Kinderfreundin, Gräfin S.... aus der Jägerzeile, deren Knabe der Oberst dieser Schaar war, anfertigen ließ, und die sie in der Luft flattern ließen. Zwölf Tambours verstanden die kleinen Trommeln so gut zu rühren, daß sie Lärm genug gemacht hätten, wären nur die Trommeln volltönender gewesen. Die Knaben hatten auch andere Stabsofficiere, dann Hauptleute, Ober- und Unterlieutenants u. s. w. und was sich am possierlichsten ausnahm, sie besaßen eine kleine Truppe Zimmerleute, sehr gut adjustirt mit falschen Bärten, abermals veranlaßt durch das Wohlwollen der Frau Gräfin S... für die kleine Buben-Armee.

General Lindenau hörte ebenfalls Mancherlei von diesen wohlexercirten Knaben. Er beschloß, sie gelegentlich anzusehen und eines schönen Nachmittags ging er hinaus nach dem Prater.

Die kleinen Soldaten hatten Posten ausgestellt.

Kaum erblickte der äußerste derselben den Generalen, der stets in voller Uniform über die Straße ging, als der „Posten" auch schon aus vollem Halse:

„Gewehr 'raus!"

schrie.

Der Oberst befahl der Truppe anzutreten.

Der General kam näher.

Die Knaben präsentirten. Es ging wie am Schnürchen. Die Fahnen wurden gesenkt, die Trommeln gerührt.

Der General salutirte.

Er schritt die Fronte hinunter, ließ dann das erste Glied vortreten, schritt an der Reihe des zweiten vorüber und machte es eben so bei dem dritten; der Oberst mit seinem Adjutanten und mehreren Stabsofficieren folgten ihm.

Als der General auf diese Weise die Truppe gemustert hatte, ließ er den Commandanten näher treten.

„Herr Oberster," redete er diesen an, „ich bin mit Ihrer Truppe sehr zufrieden. Ihre Haltung läßt nichts zu wünschen übrig. Sie exercirt vortrefflich. Ich muß etwas zur Erquickung derselben beitragen. Empfangen Sie hier vier Groschen für die Mannschaft auf Kirschen!"

Einstens ging General Lindenau an einem Frohnleichnamstage in den Prater. Damals hatten die uniformten Bürger Wiens,

wenn die große Proceſſion vorüber war, die Marotte, in voller Uniform, die Grenadiere mit den ungeheuerſten Bärenmützen auf dem Kopfe, entweder in der Hauptallee oder rückwärts bei den Gaſthäuſern unter den Bäumen ſpazieren zu gehen. Der General wandelte ebenfalls gerne unter den dickbelaubten Bäumen. Plötzlich bemerkte er einen Bürger in Uniform, der ein Kind trug und deſſen Gattin die Patrontaſche und das Seitengewehr wie ein Soldat um den Leib geworfen hatte. Als der uniformirte Bürger den Generalen erblickte, übergab er ſchnell ſeinem Weibe das Kind, riß ihr Säbel und Patrontaſche vom Leibe, hing ſich beide um, trat ein par Schritte vorwärts, wartete das Vorüberſchreiten Lindenau's ab und ſalutirte dieſen ganz militäriſch.

Herr Kamerad, redete der General dieſen an, warum opfern Sie mir Ihre Vaterpflichten? Ich freute mich innig, einen Helden zu ſehen, der ein Kind auf den Armen trug. — So etwas ſah ich im Felde nie. Nehmen Sie Ihr Kind wieder, mir haben Sie Genüge gethan, aber jetzt fügen Sie ſich wieder der Disciplin Ihres weiblichen Commandanten.

---

Ich wurde häufig zu meinem Bureauchef zu Tiſche gebeten. Währte die ſtrenge Arbeit bis drei Uhr Nachmittags, ſo konnte ich gewiß ſein, daß er mich nicht nach Hauſe ließ, ſondern daß ich bei ihm ſpeiſen mußte. So ſtrenge und ernſt er auch im Amte war, ſo gütig und heiter war er in ſeinem Hauſe. Er war ein ſehr reicher Mann, und beſaß eine wundervoll ſchöne, junge Frau, welcher man kein größeres Vergnügen bereiten konnte, als wenn man ihr vom Theater erzählte.

Ich konnte ihr viele amüſante Anekdötchen mittheilen, aber leider nur vom Theater an der Wien, weil ich dasſelbe oft beſuchte und Freunde genug beſaß, die mir Hiſtörchen, die hinter den Couliſſen vorkamen, mittheilten.

Damit ſchien ſie ſich aber nicht zu begnügen; von den beiden Hoftheatern wollte ſie das Pikanteſte und Intereſſanteſte erfahren. — Mein Herr Gemahl, ſagte ſie eines Tages zu mir, könnte mir alle wichtigen Vorfälle und Ereigniſſe von dieſen Theatern mittheilen; er kommt täglich nach Tiſche ins Wirſchmied'ſche Kaffeehaus auf dem neuen Markt, in welchem er alle erſten Mitglieder des Schauſpiels und der Oper findet; er könnte ſchon acht und vierzehn Tage früher erfahren, welche neuen Dramen, Singſpiele und Ballete

aufgeführt werden; wer darin beschäftigt ist u. s. w. — Da aber Fradl — sie nannte ihren Gatten gerne bei seinem Familiennamen — da aber Fradl Alles, was zum Theater gehört, haßt, vom Theater nichts hören und sehen will, in seinem ganzen Leben nur einmal in einem Theater war, so sieht er die Notabilitäten, die sich bei Wirschmied versammeln, höchst selten an, setzt sich an den Tisch, an dem nur Beamte sitzen und erzählt mir nicht einmal das, was diese Beamten ihm erzählen.

Sagen Sie mir, fragte mich Frau v. Fradl, kommen denn Sie nie in's Wirschmied'sche Kaffeehaus?

Ich war noch nie dort, antwortete ich, aber ich werde von heute an hingehen und alle Tage hingehen, wenn es der Herr Gemahl nicht etwa übel nimmt, daß ich einen Ort besuche, den er besucht.

O da kennen Sie ihn nicht! Außer dem Amte ist er ein höchst traitabler Mann; was Sie außer dem Amte unternehmen, wie Sie sich unterhalten, was Sie für Vergnügungsorte besuchen, ist ihm gleichgiltig. Sie können mir von Ihren Vergnügungen vor ihm auch erzählen, was Ihnen beliebt, das ficht ihn nicht an; nur will er durchaus nichts erzählen; er will nur zuhören. Gehen Sie aber gewiß zu Wirschmied ins Kaffeehaus, aber nicht ins Erdgeschoß, sondern in den ersten Stock, dorthin kommen die Schauspieler. Kennen Sie Niemand vom Burgtheater?

Den Sannens.

Das ist zwar ein abgeschmackter Mensch, ein schlechter Schauspieler und ein schlechter Dichter; wenn er Sie aber nur mit Lange, Brockmann, Rose, Koch, Weidmann, Weinmüller, Vogl bekannt macht, wenn Sie sich täglich in ihrem Kreis einfinden können, dann bin ich schon zufrieden. Für Sie müßte dies ja selbst sehr anziehend sein. Ich habe schon bemerkt, was Sie für ein Theaterfreund sind; bedenken Sie, die Elite der hiesigen Künstler müßten Ihnen einen ganz eigenen Reiz gewähren.

Ich beklage mich, daß ich dies nicht gewußt habe, aber ich will das Versäumte nachholen.

Wir gingen zu Tische.

Nach Tische ergriff Fradl seine große Meerschaumpfeife, einen Tabakkessel vorstellend, in welchem wenigstens ein halb Pfund Knaster verdampft werden konnte. Ich wollte meinem Bureauchef folgen.

Nicht sogleich, flüsterte mir seine Gattin zu; lassen Sie ihn bei Wirschmied erst ein wenig Zeit zubringen. Er sitzt im zweiten

Zimmer. Sie müſſen ſich in das erſte begeben. Geht er dann fort und bemerkt Sie, ſo glaubt er, Sie ſind ſchon oft dageweſen. Sie grüßen ihn; reden aber nicht mit ihm. Bei Wirſchmied iſt Fradl Gaſt wie Sie. Sie haben ſich um ihn durchaus nicht zu bekümmern.

Ganz wohl, Euer Gnaden, ſagte ich; ich werde mich ganz nach Ihren Vorſchriften benehmen.

Thun Sie das. —

Ich küßte der ſchönen Frau die Hand und empfahl mich.

Morgen, ſagte ſie, ſpeiſen Sie wieder hier; wenn Fradl Sie auch nicht einladet, hat nichts zu bedeuten; dann ſagen Sie ihm nur, ich hätte Sie eingeladen. Nun gehen Sie.

Ich ging.

Ich betrat das Kaffeehaus.

Da ſah ich die Herren des Hofſchauſpiels und der Hofoper an zwei großen Tiſchen verſammelt, hörte ſie laut converſiren, lachen, ſcherzen, ſah wie ſie ſich neckten, ganz wie andere Menſchenkinder.

Ein dicker Herr trat auf mich zu.

Ein dicker, kleiner Herr, überaus freundlich.

Wo iſt es Ihnen gefällig Platz zu nehmen? fragte er mich. Was werden Sie befehlen, ſchwarzen, weißen Kaffee? Ein Glas Punſch oder —

Ich werde mich an dieſen kleinen Tiſch ſetzen, — und bitte um ſchwarzen Kaffee!

Ton'l! rief er ſeinem Marqueur, ſchnell einen ſehr heißen Kaffee, dazu das friſcheſte Waſſer! Befehlen Sie eine geſtopfte Pfeife? Knaſter? Lettiſcher? Sonn und Mond?

Ich war bereits ſchon ein geübter Raucher. Eine Pfeife Knaſter! ſagte ich.

Unterthäniger Diener von Ihnen! ſagte der Mann. Es war Wirſchmied ſelbſt. Dann wandte er ſich an einen andern Gaſt.

Unterthäniger Diener von Ihnen, Herr von Koberwein, ſagte er zu dieſem. Heute wieder wie geſtern, wenn ich fragen darf? Schwarzen Kaffee mit Jamaica-Rum?

Ja, ja, erwiederte Koberwein. Ich will mich heute zur Oper ſetzen, betonte er. Zum Teufel! iſt's heute voll hier. Wißt Ihr nicht noch einen Hofſchauſpieler, der hieher möchte?

Du kannſt Dich ſchon noch zu uns ſetzen, ſagte ein junger hübſcher Mann mit dem freundlichſten Geſichte der Welt.

Ich danke Dir, Roose, ich sitze bereits. Mit Saal und Weinmüller habe ich zu sprechen.

Jetzt kannte ich schon vier Personen aus der Künstlergesellschaft: Koberwein, Roose, Saal und Weinmüller.

Ich brannte vor Begierde zu erfahren, wer die anderen Herren seien. Ich zählte acht und zwanzig, die ich für Künstler hielt. Ich glaubte einige zu erkennen; von Brockmann, Lange, Koch wußte ich gewiß, daß ich mich an ihnen nicht irre; ich erkannte sie an ihren Stimmen.

Nun rief Einer: „Ton'l! eine andere Pfeife, diese hat keine Luft!"

An dem Tone der Stimme erkannte ich Weidmann, meinen und des ganzen Publikums Liebling. Ich konnte mich nicht satt an ihm sehen.

Brockmann hatte eine kostbare goldene Dose zum Geschenke bekommen, sie wurde ihm auf das Theater gebracht. Ein Bedienter in Trauerlivrée hatte sie übergeben. Ein Zettel lag bei der Dose. Von einer Frauenzimmerhand geschrieben stand darauf:

„Als ein schwaches Zeichen der Dankbarkeit für den Kunstgenuß, den Brockmann in der Rolle des Essighändlers gewährte!"

Roose las diese Zeilen laut vor.

Die Dose ging von Hand zu Hand.

Du hast keine Idee, von wem dies Geschenk herrühren könnte? fragte Lange.

Nicht die geringste! erwiederte Brockmann.

Die Livrée des Bedienten, wie sah diese aus?

Du hörtest ja, er trug eine Trauerlivrée.

Die Bänder auf der Schulter? *)

Ich habe nicht recht Acht gegeben. Ich glaube, weiß war die vorherrschende Farbe.

Weiß? fragte Roose. Gräfin Czernin.

Die ist ja in Prag, bemerkte Lange.

Weiß! Weiß! rief Koberwein von dem andern Tische herüber. Eine weiße Livrée trägt ja auch die Dienerschaft der polnischen Gräfin Susakowska, oder wie die Dame sich nennt, die stets so lebhaft applaudirt.

*) Damals war es noch Sitte, wenn die Dienerschaft Trauer zu tragen hatte, eine Masse langer, färbiger Bänder, gleich Achsenschnüren auf die linke Schulter zu heften. Die Farbe, welche am meisten, durch die der Bänder angezeigt, auffiel, war die Farbe der Livrée.

Ja, ja, von dieſer kommt die Doſe gewiß her, bemerkte Weidmann, die iſt ſchon eine ſolche Närrin.

Brr! rief Brockmann unwillig aus. Die Dame, der ich in meinen Darſtellungen nicht mißfalle, iſt alſo eine Närrin?

Gott bewahre! So war es nicht gemeint. Ich meinte nur im Allgemeinen, ſie ſei eine Theaternärrin, ſie applaudirt ja wie verrückt —

Ei, die Gräfin hat neulich auch Ihnen, Herr Weidmann, großen Applaus geſpendet.

Iſt doch eine Närrin! wiederholte Weidmann. Manchmal ſchreit ſie in ihrer Loge: „Bravo!“ daß man erſchrickt. Ich glaubte neulich, es habe ſie Jemand gekitzelt.

Zerbrechen Sie ſich nicht die Köpfe, meine Herren, nahm jetzt Koch das Wort, ich werde ungefähr andeuten, von wem die goldene Doſe, welche Herr Brockmann erhalten hat, kommen kann. Ich habe ebenfalls eine ähnliche Doſe bekommen, aber ich bringe ſie nicht ins Kaffeehaus. Meine Doſe rührt von einer reichen Bräumeiſterin her, die ſeit einem Jahre eine Loge gemiethet hat und die wärmſte Verehrerin unſeres Theaters iſt.

Eine Bräumeiſterin? fragten Alle.

Ja, eine Bräumeiſterin; der Lakai, mit welchem ſie ihre Begünſtigten myſtificirt, dient in dem Hauſe, das der Bräuerin gehört, bei einem Baron Wöllwarth. Er verrichtet für ſie viele Aufträge. Da ich den Burſchen vom Baron Wöllwarth aus kenne, hat er mir die Doſenſpenderin verrathen. Noch mehr! Ich kann Ihnen ſogar mittheilen, daß in der künftigen Woche Freund Rooſe für ſeinen „Adolf Klingsberg“ einen Brillantring erhält.

Donnerwetter! rief Rooſe. Das iſt ja eine Mäcenatin, die unſere Cavaliere an Munificenz übertrifft!

Außerdem eine ſchöne Frau. Neigen Sie Ihre Ohren gefälligſt zu mir, meine Herren, damit, was ich ſage, nicht in dem Zimmer nebenan gehört wird. — Sie können ſich das Geſicht und die Geſtalt der anmuthigen Bräuerin ſogleich vorſtellen, wenn ich Ihnen ſage, daß ſie die Schweſter der Regierungsſecretärin Fradl iſt, und daß dieſe ſchön iſt — wiſſen wir doch alle; die Bräuerin ſieht ihr wie ein Ei dem andern ähnlich.

Fradl trat in demſelben Augenblicke aus dem Nebenzimmer, um das Kaffeehaus zu verlaſſen.

Er grüßte die Hofſchauſpieler.

Als er mich bemerkte, ſagte er zu mir:

Kommen Sie auch hieher?

Ja, ſagte ich, zuweilen.

Das freut mich, erwiederte Fradl und ging.

Das iſt nicht übel, ſagte Koch zu den anderen Hofſchauſpielern etwas leiſe, aber doch ſo vernehmlich, daß ich es hören konnte, dieſer junge Herr kennt den Secretär. — Wenn er ihm wieder ſagt — was —

Ich ſtand auf, trat an den Tiſch, an welchem Koch ſaß, heran und entgegnete:

Ich bin ganz richtig, wie Sie bemerkt haben, ein junger Menſch, doch in keiner Beziehung ein altes Weib. Was Sie hier geſprochen, wird der Regierungsſecretär nie erfahren, ſelbſt wenn es etwas Wichtigeres wäre. Es gibt ſo wenig reiche Verehrer wahrer Künſtler, Verehrer, welche die Künſtler nicht nur durch Lob und Applaus, ſondern auch durch bleibende Beweiſe von Anerkennung auszuzeichnen wiſſen, daß man den wenigen reichen Verehrern ihre ſchönen Handlungen nicht verleiden muß.

Bravo, junger Mann! rief Koch. Nun Sie ſich auf dieſe Weiſe uns annonciren, fürchte ich nicht, daß Sie dem Regierungsſecretär mittheilen werden, was Sie gehört. Darf ich Sie um Ihren Namen bitten?

Ich nannte ihn.

Sie ſehen den Regierungsſecretär oft? —

Ich arbeite in ſeinem Bureau.

Nun, da Ihr Chef täglich in dieſes Kaffeehaus kommt, ſo können Sie ja auch kommen. Setzen Sie ſich nur immer zu uns oder recht nahe zu uns, Sie werden dann bemerken, daß wir es nicht ungerne haben, wenn Sie an unſern Geſprächen Theil nehmen.

Ich wollte hierauf Etwas erwiedern.

Herr Wirſchmied kam wieder an den Tiſch der Hofſchauſpieler.

Darf ich fragen, begann er, was die Herren zu der Geſpenſter-Geſchichte im Schottenhofe ſagen?

Eine Geſpenſter-Geſchichte im Schottenhofe? ſagte Lange, ei zum Geier! davon weiß ich ja kein Wort und wohne doch ganz in der Nähe.

Wir wiſſen auch nichts, bemerkten die Uebrigen.

Ja, verſicherte Wirſchmied. So eben hat einer meiner Gäſte, der Herr Major Schailler, erzählt, daß — nachdem geſtern Abends

der Spuk noch ziemlich anständig begonnen, es heute und sogar am hellen Tage höchst unanständig hergeht. Der Geist wird immer toller.

Ein Geist? fragte Weidmann. Es wohnt der einem Schatten ähnliche Rouseul darin, der wird doch nicht bei lebendigem Leibe umgehen? Wahr ist's, er sieht einem Gespenste ähnlich, aber einem, das froh ist, wenn es nicht bemerkt wird *).

*) Rouseul, der Gatte der berühmten k. k. Hofschauspielerin Rouseul, ebenfalls bei dem Hoftheater nächst der Burg angestellt, war ein Graf von Geburt und einer der ältesten Familien Deutschlands angehörig. Er lernte seine nachmalige Frau, Rosalia, als die Tochter des Schauspielers Lefevre in Grätz kennen, welche bei dem dortigen Theater für jugendliche Liebhaberrollen engagirt war. Graf H. . . . entbrannte in Liebe zu Rosalien, so heftig, daß er sie zu heiraten beschloß. Seine Eltern widersetzten sich dieser Ehe und drohten ihn zu enterben, wenn er die Geliebte nicht lasse. Er beharrte nun immer fester auf seinem Entschlusse. Endlich wurde auch der Vater Rosaliens von der gräflichen Familie gewonnen, gegen das Liebesverhältniß seiner Tochter zu kämpfen. Der Graf und seine Geliebte wurden so streng bewacht, daß sie sich nur mit großer Gefahr in der Nacht in dem Garten, der zu Lefevres Hause gehörte, sehen konnten. Hatte der liebende Graf erst hinlänglich untersucht und gefunden, daß kein Späher lausche, dann rief er die Theure mit den Worten ans Fenster:

nous seul.

Aber auch diese heimlichen Rendezvous währten nicht lange. Sie wurden ebenfalls verrathen und das strenge Elternpaar beschloß, ihren Sohn zu einem Verwandten nach dem Haag zu senden, der ihn wie einen Gefangenen hätte behandeln sollen. Der junge Graf H . . . erfuhr den Plan seiner Eltern. Er beschloß Rosalien zu entführen, sich ebenfalls dem Theater zu widmen, und nach Rastadt zu entfliehen, wo er und Rosalia bei dem markgräflich-badischen Hoftheater sich vorsorgweise ein Engagement ausgewirkt hatten. Die Flucht gelang. Beide kamen glücklich nach Rastadt, ließen sich dort trauen und traten 1770 (Rosalia war damals 20 Jahre alt, ihr Gatte 26) zur Erinnerung an ihre beseligenden Rendezvous unter dem Namen Nouseul (nous seul), sie als Eugenia in einem nach dem Italienischen bearbeiteten Lustspiele „die verliebten Zänkereien" (gli innamorati), er als Octavo auf. Frau Rouseul gefiel außerordentlich. Er nicht. Sein unglückliches Organ paßte nicht für Liebhaberrollen. Hierauf erhielt Frau Rouseul einen Ruf nach Mannheim, München, Berlin und Hannover und im Jahre 1780 nach Wien. Herr Rouseul wurde nur immer so nebenbei engagirt, so auch in Wien. Als Schauspieler bedeutete er nichts, auch nicht in Rollen, in welchen sein Organ nicht störend wirkte. Er bezog daher auch in demselben Verhältnisse eine kleine Gage, als seine Frau sich einer großen, ja höchst bedeutenden Gage erfreute, besonders in Wien, wo sie hochgefeiert war und für heroische Mütterrollen lange ein unersetzlicher Verlust blieb. Gerühmt wurde

Laſſen Sie uns alſo Etwas hören von der Geſpenſter-Geſchichte, erſuchte Rooſe den Kaffeeſieder.

Ich bitte auch darum, ſetzte Weidmann bei, aber recht viel Schauerliches will ich hören, damit es mir heute Nacht im Schlafe vorkommt.

Es iſt ſchauerlich genug, meinte Wirſchmied. Es ziehen bereits einige Parteien aus, weil ſchon dem Prälaten ſeine Pferde unruhig werden —

Das kann haarſträubend werden! meinte Rooſe und lachte.

Es iſt für die, welche dem Geiſte in die Nähe kamen, nicht lächerlich.

---

an ihm, daß er nie von der Gage ſeiner Frau einen Heller annahm; ſein Ehrgeiz und Stolz erlaubten dies nicht, lieber darbte er, namentlich in Wien. In Wien ging es ihm immer an den erſten Tagen eines Monates, da er einiges Geld im Sacke hatte, im Kopfe herum, daß er doch eigentlich ein Graf ſei. Er miethete ſich ein Reitpferd, ſpeiſte in einem der erſten Hotels, invitirte einige Freunde; dies währte zwei Tage, höchſtens drei, dann litt er Noth. Der Hofſchauſpieler Koberwein traf ihn einſtens in einem abgelegenen Theile des Praters in der Mittagsſtunde, wie er unter einem Baume ſaß und ein Stückchen Käſe verzehrte. — „Rouſeul!“ rief Koberwein ihm zu. „Wie kommen Sie hieher?“ — „Wie Sie,“ war die Antwort. — „Was ſpeiſen Sie?“ — „Käſe, mein Lieber!“ — „Käſe, wie man ihn im Prater von den hauſirenden Italienern kauft?“ — „Ja, mein Werther! — „Kommen Sie doch mit mir, ich ſpeiſe in einer ſehr heiteren Geſellſchaft im „Thurm von Gothenburg! Man ſpeiſt dort delicat. Seien Sie mein Gaſt!“ — „Könnte mir nicht einfallen, mein Lieber!“ — „Warum nicht?“ — „Marotte, mein Lieber! Ich könnte täglich bei meiner Frau ſpeiſen. Koch und Krüger, zwei tüchtige Gourmands, ſagen mir, man äße exquiſit bei meiner Frau, und ich werde doch nie ihr Gaſt ſein; nun ſoll ich bei Fremden ſchmarotzen! Nein, das iſt nichts, mein Lieber!“ — „Das thut mir leid!“ — „Mir nicht, mein Lieber!“ — Koberwein ging. — Als er einige Schritte ſich entfernt hatte, rief ihm Rouſeul nach: „Apropos, Koberwein!“ — Koberwein kam zurück. — „Bilden Sie ſich etwa nicht ein, daß ich kein Geld habe und aus Armuth ſo frugal lebe. Sehen Sie her! Ich zeige Ihnen nur, was ich zufällig bei mir habe. — Sechs Ducaten; könnte man dafür nicht für eigene Rechnung im „Thurm von Gothenburg“ ſpeiſen? Ich dächte doch! — Wenn Sie davon ſprechen ſollten, daß Sie mich unter einem Baume ein Stückchen ſchlechte Käſe eſſen ſahen, ſo erwähnen Sie auch der ſechs Ducaten, die Sie mit eigenen Augen bemerkten. — Marotte! Koberwein, nichts als eine Marotte!“ Dieſe Ducaten gab Rouſeul nie aus, auch wenn er in der allergrößten Noth geweſen wäre. Auch wohnte er nicht bei ſeiner Frau. Sie wollte nicht, daß er ihr Miethe bezahle. Er wohnte daher bei einem Schneider im vierten Stocke im Schottenhofe, dem er monatlich nur einen Thaler für ein kleines Kämmerchen gab.

Raſſelt der Geiſt recht mit Ketten?

Er raſſelt mit ganz anderen Sachen, erzählte Wirſchmied. Der Meßner im Schottenhof hält ihn für einen „verwunſchenen Koch,“ weil er den Leuten nichts als Küchengeräthe an die Köpfe wirft. Der Geiſt muß einſtens in einer Herrſchaftsküche Alles geſtohlen haben, was ihm unter die Hände kam, Caſſerolen, Fiſchhalter, Mörſer, Pfannen, Dreifüße, Schürhaken, Milchhäfen, Kaffeemaſchinen, Feuerhunde, Bratenwender u. ſ. w.

Und das wirft er nach den Leuten im Hauſe?

Von wo denn her?

Es kommt von Oben.

Vom Dache?

Viel höher als das Dach iſt.

Vielleicht aus den Wolken? lachte Lange.

Das wäre ja gut, ereiferte ſich der Kaffeeſieder, wenn der Geiſt in den Wolken wäre. Da würde er ja ſchon im Himmel, alſo ſchon erlöſt ſein!

Die Polizei wird ihn ſchon erlöſen! bemerkte Koch.

Die Polizei, widerſprach Wirſchmied, kann gar nichts thun. Von der Polizei ſind vielleicht einige fünfzig Perſonen auf allen Hausböden herum gekrochen. Geſtern iſt auch ein halbes Dutzend Zinnteller aus einem ſogenannten Aufzug auf eine ganze Truppe Neugieriger herab geflogen, ſo daß ein par Teller den „Weintrager“ aus dem Schottenkeller bald erſchlagen hätten — da beſetzte die Polizei alle Hausböden. Es war kein Boden, auf welchem nicht ein par Mann Polizeiſoldaten aufgeſtellt geweſen wären. Als dies das Geſpenſt bemerkte, fing das Bombardement erſt recht an. Jetzt flogen irdene Schüſſeln, Teller, Weidlinge, Häfen, Suppentöpfe, Suppenſchalen, Kaffeekannen, Taſſen, Zuckerbüchſen, erſt recht bunt unter einander; bald von links her, bald von rechts, bald vom vorderen, bald vom hinteren Tracte. — Der Major meint, wenn der Scandal nicht bald ein End' nimmt, ſo kommt der Schottenhof noch ſo in Verruf, daß kein Menſch mehr wird darin wohnen wollen.

Das meint der Herr Major von dem Scandal? was meint er denn aber von dem, der es veranlaßt?

O Sie wiſſen ja, meine Herren, die Soldaten glauben an keine Geſpenſter!

Sie waren nie Soldat, Herr Wirſchmied, ſcherzte Weidmann, das merk' ich jetzt ſchon.

Necken Sie mich nicht, Herr von Weidmann. Ich laß es mir nicht nehmen, daß dies nicht mit rechten Dingen zugeht.

Da haben Sie Recht. —

Wir wollen doch selbst hingehen! forderte Koberwein die Gesellschaft auf. Dergleichen Spukereien muß man doch selbst in der Nähe betrachten.

Wir wollen hin, meinte Lange. Morgen hat man wahrscheinlich den Kobold schon beim Kragen. Kommen Sie, meine Herren —

Sie Lange! rief Weidmann diesem nach: Wenn der Geist einen gläsernen Service auswirft, so trachten Sie, daß er Ihnen zufliegt und verehren Sie ihn dann mir. Meine Magd hat mir alle meine Flaschen und Trinkgefäße zusammen geschlagen. Ich könnte wenigstens sechzig Gulden ersparen, wenn Sie den Geist auf meinen Nothstand aufmerksam machten.

Die Hofschauspieler entfernten sich bis auf Weidmann.

Ich schloß mich ihnen an.

Wir gelangten auf die Freiung.

Da trafen wir gewiß gegen tausend Menschen, die sich alle nach dem Schottenhofe drängten. In den Hof selbst ließ die Polizei Niemand mehr.

Selbst diejenigen, welche darin wohnten, mußten von dem Hausmeister besichtigt werden. Er mußte sagen, daß sie in das Haus gehörten, sonst ließ man sie nicht ein.

Allein die Herren Hofschauspieler erfreuten sich einer Ausnahme.

Die Commissäre waren sehr artig. Brockmann! Lange! Koch! Roose! u. s. w. hieß es, die Herren können eintreten.

Ich, der ich mich ihnen angeschlossen hatte, wurde von Koch mit den Worten bezeichnet:

Meine Herren Commissäre, dieser junge Mann gehört zu uns.

Wir näherten uns dem Schauplatze des spukenden Gespenstes.

Wir sahen wohl im Hofe eine Masse größtentheils zerschlagener und zertrümmerter Geschirre liegen, aber in dem Moment, in welchem wir den Hof betraten, schien Waffenstillstand zu sein.

Das Gespenst scheint für den Augenblick seine Munition verschossen zu haben! redete ein ältlicher Herr die neuangekommene Gesellschaft an. Seit einer Stunde feiert es.

Und noch hat man keine Spur von dem, der den Spuk hervorbringt? fragte Koberwein.

Keine! antwortete der Gefragte.

Man ist eben damit beschäftigt, erzählte ein Anderer, die Rauchfänge zu untersuchen. Es ist beinahe ein kleines Regiment von Rauchfangkehrern commandirt worden.

Geben Sie Acht, meine Herren, versicherte ein Dritter, jetzt wird der Geist erlöst werden. Ich lasse es mir nicht nehmen, in einem der Rauchfänge steckt er.

Kaum hatte der Mann diese Worte ausgesprochen, so flog eine ungeheure Wärmpfanne mit dem abscheulichsten Gepolter in den Hof.

Niemand von den vielen Personen und von der großen Anzahl, die an den Fenstern, in den Corridors, auf den Gängen und an den Stiegengittern standen, hatte aufgesehen. Aber nun, da die Belagerung wieder begonnen, nahm sich Jedermann vor, die Richtung zu beobachten, von welcher das Wurfgeschütz geschleudert werden könnte.

Mit einem ungeheuren Geräusch stürzte jetzt ein Waschkessel nieder. Es schien, als ob er über das Haus geworfen worden wäre.

Ein kreischendes Weib schrie:

Jesus, Maria und Joseph! das ist mein Waschkessel! Mein Hausboden ist mir aufgesperrt worden. Lorenz! Lorenz! rief sie: Du hast den Schlüssel!

Ein Commissär erschien.

Wer sind Sie? fragte er die Frau.

Die Schlossermeisterin Kossler. Ich habe meine Werkstatt im zweiten Hof.

Und wer ist der Lorenz?

Mein Bub'.

Ihr Sohn?

Mein Lehrbub'!

Wo ist er?

Ich ruf ihn so eben.

Wo kann er sein?

Wenn er nicht hier im Hofe ist und Maulaffen feil hat, so ist er in der Werkstatt.

Suchen Sie ihn!

Indeß flogen schon wieder mehrere Stücke in den Hof. Zuletzt sechs oder acht Ofenröhren von Eisenblech.

O Gott! o Gott! schrie die Schlosserin, welche die Ofenröhren fliegen sah. Mein ganzes Hab' und Gut wirft man mir auf den Kopf!

Mittlerweile hatte der Commissär einige von seinen Leuten nach dem Hausboden der Schlosserin, welcher sich nach Angabe des Hausmeisters im zweiten Hofe des Gebäudes befand, abgesendet. Mit diesen kam der Hausmeister zurück und meldete:

Der Hausboden der Schlosserin ist gut versperrt!

Gleichzeitig erschien die Schlosserin völlig athemlos und berichtete:

Mein Bub' ist nirgends zu finden!

In diesem Augenblicke ertönte eine tiefe Stimme aus einem Rauchfange; sie gehörte offenbar einem Italiener an; die Stimme verkündete im gebrochenen Deutsch:

„Per dio! Ick haben schon das Gespenst entdecken, aber es ist „nit eine, es seine viere! Viere miserable Buben, sie liegen in der „Dachrinne und eine Menge G'raffelwerken haben sie bei ihnen!"

In den Dachrinnen! rief Alles verwundert.

Braver Spazzacammino! erscholl es aus dem ganzen Hause.

Es dauerte nicht eine Viertelstunde, so führten vier Polizeisoldaten, ein Jeder einen Lehrjungen an den Ohren zu dem Commissär.

Es war ein Schneider-, ein Tapezierer-, ein Schuster- und der besprochene Schlosserjunge.

Die Buben fielen vor dem Commissär auf die Knie.

Erbarmen Sie sich unser! baten die Buben den Tapezierer Gängler.

Die Buben wurden in ein Zimmer geführt und dort verhört. Dann fuhren zwei Fiaker in den Schottenhof. In den einen setzte man mit gehöriger Bedeckung die vier Buben, in den andern den Tapezierer Gängler.

Der Geist im Schottenhofe war erlöst.

---

Am andern Tage fand ich mich pünktlich wieder in dem Bureau des Herrn Regierungssecretärs Fradl ein.

Obgleich die ganze Stadt voll war von der Entdeckung und Verhaftung der, den Geisterspuk im Schottenhofe veranlassenden Lehrburschen und eines Meisters, der sie hiezu gedungen, so ließ sich mein Appartementsvorsteher das Ausführliche doch von mir als von einem Augen- und Ohrenzeugen erzählen.

Fradl lachte hierüber sehr.

Dies ist wieder etwas für meine Frau, sagte er. Sie müssen heute wieder zu uns zu Tische kommen und meiner Frau getreulich referiren.

Es fanden nun wieder einige Commissionen statt.

Zwei hievon interessirten mich sehr.

Unter den Vorgeladenen befanden sich zwei Schriftsteller, der Theaterdichter und Schauspieler Schildbach und der Redacteur der bei Wallishausser in Wien erscheinenden „Monatschrift für Theaterfreunde," Frech von Ehrenfeld. Den letzteren kennen zu lernen, war schon längst mein Wunsch. Sein Journal hatte ich stets mit großem Interesse gelesen, demselben auch manches Gedicht, manche Theaterkritik anonym eingesendet und mich, wie wenn ich das große Los gewonnen, gefreut, wenn meine Federproben gedruckt wurden.

Der Dichter Schildbach, den ich in Penzing bei der bereits mitgetheilten „Bettlerhochzeit" kennen lernte, interessirte mich nicht so sehr, obgleich ich mittlerweile seine Fähigkeiten als Theaterdichter durch sein, inzwischen zur Aufführung gebrachtes Stück „der Millionär" schätzen lernte; aber der Journalist war mir wichtig. Alles, was er schrieb, gefiel mir. Seine Recensionen entzückten mich und zwar, weil sie mit einer Offenherzigkeit geschrieben waren, die manchmal sogar eine „göttliche Grobheit" hätte genannt werden können.

Herr Schildbach wurde zuerst vorgelassen.

Ehe er noch eintrat, äußerte sich Fradl zu mir:

„Dieser Schildbach ist ein abscheulicher Mensch. Wie verdächtigt er in seiner Passion die Direction, bei welcher er angestellt ist; wie lügenhaft klagt er sie an, daß sie ihn sammt seiner Familie verhungern lasse, indeß er, trotzdem er nur ein höchst mittelmäßiger Schauspieler ist, zwölf hundert Gulden Gage bezieht, und als dramatischer Dichter jährlich weit mehr noch erhält. — Um nur ein Beispiel anzugeben, erhielt er für sein letztes Stück „der Millionär" acht hundert Gulden Honorar und ein Benefice, das ihm eben so viel eintrug. Lassen Sie ihn hereinkommen; dem Schildbach will ich um so lieber die Wahrheit geigen, als er mir mit Lügen Musik macht."

Ich ersuchte Herrn Schildbach, in das Bureau des Regierungssecretärs zu kommen.

Er trat ein.

Herr Schildbach sah sehr ärmlich aus. Das was der Kutscher in seinem Stücke „der Millionär" zu sagen hat: „Ich könnte statt einem Kutscher, einem Millionär ähnlich sehen," hätte er von sich sagen können. Schildbachs Kleidung bedeckte nur zur Noth seine Blöße. Obgleich er ein sehr kleiner Mann war, so trug er dennoch Kleider, welche das Aussehen hatten, als wäre er daraus gewachsen. Die Aermel seines himmelblauen Fracks gingen ihm nur eine Spanne lang über den Ellbogen. Man hätte glauben können, Schildbach trüge den Frack, eine Weste und ein Beinkleid von seinem zehnjährigen Sohne.

Er machte eine Menge Kratzfüße.

Sie sind Herr Schildbach? Dichter und Schauspieler des Theaters an der Wien?

Ja.

Sie schreiben in Ihre Fassion, daß Sie vom Theater an der Wien durchaus kein Einkommen bezögen?

So viel wie keines.

Es ist aber hierorts bekannt, daß Sie als Schauspieler 1200 Gulden Gage erhalten, und daß Sie als Dichter sich noch weit mehr verdienten.

O mein Gott! erwiederte Schildbach, was wird den Aemtern Alles weis gemacht!

Diese unartige Aeußerung ärgerte den Kanzlei-Chef.

Moderiren Sie sich hier! bemerkte Fradl. Wenn den Aemtern etwas weis gemacht wird, so erlauben sich dies nur unverschämte „Parteien," nie aber diejenigen, welche mit diesen Aemtern in dienstlichem Rapport stehen. Sie erklären ferner in Ihrer Fassion, nicht einen Heller Steuer bezahlen zu können, weil Sie bei einer gewissenlosen Direction angestellt seien, die durch Ihr Talent Hunderttausende erwerbe, Ihnen aber nicht so viel davon zukommen lasse, um Ihrer Frau und Ihren Kindern eine magere Suppe vorsetzen zu können. — Dies ist eine Lüge! — Daß Sie nichts bezahlen können, glaube ich, weis auch warum. Aber Sie dürfen deshalb hier nicht mit Lügen erscheinen. Hätten Sie der Behörde angezeigt: ich bin von Gläubigern so gepeinigt, daß ich ihnen den letzten Löffel Suppe abtreten muß — ich bitte die Regierung, in Anbetracht meiner mißlichen Lage mir die Steuer nachzusehen — so wäre dies ehrlich und offen gewesen, wie es sich ziemt; aber falsche Angaben zu machen, das ist abscheulich und verdient, daß man Sie hierüber zurechtweiset.

Ich habe keine falschen Angaben gemacht! fuhr Schildbach auf. Da Sie schon von meinen Gläubigern sprechen, so läugne ich nicht, daß ich deren und zwar recht abscheuliche und wucherische Gläubiger, wahre Blutegel besitze; aber dies fällt auf die Direction zurück; würde mich diese so bezahlen, wie ich es verdiene, so hätte ich keine Schulden.

Sie hätten dennoch Schulden — entgegnete der Kanzleidirector, Sie würden mit dem Zehnfachen nicht auskommen.

Ich verbitte mir jede Beleidigung! sagte Schildbach.

Und ich verbitte mir jeden unanständigen Ton! Sie sind hier in einem Amte und nicht auf der Kegelbahn.

Herrn Schildbach gab die Kegelbahn einen Stich durch's Herz; dessen ungeachtet reizte er den Kanzleidirector noch mehr.

Ich weis, daß ich hier nicht auf der Kegelbahn bin, sondern bei einer Commission, bei der, der geschickteste Kegelscheiber ein Loch scheibt. — Uebrigens finde ich die Zusammenstellung des Steueramtes mit einer Kegelbahn äußerst pikant und ich werde sie in meinem nächsten Stücke anbringen.

Diese kecke Aeußerung nahm Fradl im höchsten Grade übel. Wenn Sie eine Kegelbahn in Ihr nächstes Stück bringen wollen, so will ich Ihnen hiezu den Stoff zu einer ganzen Scene liefern. Sie müßten jedoch die Hauptperson darstellen. — Ein, wie soll ich sagen, durch und durch leichtsinniger und gewissenloser Mann bat vor ungefähr drei Wochen in einem herzbrecherischen Schreiben einen Wiener Banquier um eine kleine Summe, um sich und die Seinigen aus der größten Noth zu befreien. Der Banquier kannte den Bittsteller nur dem Namen nach, aber gerührt von dem Kummer eines Familienvaters, seines kranken Weibes und seiner sieben Kinder, läßt er ihn zu sich kommen und übergibt ihm hundert Gulden. — Ich weis, äußert sich der edle Banquier, daß Ihnen mit diesem Betrage nur auf kurze Zeit gedient sein kann, aber ich will, daß auch meine Freunde etwas für Sie thun. Den nächsten Sonntag feiere ich das Namensfest meiner Gemahlin in meinem Garten auf der Wieden; Sie werden dort ebenso reiche als wohlthätige Herren finden. Wenn Alle recht froh und heiter sind, will ich diese Herren zu einem Werke der Wohlthätigkeit einladen, Ihre Noth, mein Herr, recht lebhaft schildern, dann Sie meinen Freunden aufführen und ich bin überzeugt, daß ein so hübsches Sümmchen

zusammenkommen wird, um Sie, beklagenswerther Familienvater, für eine geraume Zeit Ihren drückendsten Geldverlegenheiten zu entreißen.

Herrn Schildbach wandelte ein kleines Unwohlsein an, als er seine eigene Geschichte hörte. Er trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

Fradl fuhr fort:

Wie es verabredet wurde, so geschah es auch. Der bedrängte Mann erschien in dem Garten des Banquiers und wartete in einem Bosquett den Moment ab, in welchem sein Wohlthäter ihn, den Unglücklichen, in den Zirkel edler und rettender Menschenfreunde führen würde. Die Herren spielten gerade das Königskegelspiel, in welchem unter den neun Kegeln nur zwei getroffen werden dürfen, der König und der hinter ihm steht, welcher des Königs Adjutant genannt wird. Sie haben diesem Kegelspiel gewiß schon oft zugesehen; es ist schwer, und da für jeden andern Kegel, welcher fällt, ein Strafbetrag festgesetzt ist, für den getroffenen Kegel, der vor dem Könige steht, aber gar das Vierfache in die Bouille bezahlt werden muß, so ist es ein Spiel, das hoch in's Geld läuft, namentlich da Jeder, der noch ein freiwilliges Scheiben haben will, immer doppelten Einsatz zu leisten hat.

Dies war der Augenblick, wo der Herr des Hauses seine Rede an seine Gäste richtete, sie möchten, während sie so lachten und scherzten, bedenken, daß es auch Menschen gäbe, welche in großem Harme lebten. Er schilderte nun das Elend einer armen Familie und stellte endlich den Vater von sieben hungernden Kindern seinen Freunden vor.

Die Gesellschaft war augenblicklich bereit zu helfen.

Wie viel betragen denn die Einsätze, um welche wir gerade spielen?

Die Einsätze wurden gezählt, sie machten vierhundert fünfzig Gulden aus.

Mit Ihrer Erlaubniß, sagte der, welcher sich nach den Einsätzen erkundigt hatte, mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren, würde ich diese vierhundert fünfzig Gulden dem armen Manne übergeben. Es wird wohl schwerlich eine Bouille im Kegelspiel einem edleren Zwecke gegolten haben.

Ja, ja! schrien die Herren, einverstanden!

Man nahm dem Armen den Hut aus der Hand und leerte die Geldschüssel in denselben: Ducaten, Silberstücke, Bankozettel, Alles bunt untereinander.

Die edlen Wohlthäter nahmen durchaus keinen Dank an. Sie

legten schnell wieder Geld in die Bouille und begannen ihr Kegelspiel aufs Neue.

Eine Weile sah der beschenkte Bettler dem Spiele zu.

Endlich rief er: Da kann ich ja auch mitspielen. Der Satz, welchen der, der sich einkaufen will, zu entrichten hat, beträgt fünfzig Gulden; hier sind sie! — Und von den Spenden der Wohlthätigkeit für seine Kinder nahm er 50 fl. weg und warf sie in die Spielschüssel, indem er gleichzeitig mit der andern Hand nach der Kugel griff und sich anschickte, den kühnen Wurf ebenfalls zu thun.

Entrüstet traten die Spieler zurück.

Der Herr vom Hause nahm aber den Einsatz des Bettlers aus der Bouille, warf ihm denselben vor die Füße und rief ihm zu: Unverschämter! Jetzt packen Sie sich augenblicklich fort oder ich lasse Sie durch meine Bedienten aus dem Garten jagen! Ein ebenso leichtsinniger als verwegener Spieler sind Sie. Nun wird es mir klar, warum Ihre Kinder hungern!

Nach einer kurzen Pause sagte der Amtschef: Da Sie meine Zusammenstellung der Steuer und des Kegelspiels in ein Stück bringen wollen, so nehmen Sie auch diese Scene noch in Ihr Stück. Für den Effect stehe ich Ihnen.

Herr Schildbach stand wie vernichtet.

Sie können jetzt nach Hause gehen, sagte der Kanzleidirector; ich werde Sie ein anderes Mal vorrufen lassen, vielleicht denken Sie mittlerweile nach, daß es in Ihrer Lage gerathener ist, sich in einem Amte bescheidener zu benehmen.

Herr Schildbach entfernte sich.

Der zweite, der jetzt in das Commissions-Zimmer trat, war Herr Frech von Ehrenfeld, der Dichter und Journalist.

Ich weis, sagte er, weshalb ich hier bin. Ich habe einen großen Fehler begangen. Ich habe keine Fassion abgegeben, bringe sie aber hier nachträglich. Ich habe leider ein sehr precaires Einkommen. Als Theaterdichter hänge ich von meinem Director ab und der verwirft bekanntlich jedes ernste Stück und zu den komischen habe ich kein Talent. — Als Journalist und Recensent bin ich aber noch mehr zu beklagen. Mein Honorar besteht darin, daß ich in alle fünf Theater Freibillets erhalte, das ist alles, läßt sich aber auch nachweisen, da mein Verleger glaubt, es sei schon erheblich, wenn ein junger dramatischer Schriftsteller, der viel zu sehen und zu lernen habe, die Wiener Bühnen gratis besuchen könne. Dessen ungeachtet

habe ich diesen meinen Verleger doch zu einem Geldopfer gebracht. Ich habe ihn nämlich bewogen, daß er 7 fl. 30 kr. Steuer für mich bezahlt, wozu er sich verstanden hat.

Wie viel Abonnenten besitzt Ihr Journal, die „Monatschrift für Theaterfreunde?"

Zwei hundert fünfzig.

Ich werde Ihre Aeußerung zu Protokoll nehmen, Ihren Verleger rufen lassen, dann, hoffe ich, wird die Sache abgethan sein.

Frech von Ehrenfeld empfahl sich.

Auch ich that bald dasselbe, als meine Amtsstunden zu Ende waren.

Das Gespräch Fradls mit dem Schriftsteller, der schon seit längerer Zeit mein Liebling war, war nicht ohne Eindruck auf mein Gemüth und meine Phantasie geblieben.

Frechs materielle Existenz war doch, seiner eigenen Schilderung gemäß, wahrlich nicht beneidenswerth. Und so jugendlich ideal ich auch damals das Leben und seine Bedürfnisse anschauen mochte, das Honorar, das Frech von Ehrenfeld für seine dichterischen Productionen zu erhalten vorgab, schien mir denn doch nichts weniger als glänzend. Einen Dichter, der die schöne Aufgabe erfüllt, Tausenden von Menschen die Leiden des Alltagslebens auf einige Stunden vergessen zu machen, hatte ich mir viel besser belohnt gedacht.

Aber die Freibillets, die Freibillets, die spukten mir immer im Kopfe herum. In alle Theater aus- und eingehen dürfen, ohne die geringste klingende Anstrengung, das schien mir jedoch auch kein unbeneidenswerthes Loos. Am Ende hatte dieser Eine Trost den dichtumwölkten Himmel meiner Gedanken wieder aufgehellt und das Ziel eines Schriftstellers, eines Journalisten, wie Frech von Ehrenfeld war, stand wieder in alter Reinheit vor meiner Seele, und ich fand es mehr nacheifernswerth, als je zuvor. Ein mächtiger Drang in mir sprach: „Gib dich ganz dieser idealen, zaubervollen Welt des Schriftstellers hin," und dieser Drang behielt über alle anderen Bedenken die Oberherrschaft. Meine kleinen Anfänge auf literarischem Boden, die sich bei Kennern einer schmeichelhaften Aufnahme erfreuten, machten mir auch Muth. Und so warf ich mich der Muse bleibend in die Arme. Ich war Schriftsteller par metier, und Frech von Ehrenfeld ward mein eifrigster Anreger. Doch da bin ich bei einem neuen wichtigen Abschnitte meines Lebens, den zu erzählen ich mir für den zweiten Band meiner Lebenserinnerungen vorbehalten muß.

Ende des ersten Bandes.

Stanford University Libraries
3 6105 124 455 978

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.